

Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur



2018

Begegnungen an der Stellau | Herbstliche Festtage in Rahlstedt
Naturschutzgebiet Stellmoorer Tunneltal | Detlev von Liliencron
Joachim Schwappe – Musik von morgens bis abends
Im Gespräch mit Müller Waldemar Hintze | Die Thomaskirche
Kindermörderin aus Rahlstedt | Archäologische Ausgrabungen im Tunneltal



BRUNATA-METRONA in Hamburg-Rahlstedt

BRUNATA-METRONA zählt deutschlandweit zu den Marktführern für die verbrauchsgerechte Abrechnung von Energie- und Wasserkosten sowie für Lösungen zur kosteneffizienten Gestaltung der dazugehörigen Geschäftsprozesse. Das BRUNATA-METRONA-Haus Hamburg wurde von Uwe Hagen vor über 60 Jahren in Rahlstedt gegründet und ist heute immer noch dort ansässig. Mit Maximilian Müller-Hagen, dem Enkel des Gründers, ist mittlerweile die dritte Generation in die Geschäftsleitung eingezogen, der auch Hubertus Hagen und Klaus Facklam angehören.



Durch die verursachungsgerechte Kostenverteilung leistet BRUNATA-METRONA einen wichtigen Beitrag zum Energiesparen. Denn die Kostentransparenz durch jährliche individuelle Verbrauchsabrechnungen führt über gesteigertes Energiebewusstsein zu Energieeinsparungen von bis zu 20%. Weitere Geschäftsfelder sind Trinkwasseranalyse und Rauchmelderservice.

Bei BRUNATA-METRONA setzt man traditionell auf Qualität, Zuverlässigkeit und Beständigkeit sowie langfristige Partnerschaften mit den Kunden. Das Unternehmen beschäftigt neben seinen 380 fest angestellten Mitarbeitern auch rund 200 Servicemonteure. Eine wichtige Säule in der langfristigen Personalplanung ist die Berufsausbildung. Aktuell bildet BRUNATA Hamburg elf junge Menschen in den Bereichen Kauffrau/Kaufmann für Büromanagement sowie Fachinformatik aus. Bewerbungen von zukünftigen Schulabgängern sind jederzeit willkommen.

Die Nähe zu den Kunden sichern sechs Niederlassungen, die gemeinsam ein engmaschiges Service- und Vertriebsnetz über das gesamte Vertriebsgebiet spannen. Als selbständiges Mitglied der BRUNATA-METRONA-Gruppe hält das Haus Hamburg auch eine Beteiligung an der METRONA Union. Diese gruppeneigene Entwicklungs- und Produktionsgesellschaft sichert mit technischen Innovationen den hohen Standard des Geräteprogramms.

Spürbare Qualität bei Geräten und Dienstleistungen sind neben qualifizierten, kundenorientierten Mitarbeitern die Bausteine des Erfolges und sollen auch weiterhin die Zukunftsfähigkeit des Familienunternehmens sichern.

BRUNATA Wärmemesser Hagen GmbH & Co. KG
Doberaner Weg 10 · 22143 Hamburg
www.brunata-metrona.de



Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2018

Inhalt

Grußwort.....	Seite 4
Vorwort.....	Seite 5
Begegnungen an der Stellau von Alexander Fromhagen	Seite 6
Ein Rückblick – Herbstliche Festtage in Rahlstedt..... von Karl H. Werner	Seite 28
Naturschutzgebiet Stellmoorer Tunneltal von Jan Jelinski	Seite 36
Mit Wörtern malen – Detlev von Liliencron von Volker Wolter	Seite 42
Joachim Schweppe – Musik von morgens bis abends von Peter Rümenapp	Seite 58
Im Gespräch mit Müller Waldemar Hintze von Manfred Feldmann	Seite 62
Die Thomaskirche / Jugendkirche..... von Reinhard Meyer	Seite 70
Die NS-„Euthanasie“ in Rahlstedt von Andreas Babel	Seite 78
Archäologische Ausgrabungen im Ahrensburger Tunneltal von Ingo Clausen und Annette Guldin	Seite 96

Titelbild

Rahlstedter Mühle mit Mühlenteich (Postkarte von 1920)

Impressum

Herausgeber: Das Jahrbuch erscheint in Kooperation zwischen dem Rahlstedter Kulturverein e.V. – www.rahlstedter-kulturverein.de – und der WBV Wochenblatt Verlag GmbH

Leiter der Geschichtswerkstatt Rahlstedt: Werner Jansen

Für die einzelnen Beiträge zeichnet jeweils der Autor verantwortlich. Die Artikel geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion der Anzeigen liegt in der Verantwortung der Inserenten.

Anzeigen: Mediahafen Hamburg

Layout: WBV Wochenblatt Verlag GmbH

Druck: Lehmann Offsetdruck, Norderstedt

Rechte: Die Rechte in den Texten und Bildern und die Verantwortlichkeit hierfür verbleiben bei den jeweiligen Autoren. Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Be- und Weiterverarbeitung per EDV, vorbehalten.

Redaktion: Werner Jansen, Wera Tränckler, Claudia Lauschke



HAMBURGER
Wochenblatt

Grußwort



Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Das Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur leistet mit seinen lesenswerten und ansprechend illustrierten Artikeln einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Vergangenheit, weit über die Grenzen dieses Hamburger Stadtteils hinaus. Gerade aus der Lokal- und Regionalgeschichte kommen viele wirksame Anstöße in der Geschichtswissenschaft, insbesondere im Bereich der sozialhistorischen und alltagsgeschichtlichen Forschung. Auf dieser Ebene lassen sich viele Themen gründlicher analysieren als es auf der nationalen Ebene möglich ist. Zudem ermöglicht die zeitsozialhistorische Regionalforschung die exemplarische Untersuchung von Grundzügen der Entwicklung moderner Gesellschaften: Geschichte wird konkret erfahrbar.

Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist die Beschäftigung mit der Vergangenheit vor Ort für die Bürgerinnen und Bürger ein wichtiger Faktor, um sich durch die Ausbildung lokaler und regionaler Identität in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt zu orientieren und mental zu verankern. Identitätsstiftend ist gerade die gemeinsame Beschäftigung mit der Geschichte am Ort, die Aufarbeitung von Traditionen und alltäglichem Leben, die Erkundung des Stadtteils durch Führungen etc. Hier wird der Bezug von Vergangenheit zur gegenwärtigen Lebenswelt am deutlichsten erfahrbar. Die Historie verliert ihren distanziert-erhabenen, trockenen Schulbuchcharakter, wird vielmehr lebendig, konkret und aktuell. Hier haben sich in den letzten Jahren insbesondere lokale Geschichtsinitiativen große Verdienste erworben, wie die Geschichtswerkstatt des Rahlstedter Kulturvereins e.V., die Jahr für Jahr dieses Jahrbuch herausgibt. Quellen für die Beiträge finden sich u.a. im Staatsarchiv Hamburg und im Landesarchiv Schleswig-Holstein.

Ich selbst lese das 1999 erstmals publizierte Rahlstedter Jahrbuch seit der ersten Ausgabe mit großem Gewinn, da ich ein halbes Jahrhundert in Meiendorf gelebt habe. Die vorliegende Ausgabe ist für mich besonders interessant, da mir natürlich das Tunneltal, die Rahlstedter Kulturtage sowie die Thomaskirche, in der ich getauft worden bin, gut vertraut sind. Ich wünsche dem Rahlstedter Jahrbuch für das nächste Jahrzehnt seines Erscheinens weiterhin spannende Themen, kluge Texte und vor allem die Resonanz, die es verdient – weit über die Grenzen des Stadtteils hinaus.

Ihr

Prof. Dr. Dr. Rainer Hering
(Leitender Archivdirektor Landesarchiv Schleswig-Holstein)

Vorwort



Liebe Leserinnen und liebe Leser!

In diesem Jahr haben Sie einen „Jubiläums-Band“, das nunmehr 20. Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur vorliegen. Mit Beiträgen aus Gegenwart und jüngster Geschichte möchten wir, dass Sie die Rahlstedter Geschichte noch besser kennenlernen. Alexander Fromhagen stellt uns auf seinem Rundgang an der Stellau die nähere Umgebung und einige Villenviertel Rahlstedts vor. Hoffen wir, dass das Erhaltenswerte auch in Zukunft erhalten bleibt.

Volker Wolter, ehem. Leiter des Gymnasium Rahlstedt, bringt uns mit seinem Artikel „Mit Wörtern malen“ den Dichter Liliencron näher. Unsere zahlreichen Artikel in unseren Jahrbüchern sollen dazu beitragen, dass der Dichter nicht in Vergessenheit gerät.

Falls Sie sich über den Bericht über „Archäologische Untersuchungen im Ahrensburger Tunneltal“ wundern, sei gesagt, dass das Stellmoorer und Ahrensburger Tunneltal als ein Gesamtgebiet besteht und die gleiche geologische Entwicklungsgeschichte zu Grunde liegt. Den Schleswig-Holsteinischen Archäologen unter Leitung von Ingo Clausen gelang es im Jahre 2015 weitere spektakuläre Funde in Ahrensburg zu bergen. In diesem Jahr waren eine Reihe von Autoren bereit, uns mit ihren Beiträgen zu unterstützen und das Jahrbuch zu bereichern. Lassen Sie sich von den weiteren Themen überraschen.

Die Firma Drucklieb feierte 2017 ihr 100-jähriges Jubiläum. In der nächsten Jahrbuch-Ausgabe werden wir über die Geschichte und Entwicklung der Firma berichten. Damit setzen wir unsere Serie über die noch wenigen existierenden älteren Firmen Rahlstedts fort. Ein besonderer Dank gilt unseren Autoren sowie allen ehrenamtlichen Helfern, die unsere Arbeit unterstützen. Dem Hamburger Wochenblatt, das uns seit Beginn der ersten Ausgabe unterstützt, danken wir für die Bereitschaft, das Layout und Druck zu übernehmen.

Ich hoffe, dass Ihnen unser diesjähriges Jahrbuch wiederum gefällt und wünsche viel Freude beim Lesen.

Ihr

Werner Jansen
(Leiter der Geschichtswerkstatt Rahlstedt)

Begegnungen an der Stellau

Ein Spaziergang auf den Spuren von Heinrich Schulz,
August Nissen und Gerda Bruns



Die Stellau in der Rahlstedter Feldmark (Farbfotos [15]: Alexander Fromhagen, 2015-2018)

Eine alte Landkarte von 1775 erzählt davon, dass die Stellau, der kleine Bach zwischen den Dörfern Alt- und Neu-Rahlstedt, früher hauptsächlich von Wiesen gesäumt wurde. Durch diese Wiesen – von der Platt sprechenden Karte als Wischen bezeichnet – fließt die Stellau in zahlreichen Windungen und Schleifen gemächlich dahin. Die Bebauung vieler dieser Wischen liegt da noch in weiter Ferne...

Das geschieht erst in der Gründerzeit, als betuchte Hamburger Rahlstedt als Wohnort vor den Toren der Stadt schätzen und lieben lernen. Es entstehen Straßenzüge voller Stil und Charme. Und es bildete sich ein Stück Rahlstedt heraus, dem dank seiner Natur, Geschichte und Architektur eine besondere Aura und Anziehungskraft zuzuschreiben ist. Das bestätigen auf ihre Weise die zahlreichen Spaziergänger, die hier zu ihrem Vergnügen unterwegs sind, vor allem an Wochenenden.

Ihnen eröffnet sich – an den Ufern der Stellau und in den Alt- und Neu-Rahlstedter Straßen, die den Bach begleiten und überqueren – eine kleine Welt, die mit immer neuen Eindrücken und Facetten die Sinne anspricht. Da finden sich schattige Auen und Gehölze. Sonnige Wiesen mit grasenden Pferden. Villenstraßen aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg, im Heimat- und Jugendstil erbaut.¹ Backstein- und Klinkerbauten aus den 1920er und 1930er Jahren. Am Wegrand auch Spuren der Rahlstedter Mühlengeschichte sowie urgeschichtliche Fundstellen.

All dem nachzugehen und sozusagen im Vorübergehen auch dem Wirken von drei prägenden Rahlstedter Persönlichkeiten nachzuspüren, ist das Ziel dieses Textes – in Form eines Rundganges, der, Zwischenstopps und Abstecher inbegriffen, um die Stellau kreist.



Pferdeweide an der Stellau westlich des Wiesenredders

Die Stellau, dieser etwa fünfeinhalb Kilometer lange Geestbach, entspringt in einem Wiesengebiet nahe der gleichnamigen Ortschaft im schleswig-holsteinischen Stormarn. Von dort fließt sie, leider weitgehend begradigt, durch die Stapelfelder und Rahlstedter Feldmark, deren Landschaftsbild durch Wiesen, Felder, Knicks und kleine Wälder bestimmt wird.² Südlich von Großlohe allerdings schlängelt sie sich noch stellenweise in natürlichen Mäandern durch einen kleinen Auwald.³

Am Rahlstedter Freibad entzieht sie sich dem Blick: der Bachlauf wurde in den 1960er Jahren auf einer Länge von etwa 140 Metern verrohrt.⁴ Erst am Wiesenredder gelangt die Stellau wieder ans Tageslicht.

An dieser Stelle nun beginnt unser Rundweg. Und gleich zu Beginn begegnen wir dem Wirken des zu seiner Zeit in großen Teilen der Bevölkerung sehr beliebten Rahlstedter „Bürgermeisters“ Heinrich Schulz (1876-1961), der als Ortsvorsteher von 1919 bis zu seiner Amtsenthebung durch die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 die Gemeinde Rahlstedt maßgeblich geprägt hat.⁵ Sein erklärtes Ziel war es, „für eine gute städtebauliche Entwicklung Vorsorge zu treffen“, es müsse „als erster und oberster Grundsatz gelten, den Charakter des Ortes als Gartenstadt (...) zu erhalten.“ Er regte an, neue „Grün- und Parkanlagen unter Ausnutzung der vorhandenen Geländearten“ zu planen und zu gestalten.⁶

So entstand am Wiesenredder während seiner Amtszeit das damals noch von der Stellau durchflossene Naturbad, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu dem heute bekannten Freibad umgebaut worden ist. Auch geht der Ausbau von Wanderwegen, unter anderem an der Stellau, auf seine Initiative zurück.⁷ Wir folgen also im Wortsinn den Spuren von Heinrich Schulz, wenn wir nun den Fußweg am Ufer der Stellau beschreiten.

Die nördlich des Weges gelegenen, von Knicks und Feldgehölzen gesäumten Wiesen und Weiden vermitteln noch den Eindruck eines alten



Im Stellau-Auwald südlich von Großlohe



Heinrich Schulz (1876-1961)

Zeichnung: Karel Maderyc



Ausschnitt aus der Karte der Gemarkung Neu-Rahlstedts des Landvermessers Capitaine Friedrich Rasch von 1775; Markierungen: 1 Stellaustieg, 2 Wiesenredder, dazwischen die an der Grenze zu Alt-Rahlstedt frei durch die Wiesen mäandernde Stellau
Quelle: Archiv des Rahlstedter Kulturvereins; das Original befindet sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein (Abt. 402 A 3 Nr. 117)

bäuerlichen Kulturraumes. Tatsächlich hat sich das Bild der Landschaft hier in Jahrhunderten nicht wesentlich verändert, wie die detailreiche Karte der Gemarkung Neu-Rahlstedts des Landvermessers Capitaine Friedrich Rasch von 1775 zeigt. Geändert haben sich jedoch die Flurnamen: aus Broocken Lande wurde Bocklanden, aus den weiter nördlich gelegenen Raawischen die Raawiesen. Die Stellau wird auf der Karte als Der Holle Bach bezeichnet (ein zwischen hohen Ufern fließender „hohler“ Bach), die ufernahen Wiesen hießen folgerichtig Hollen Becks Wischen.⁸

Über eine kleine Brücke gelangen wir auf die südliche Uferseite zu einer Partie mit besonders schönen Erlenbeständen. Kurz vor der nächsten, hölzernen Brücke öffnet sich nordwärts der Blick über die Bocklander Wiese hin zum Waldgebiet des Wehlbrooks, wo sich am Waldrand eine unter der Ägide von Heinrich Schulz errichtete „Kindererholungsstätte“ befand.

Die Stellau fließt nun ein Stück weit, bis sie den Stellaustieg unterquert, in einem steinigen Flussbett, zwischen alten Gärten im Schatten hoher Bäume. Am Stellaustieg endet der erste Teil des Uferweges.

Wir wenden uns nach links in Richtung Buchwaldstraße. Zur Amtszeit des Ortsvorstehers Heinrich Schulz verlief hier, zwischen Feldern und Wiesen, der Jungfernstieg, ein von Spaziergängern geschätzter Fußweg zwischen Wehlbrook und Wilhelmstraße, der heutigen Buchwaldstraße.

Unter den Spaziergängern dürfen wir auch etliche Auswärtige vermuten, die einst in dem villenartigen Gebäude auf dem an der Stellau gelegenen Eckgrundstück Buchwaldstraße 83 logierten. Denn hier befand sich vor dem Zweiten Weltkrieg die „Pension Schmidt“, die in einer Anzeige potentiellen Gästen „wunderschön am Walde gelegen[e], sonnige Zimmer“ versprach und mit „Milch direkt vom Bauern“ sowie „täglich frische[n] Eier[n]“ lockte.⁹ Der Hotelbetrieb hatte bis in die 1950er Jahre Bestand. Aber auch heute noch beherbergt das Haus als Kindergarten „Villa Kunterbunt“ zahlreiche kleine Gäste.

Es geht nun die Buchwaldstraße hinunter in Richtung Amtsstraße. Die Stellau fließt hier, den Blicken verborgen, hinter den Häusern der nördlichen Straßenseite an Gärten entlang. Wir konzentrieren uns jetzt auf das architektonisch Interessante, auf die vielen, größtenteils gut erhaltenen Villen aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende.

Ein herausragendes Beispiel ist die Villa Bruns, Buchwaldstraße 71, die unter Denkmalschutz steht. Sie ist mit zwei Persönlichkeiten verbunden, die Rahlstedt nachhaltig geprägt haben. Das ist zum einen der Architekt der 1909 erbauten Villa, August Nissen (1874-1955). Zum anderen die langjährige Bewohnerin des Hauses, die Biologin Dr. Gerda Bruns (1910-2001).

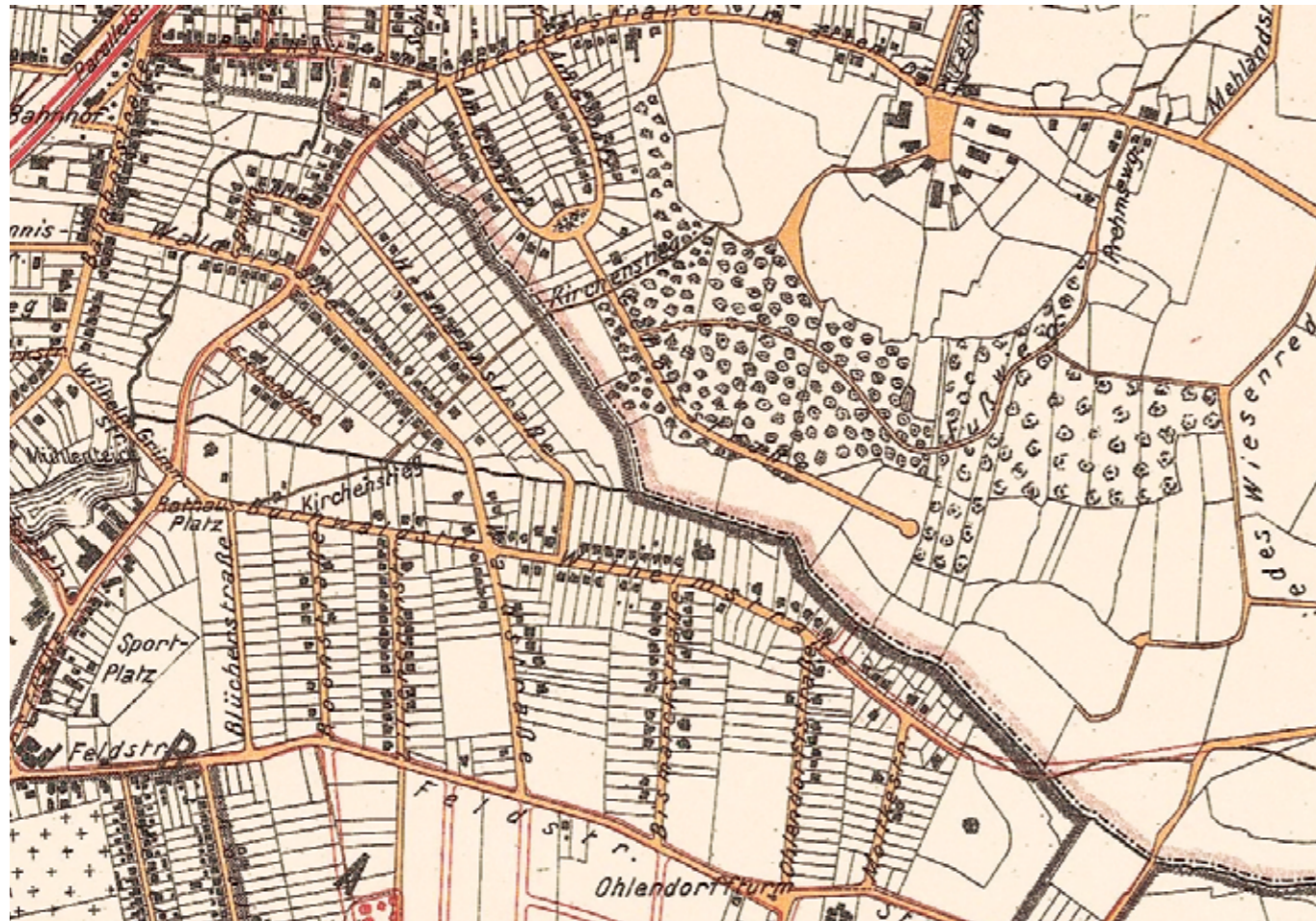


Von oben nach unten:

Brücke an der Bocklander Wiese

Weg an der Stellau in der Nähe des Stellaustiegs

Historische Aufnahme des Rahlstedter Jungfernstiegs aus dem Jahr 1930; das Haus im Hintergrund (Wehlbrook 13) wurde 1914 erbaut, seither baulich leicht verändert
Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Gemeinden Alt- und Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf und Tonndorf-Lohe von 1919; die rot eingezeichneten Straßen sind nur z. T. gebaut worden; man beachte den damals noch vorhandenen Mühlenteich
Quelle: Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Ausschnitt aus der Karte des Gemeindebezirks Rahlstedt von 1931; man beachte die ausführlich dokumentierten Flurnamen der Gegend, die Bade-Anstalt an der Stellau, die Kinder-Erholungsstätte am Wehlbrook, den Jungfernstieg (heute Stellautstieg) und den mittlerweile trockengelegten Mühlenteich
Quelle: Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



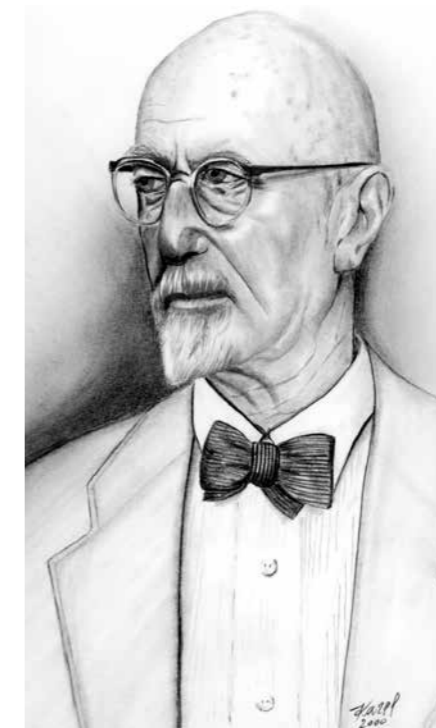
Villa Bruns (Buchwaldstraße 71)

August Nissen hat in Rahlstedt eine große Zahl von Gebäuden entworfen, von denen viele erhalten geblieben sind: Villen, Landhäuser, Gebäude der Kirche (Friedhofskapelle Alt-Rahlstedt und Pastorat Neu-Rahlstedt). Auch Gärten und Straßen sind nach seinen Plänen angelegt und gestaltet worden. Im Verlauf dieses Spazierganges werden wir noch an vielen seiner Bauwerke vorbeikommen.¹⁰

Gerda Bruns, gelegentlich Rahlstedts „erste Grüne“ genannt, hat sich zeit lebens für den Erhalt der Natur eingesetzt und von 1961 bis 2001 den Arbeitskreis Landschafts- und Umweltschutz im Bürgerverein Rahlstedt e. V. geleitet. Sie war maßgeblich daran beteiligt, dass wertvolle Biotope und Landschaften in Rahlstedt und Umgebung unter Naturschutz gestellt wurden (Naturschutzgebiet [NSG] Stellmoorer Tunneltal, NSG Höltingbaum und NSG Stapelfelder Moor).¹¹

Einiges Aufsehen erregte Gerda Bruns 1979 mit einer spektakulären „Rettungsaktion“ in der Buchwaldstraße, bei der ausgerechnet eine ausrangierte Badewanne eine besondere Rolle gespielt hat - doch lassen wir die Biologen selbst zu Wort kommen:

„In dem langen, kalten und schnee reichen Winter (...) suchten zahllose Waldohreulen, wahrscheinlich aus Skandinavien kommend, Schutz und Nahrung in der Großstadt. Auch Rahlstedt [war ein] ohnehin bevorzugter Überwinterungs- und Brutplatz der einst scheuen Waldvögel (...). So hockten im Februar (...) 60 [Waldohreulen] eng gedrängt auf einer Baumgruppe an der Buchwaldstraße und strichen des Nachts auf - oft vergeblicher - Futter suche umher. Da man das Schlimmste befürchten musste, beschloss der Arbeitskreis Landschafts- und Umweltschutz, an der Rettungsaktion des Deutschen Bundes für Vogelschutz



August Nissen (1874-1955)

Zeichnung: Karel Maderyc



Gerda Bruns (1910-2001)

Zeichnung: Karel Maderyc

teilzunehmen und den hungrigen Vögeln, die leider nur lebende Beute annehmen, allabendlich zur Uhlflucht Mäuse in einer alten Zinkbadewanne auf den verschneiten Rasen zu stellen. Nach kurzer Zeit hatten sich die halbverhungerten Tiere auf die neue Art, Beute zu schlagen, eingestellt und leerten in wenigen Minuten die Wanne.“

Die Aktion fand überregionales Interesse und rief den bekannten Tierfilmer Heinz Sielmann auf den Plan, dessen Team einen Fernsehfilm über die „Rahlstedter Eulen“ drehte.¹²

Ein paar Schritte weiter, vis-à-vis der ehemaligen Schlafbäume, stehen wir vor einem ausgedehnten Komplex moderner Eigentumswohnungen (Hausnummer 61/69). Hier hat die neue Zeit die alte verdrängt, der Kontrast könnte



Waldohreulen (aus: Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas: Band V, Tafel 9 - Gera, 1899; digitale Bearbeitung: Peter v. Sengbusch)

Quelle: Wikimedia Commons

kaum größer sein: Auf dem etwa 7000 Quadratmeter großen Gelände befand sich ein herrschaftlicher Bau, die 1910 erbaute Villa der Kaufmannsfamilie Fuhrmeister. 1970 wurde sie abgerissen. Nur ein paar Bäume haben auf dem Grundstück überdauert, an dessen Ende wie einst die Stellau fließt.¹³

Schräg gegenüber zweigt die Straße Paalende ab, etwas später rechterhand der Eilersweg. Beide gehören nicht zum Programm dieses Rundweges, lohnen indes Abstecher, zumal für Architekturliebhaber.

Kurz vor der Amtsstraße passieren wir noch zwei weitere Gebäude von August Nissen, die Häuser Buchwaldstraße 34 und 36, in denen der Architekt mit seiner Familie zeitweilig gelebt hat und in denen zwischen 1906 und 1909 seine drei Töchter zur Welt kamen.

An der Amtsstraße angekommen biegen wir der Logik des Rundgangs folgend rechts ab – der Stellau entgegen. Das muss uns aber nicht daran hindern, vorher – sozusagen mäandernd – eine kleine Linksschleife zu machen, zum Haus Nummer 60. Denn hier lebte der Namensgeber des Eilerswegs: der Schriftsteller Ernst Heinrich Eilers (1865-1917), dessen Romane und Theaterstücke zu seiner Zeit über Hamburg hinaus bekannt waren.¹⁴ Beiläufig treffen wir dabei schon wieder August Nissen, der ein Freund der Familie war und 1907 und 1913 Umbauten an deren Wohnhaus vornahm.

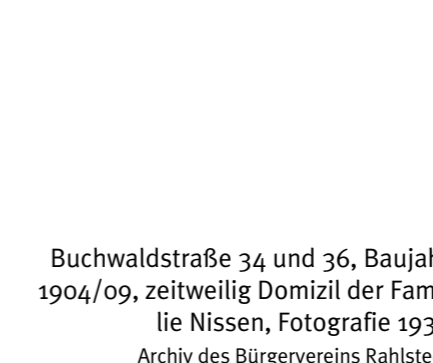
Nun aber ans Stellau-Ufer, ins Urgeschichtliche! Östlich der Amtsstraße, zwischen Stellau und Buchwaldstraße, ist man 1902 auf Spuren einer Siedlung aus der vorrömischen Eisenzeit gestoßen. Bei Ausgrabungen wurden neben mehreren tönernen Urnen auch Hinweise auf Wohnstätten gefunden. Eine systematische Untersuchung unterblieb damals leider.¹⁵ Ob sich an den Ufern der Stellau vielleicht eine Vorläufer-Siedlung des 1248 erstmals urkundlich erwähnten Alt-Rahlstedt befand, lässt sich nicht mehr klären. Der Imagination aber eröffnen sich an dieser Stelle weite Räume...



Villa Fuhrmeister, Fotografie um 1910
Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Blick in die Straße Paalende



Buchwaldstraße 34 und 36, Baujahr 1904/09, zeitweilig Domizil der Familie Nissen, Fotografie 1930
Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Amtsstraße 60, Wohnhaus des Schriftstellers Ernst Heinrich Eilers und seiner Familie, Fotografie 1907
Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Die Amtsstraße – Architektur aus der Zeit um 1900

Jenseits der Stellau gehen wir noch ein Stückchen die Amtsstraße entlang. Der Charakter einer Villenstraße aus der Zeit um 1900 ist hier in außergewöhnlicher Geschlossenheit zu besichtigen.

In Höhe des Hauses Nr. 46 (Architekt: August Nissen)¹⁶ zweigt beiderseits der Straße ein von hohen Hecken gesäumter Fußweg ab: der Klettenstieg, der bis 1950 noch Kirchenstieg hieß. Es handelt sich um den mittelalterlichen Kirchspielweg von Neu-Rahlstedt zur Alt-Rahlstedter Kirche, der uns in südlicher Richtung erneut zur Stellau führt, zum zweiten Teil des Uferwegs.

Die Stellau macht auch hier mitten in Rahlstedt einen recht natürlichen Eindruck, hat aber bereits einiges an ökologischer Wertigkeit eingebüßt. 1991 gelang beispielsweise noch der Nachweis von zwölf Fischarten – zwanzig Jahre später war das Spektrum in einem Untersuchungsgebiet zwischen Stellaustieg und Stellau-mündung auf drei Arten geschrumpft (Bachschmerle sowie Drei- und Neunstachliger Stichling).¹⁷

Dennoch ist der Auenbereich der Stellau ein wertvoller Teil der städtischen Natur. Wo sich der Bach einst durch die Wiesen schlängelte, finden sich heute in den Gärten immerhin etliche naturnahe Teiche und Tümpel, die Amphibien und Insekten einen Lebensraum bieten. Und mit etwas Glück und Geduld lassen sich auch Eisvögel beobachten, die in leuchtendem Kobaltblau pfeilschnell die Stellau entlang fliegen.¹⁸

Der Uferweg endet an der Rahlstedter Straße, direkt neben der Villa Buck, die – inzwischen baulich erheblich verändert – früher aufgrund eines prächtigen Giebels und spitz aufragender Türme eine schlossartige Anmutung hatte. In ihren Räumen befindet sich heute das „Kinderhaus Rahlstedt“.¹⁹

Wir überqueren die Rahlstedter Straße und machen einen kleinen Abstecher in die Wilhelm-Grimm-Straße zum Brückengeländer auf der rechten Seite: Von dort sieht man die Stellau



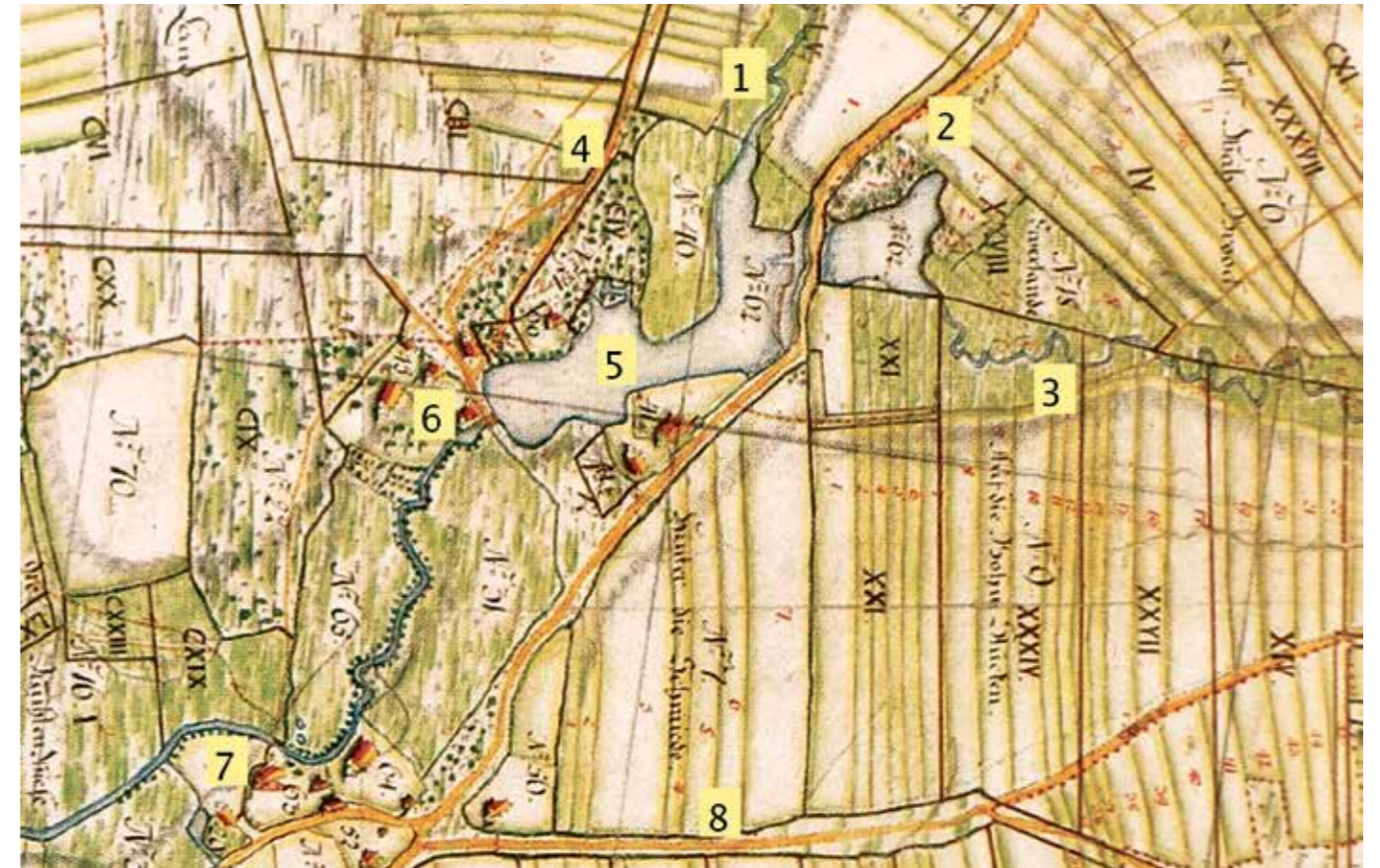
Eisvogel (aus: John Gerrard Keulemanns, Onze vogels in huis en tuin, 1869)

Quelle: Wikimedia Commons



Die an der Stellau gelegene Villa Buck, Postkarte von 1917

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Ausschnitt aus der Karte der Gemarkung Alt-Rahlstedts des Landvermessers Capitaine Friedrich Rasch von 1781, Markierungen: 1 Wandse (Rahlau), 2 Rahlstedter Straße (ehemalige Lübecker Straße), 3 Stellau, 4 Rahlstedter Bahnhofstraße, 5 Mühlenteich, 6 Rahlstedter Mühle, 7 Rahlstedter Kirche, 8 Brockdorffstraße (ehemalige Feldstraße)

Quelle: Archiv des Rahlstedter Kulturvereins; das Original befindet sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein (Abt. 402 A 3 Nr. 157)

in die Wandse münden. Heinrich Schulz hätte an dieser Stelle vielleicht darauf hingewiesen, dass – historisch betrachtet – sich hier Rahlau und Stellau vereinen und erst zusammen die Wandse bilden...²⁰

Der Mündungsbereich der Stellau hat sich im Verlauf der Jahrhunderte übrigens mehrfach verändert. Auf der 1781 von Capitaine Friedrich Rasch angefertigten Karte der Gemarkung Alt-Rahlstedts erkennt man deutlich die Dimensionen des um 1705 aufgestauten Mühlenteichs, der über das Areal des heutigen Liliencronparks hinausreichte. Die Stellau floss damals direkt in den Mühlenteich, ebenso die Wandse (bzw. Rahlau).²¹

Zurück an der Rahlstedter Straße gehen wir weiter bis zur Wesenberg Allee, einer kurzen Sackgasse, die im Laufe der Zeit zweimal den Namen gewechselt hat (Pinis Allee bis 1912, Eichenallee bis 1950). An ihrem Ende stand auf einem bis an die Stellau reichenden Grundstück die von August Nissen 1905 erbaute Villa Pini (Abriss 1988), gleich am Anfang ist ein ebenfalls von August Nissen entworfenes Landhaus erhalten geblieben. Hier wohnte und praktizierte von 1910 bis 1954 der zu seiner Zeit bekannte Arzt Dr. Ludwig Bolle (1879-1958).²² Er war zudem stellvertretender Gemeindevorsteher und somit kommunalpolitisch gesehen ein Kollege von Heinrich Schulz.

Und schräg gegenüber, in den Gebäuden 4-8, gründete Gertrud Schaumann 1917 eine „Private Evangelische Höhere Mädchenschule“, in der Gerda Bruns im selben Jahr eingeschult wurde. Hinter diesen Häusern, von denen insbesondere Nr. 4 stilgetreu die Zeiten überdauert hat, erstreckte sich ein großer Schulgarten bis ans Stellau-Ufer.²³



Villa Pini, Fotografie 1906

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Villa Bolle, Fotografie 1910

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt

An der Kreuzung Rahlstedter Straße/Amtsstraße kommen wir rechterhand am ehemaligen Rahlstedter Rathaus vorbei. Hier befand sich im oberen Stockwerk der 1905 erbauten östlichen Gebäudehälfte die Dienstwohnung von Heinrich Schulz.²⁴

Unser nächstes Ziel ist die Remstedtstraße, die früher den Namen „Am Gehölz“ trug, der auf die Nähe zum Waldgebiet Wehlbrook anspielte.

Die elegant geschwungene Form der zweiarmigen Remstedtstraße erinnert an den Blütenkelch einer Tulpe oder Glockenblume, deren Blütenstiel von der Straße Wehlbrook gebildet wird. Diese Form geht auf August Nissen zurück, nach dessen Plänen die Straße um 1905 angelegt wurde. Die Häuser jener Zeit sind mehrheitlich erhalten geblieben, sie bilden ein in Hamburg einmaliges Ensemble.



Historische Luftaufnahme der Remstedtstraße 1933

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt

August Nissen hat in der Remstedtstraße allem Anschein nach acht Häuser entworfen.²⁵ Die genaue Zuordnung der Bauwerke ist bisher allerdings nur teilweise geklärt, immerhin ist man sich bei den Häusern Nr. 6, 20, 25 und 40 ziemlich sicher.²⁶ Das Problem: der Nachlass des Architekten mit zahlreichen Schriftstücken, Plänen und Bauzeichnungen ist 1998 beim Umzug des Hamburger Staatsarchivs von der ABC-Straße in die Kattunbleiche verloren gegangen und gilt seitdem als verschollen.²⁷

An den Häusern der Remstedtstraße lassen sich die typischen Gestaltungsmerkmale des Heimat- und Jugendstils besonders gut erkennen. Diese beiden um 1900 entstandenen Architekturströmungen prägen große Teile der Rahlstedter Villenviertel bis heute. Das Ensemble der Häuser Nr. 4, 6, 8 und 10, das unter Denkmalschutz steht, bietet gleich zu Anfang der Straße Beispiele für Zierfachwerke, Dachgesimse, Erker, unterschiedliche Fensteraufteilungen und -formen sowie auch zurückhaltend eingesetzte Jugendstil-Elemente in der Fassadengestaltung. Auf der gegenüberliegenden Seite fallen bei mehreren Häusern die in Rahlstedt häufiger anzutreffenden Doppelgiebel auf.

Den Scheitelpunkt des bogenförmigen Straßenverlaufs bildet eine kleine ovale Parkanlage mit einem Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges.²⁸ Das dahinter an prominenter Stelle in der Blickachse zur Straße Wehlbrook gelegene Haus (Nr. 25) stammt von August Nissen. Der Architekt wohnte hier mit seiner Familie auch eine Zeitlang, wie uns das Adressbuch Rahlstedt von 1913 verrät.²⁹



In der Remstedtstraße stehen die Häuser 4-10 unter Denkmalschutz; die Abbildung zeigt die Häuser 6-10; das Haus Nr. 6 (rechts) wurde 1909 von August Nissen entworfen



Beispiele der variantenreichen Giebelfronten in der Remstedtstraße: Zier- und Doppelgiebel, Erker und Ornamente, horizontale Zierdächer in Form von Baldachinen

Nissen, August, Architekt, Am Gehölz 25, 208

Auszug aus dem Adressbuch Rahlstedt 1913

Archiv des Rahlstedter Kulturvereins

Remstedtstraße 25, Fotografie um 1930

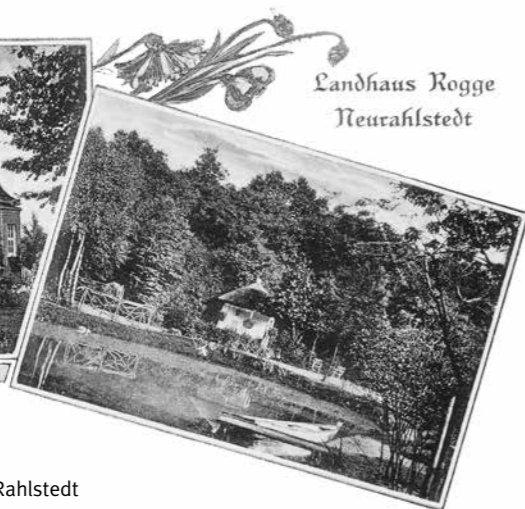
Archiv des Bürgervereins Rahlstedt





Landhaus Rogge,
Postkarte von 1912

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Landhaus Rogge
Neurahlstedt

Und ganz am Ende des nun zur Rahlstedter Straße zurück schwingenden Bogens der Remstedtstraße, in Nr. 56, hat übrigens Heinrich Schulz gewohnt...

Auf unserem Spaziergang wollen wir uns nun langsam wieder der Stellau nähern und biegen in die Straße Wehlbrook ein. Diese am gleichnamigen Wald³⁰ entlang führende und mit schönen Kopfsteinen gepflasterte Straße trug bis 1925 den Namen Roggesweg. Ihren Eingangsbereich prägt bis heute das von August Nissen erbaute Landhaus Rogge (Wehlbrook 1).

Bis Ende der 1920er Jahre gab es nur wenige Häuser am Wehlbrook, so zum Beispiel eine Villa des Architekten Otto Ameis (Wehlbrook 12) und das im Stil des Neuen Bauens errichtete Haus des Kreisbaudirektors Wilhelm Ludwig Brake (Wehlbrook 14).³¹ Zwischen Wehlbrook und der Stellau erstreckten sich ansonsten Wiesen und Kuhweiden, die - wie erwähnt - im 18. Jahrhundert Hollen Becks Wischen genannt wurden. Spätere Bezeichnungen lauteten Kleine und Große Wiese. Die meisten der Häuser und Gärten hier stammen aus den 1930er Jahren.

Im unteren Teil der Straße tritt abermals August Nissen in Erscheinung, diesmal mit einer 1924 erbauten Rotklinker-Villa (Wehlbrook 7), auch diese hat der Architekt zeitweilig selbst bewohnt.³²

Orts- und Gemeindevorsteher Heinrich Schulz ist nicht nur gerne am und natürlich im Wehlbrook spazieren gegangen, er hat sich auch nachdrücklich für den Schutz und Erhalt der Rahlstedter Wälder eingesetzt. Früh erkannte er, dass die „Erhaltung und weitere Ausgestaltung der Waldungen (...) besonders berücksichtigt werden“ müsse und kümmerte sich z. B. um die Anlage von Spazierwegen und das Aufhängen von Nistkästen.³³ Vor allem aber überzeugte Heinrich Schulz die Großgemeinde Rahlstedt davon, das „Vogelschutzgehölz“ Wehlbrook und den Alt-Rahlstedter Hegen nicht durch ausufernden Siedlungsbau zu zerstören. Die bäuerlich geprägte Na-

tur des Villenortes Rahlstedt sollte vielmehr als „Markenzeichen“ erhalten bleiben, um eine schonende Entwicklung hin zu einer „Garten- und Wohnstadt“ zu ermöglichen.³⁴

Und auch Gerda Bruns war dem Wehlbrook verbunden. Mit Gleichgesinnten hat sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen den „Ausverkauf der Natur“ gekämpft und eine geplante Bebauung des Waldes verhindert. Sie begründete auch eine Bürgerinitiative, die später erfolgreich eine Asphaltierung des alten Kopfsteinpflasters am Wehlbrook abwenden konnte.³⁵ Noch 1998 versuchte sie – dieses Mal allerdings vergeblich – das Fällen zahlreicher alter (und gesunder) Eichen im Wehlbrook zu verhindern.³⁶

Der Rundweg nähert sich seinem Ende, wir gehen den Stellaustieg hinunter, überqueren den Bach und kommen nun in den östlichen Teil der Buchwaldstraße, der wiederum parallel zur Stellau verläuft. Nach mehreren im Heimat- und Jugendstil erbauten Villen folgt erneut ein Rotklinker-Bauwerk von August Nissen aus den 1920er Jahren, die an der Stellau gelegene Villa Saager.



Wehlbrook 7 und 13, Fotografie 1930

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt

Nissen, August, Architekt B. D. A.,
Wehlbrook, 733, Bureau:
Hamburg 8, Luisenhof, Zimmer 80

Auszug aus dem Adressbuch Rahlstedt 1928

Archiv des Rahlstedter Kulturvereins



Villa Saager, Buchwaldstraße 103, Fotografie 1930
Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Wehlbrook 12 – Baujahr 1923



Unterwegs im Waldgebiet Wehlbrook



Jugendstil und Rotklinker in der Buchwaldstraße



Landhaus Niemann, Fotografie 1925

Archiv des Bürgervereins Rahlstedt



Toreinfahrt zum einstigen Landhaus Niemann mit ehemaligem Gärtnerhaus



Hollen Becks Wischen

Und dann – auf der gegenüberliegenden Straßenseite – ein ungewöhnlich opulentes Tor. Dahinter führte früher ein Weg zu dem Anfang des vorigen Jahrhunderts erbauten Landhaus Niemann, ebenfalls nach Plänen von August Nissen. Das dem Landhaus Rogge ähnliche Gebäude lag inmitten eines großen Parks (3,7 ha). Es wurde 1983 abgerissen. Übrig geblieben sind lediglich das ehemalige Gärtnerhaus und davor die auf ganz andere Dimensionen zugeschnittene mächtige Toreinfahrt.³⁷

Wenig später sind wir am Wiesenredder, überqueren noch einmal die Stellau und beschließen den Spaziergang so, wie wir ihn begonnen haben, an Hollen Becks Wischen, mit einem Blick über die Pferdeweiden...

*„Treck di wat an,
wi wull'n beten rutgohn und wat ankieken“*

Heinrich Schulz zu seinem Enkel⁵⁴

*Mein herzlicher Dank gilt Steffen Becker und
Georg Rummel (Bürgerverein Rahlstedt) und Werner Jansen
(Rahlstedter Kulturverein), die mir den Zugang zu zahlreichen Bildern,
Karten und Texten in den jeweiligen Archiven ermöglicht haben.*

Alexander Fromhagen

Anmerkungen

- ¹ Im 19. Jahrhundert prägten die aufeinander folgenden Epochen des Klassizismus und Historismus die Geschichte der europäischen Architektur. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert entwickelten sich aus einer Reformbewegung heraus dann Heimat- und Jugendstil. Der Heimatstil berücksichtigt dabei insbesondere lokale und regionale Besonderheiten und Bautraditionen und gilt als eher ländlicher Stil. Verwandte Begriffe sind Traditionalismus, Reformstil, Heimatschutzarchitektur und Heimatliche Bauweise. Der Jugendstil zeichnet sich durch eine reiche Ornamentik unter Verwendung von Motiven aus der Tier- und Pflanzenwelt sowie geschwungene, fließende Linien aus. Neben der Architektur spielte der Jugendstil auch in der Malerei und Grafik sowie im Kunsthandwerk eine bedeutende Rolle. In den Rahlstedter Villenvierteln aus der Zeit zwischen 1900 und 1914 dominiert ein ländlicher Heimatstil mit Jugendstil-Einflüssen, wobei letztere häufig im Bereich der Fenster- und Fassadengestaltung gut erkennbar sind. Typisch für den Rahlstedter Heimatstil sind große Sattel-, Walm- und Mansarddächer, Schmuck- und Doppelgiebel sowie Erker und Gesimse. Zierfachwerk und Fenstersprossen gehören zum Stilrepertoire sowohl des Heimat- wie des Jugendstils. Vgl. z. B. Lutz 1997 (92-109) und Reinhold-Postina 1991 (7-42).
- ² Die alten Kulturlandschaften der Rahlstedter und Stapelfelder Feldmark, deren gut erhaltene Knicks und Redder noch aus dem 18. Jahrhundert stammen, bieten vielen Tierarten einen Lebensraum. Allein in der Rahlstedter Feldmark sind 23 Arten der Gruppe der Säugetiere präsent. Auch die mit dem Siebenschläfer verwandte Haselmaus hat hier eines ihrer seltenen Vorkommen in Hamburg (Ebersbach 2012, Schäfers et al. 2016). Beispiele aus der Vogelwelt sind u. a. Bluthänfling, Feldlerche, Gelbspötter, Goldammer, Kuckuck, Nachtigall, Sumpfrohrsänger, außerdem Garten-, Dorn- und Klappergrasmücken (Mitschke 2012, PLANULA 2016).
- ³ Der Stellau-Auwald ist von zentraler Bedeutung für die Biotopvernetzung und verbindet das Waldgebiet Wehlbrook und die südöstlich angrenzende Wiesenlandschaft mit der Rahlstedter Feldmark. Die Umweltbehörde Hamburg hat den Stellau-Auwald im Rahmen ihrer Biotopkartierungen als „hochgradig wertvoll“ eingestuft (Biotopkataster der Behörde für Umwelt und Energie 1998, 2006 und 2015).
- ⁴ Eine Renaturierung des verrohrten Abschnitts der Stellau ist bereits seit längerem als Ausgleichsmaßnahme vorgesehen (Begründung B-Plan Rahlstedt 115 2006: 21-22, 26). Es existieren Vorschläge zur naturnahen Umgestaltung der Stellau in diesem Abschnitt (Asmussen 2002) sowie auch für andere ökologisch verbesserungswürdige Bereiche (Bezirksamt Wandsbek, Gemeinde Stapelfeld, TOLLERORT entwickeln & beteiligen, 12. Mai 2017: 5-6, 10-11).
- ⁵ Heinrich Schulz war Mitglied der 1918 gegründeten Deutschen Volkspartei (DVP), die sich 1933 selbst auflöste. Bekanntester DVP-Politiker war Gustav Stresemann (1878-1929), der 1923 Reichskanzler und danach bis zu seinem Tode Außenminister war. Nach dem 2. Weltkrieg trat Heinrich Schulz der FDP bei.
- ⁶ Schulz 1929 (7) [Abdruck auch in Lutz 1977 (8)].
- ⁷ Weitere Informationen und Dokumente über Heinrich Schulz finden sich z. B. bei Kibke 2002 (71-72), Lutz 1989 (105-106), Lutz 2007 (9) und Schulz 2012 (6-10).
- ⁸ Eine umfassende Darstellung der Neu-Rahlstedter Flurnamen findet sich bei Bock 2000 [dem Beitrag ist zudem eine hervorragende Reproduktion der Karte des Landvermessers Friedrich Rasch von 1775 im Format DIN A 3 beigelegt].
- ⁹ Vgl. Lutz 1997 (133).

- ¹⁰ Einen Überblick über das Wirken des Architekten geben u. a. A. Lutz 1989 (83, 85-89) und H.-J. Lutz 2014 (23-30).
- ¹¹ Zur Vertiefung sei auf die Artikel von Bade 2001[a] und 2001[b] sowie Bruns 2001 hingewiesen.
- ¹² Quelle: Dr. Gerda Bruns, „Bürgervereins-Eulen“ demnächst im Fernsehen, undatiert, Archiv Bürgerverein Rahlstedt.
- ¹³ Die Villa wurde von dem Berliner Architekten Herold nach den Vorstellungen von Helene Fuhrmeister entworfen und von dem Rahlstedter Baumeister August Dabelstein erbaut. Vgl. Lutz 1997 (110-113).
- ¹⁴ E. H. Eilers schrieb Romane, u. a. „Haus Ellerbrook“ (1909) und „Gretens Jung“ (1912) sowie Theaterstücke, etwa „Nächstenliebe“ (1904) und „Peter Nissen“ (1909) [Quelle: Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bd. 2. 6. Auflage, Leipzig, 1913]. Vgl. auch Lutz 1989 (94-97).
- ¹⁵ Urgeschichtliche Fundstellen in Rahlstedt sind z. B. bei Langmann 2001 und Thieme 2009 ausführlich dokumentiert. Vgl. auch Lutz 1989 (49).
- ¹⁶ Quelle: Archiv Bürgerverein Rahlstedt. August Nissen hat offenbar ein zweites Haus in der Amtsstraße erbaut, vgl. Lutz 1989 (86). Der Standort dieses Hauses ist nicht bekannt.
- ¹⁷ Vgl. Schubert und Riemann (2012). Diercking und Wehrmann hatten 1991 noch zwölf Fischarten nachgewiesen: Hecht, Rotaugen, Moderlieschen, Rotfeder, Brassen, Schleie, Karpfen, Gründling, Karausche, Dreist. Stichling, Neunst. Stichling und Flussbarsch.
- ¹⁸ Gerda Bruns hat sich immer wieder für eine Renaturierung der Rahlstedter Bachläufe eingesetzt. Sie ging gerne an der Stellau spazieren, hat hier u. a. Eisevögel und Wasseramseln beobachtet und ihre Eindrücke in mehreren Artikeln geschildert, die im Archiv des Bürgervereins Rahlstedt dokumentiert sind (z. B. Bruns 1991).
- ¹⁹ Der Architekt des prunkvollen Gebäudes war Wilhelm Grimm (1853-1911). Vgl. auch Lutz 1989 (98-99) und Hinrichsen 1984 (46-47).
- ²⁰ Vgl. Lutz 2000 (37).
- ²¹ Eine Reproduktion der Karte des Landvermessers Capitaine Friedrich Rasch von 1781 im Format DIN A 3 findet sich bei Bock 2001. Einen umfassenden Überblick der Rahlstedter Mühlengeschichte gibt Möller 2000 und 2014.
- ²² Vgl. Lutz 1989 (82-83).
- ²³ Vgl. Lutz 1977 (48-49) und Lutz 1989 (141-143). In der Schaumann-Schule, deren fast ausschließlich weibliches Kollegium einen modernen pädagogischen Ansatz verfolgte, wurde viel Wert auf die musischen Fächer gelegt. Die Schule existierte bis 1939, dem Jahr, in dem die Nationalsozialisten alle privaten Schulen schlossen.
- ²⁴ Gegenüber dem Rathaus befand sich in dem noch heute existierenden Gebäude von 1901 die Vorschule für Knaben und Mädchen von Angelika Schultze. Das dahinter liegende Gebäude (Rahlstedter Straße 136), wurde von August Nissen umgebaut und erweitert, vermutlich stammt nur der hintere Gebäudeteil von ihm, die Quellenlage ist hier nicht eindeutig. Vgl. Lutz 1989 (86: An/Umbau; 140: „Einige Jahre später lässt sich Frau Schultze neben dem Schulgrundstück ihr Wohnhaus von Architekt Nissen bauen.“)

- ²⁵ Vgl. Lutz 1989 (86).
- ²⁶ Quellen: Remstedtstraße Nr. 6: Lutz 1989 (Bild S. 87), Archiv Bürgerverein Rahlstedt (BV), Denkmalliste der Freien und Hansestadt Hamburg nach § 6 Absatz 1 Hamburgisches Denkmalschutzgesetz vom 05. April 2013, (HmbGV-Bl S. 142), Stand: 06.02.2018; Remstedtstraße Nr. 20: BV; Remstedtstraße Nr. 25: Lutz 1989 (Bild S. 87), BV; Remstedtstraße Nr. 40: BV.
- ²⁷ Lutz 2014 (23-30).
- ²⁸ Das 1926 von August Dabelstein erbaute Ehrenmal steht unter Denkmalschutz.
- ²⁹ Adressbuch 1913 für Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf, Tonndorf-Lohe, Stapelfeld, Stellau, Braak, Barsbüttel, Jenfeld, Volksdorf und Farmsen (Archiv Rahlstedter Kulturverein).
- ³⁰ Der Wehlbrook, ein Eichen-Hainbuchen-Wald, zählt zu den historisch alten Wäldern Hamburgs, deren Geschichte oft bis in Mittelalter zurück reicht (Poppendieck et al. 2016: 183). Historisch alte Wälder zeichnen sich durch besondere Pflanzenarten aus, die in jüngeren Waldgebieten nicht angetroffen werden, z. B. Hain-Gilbweiderich, Scheiden-Gelbstern und Wald-Bingelkraut (Poppendieck et al. 2011: 34-39, 265, 328, 340). Die Umweltbehörde Hamburg hat den Wehlbrook als „hochgradig wertvoll“ eingestuft (Biotopkataster der Behörde für Umwelt und Energie 1998, 2006 und 2015). Zahlreiche Waldvogelarten können hier beobachtet werden, u. a. Buchfink, Buntspecht, Eichelhäher, Kernbeißer, Kleiber, Mittelspecht, Sumpfmehse, Trauerschnäpper, Waldbaumläufer, Waldlaubsänger und Waldkauz (Fromhagen 2016: 8-24).
- ³¹ Die Gebäude Wehlbrook 12 und 14 stehen unter Denkmalschutz. Otto Ameis (1881-1958) war ein Hamburger Architekt, dessen Werkliste z. B. in der Online-Enzyklopädie Wikipedia eingesehen werden kann.
- ³² Adressbuch 1928 für Rahlstedt, Stapelfeld, Stellau, Braak, Willinghusen, Barsbüttel, Wandsbek-Tonndorf und Wandsbek-Jenfeld, Volksdorf und Farmsen mit Berne (Archiv Rahlstedter Kulturverein).
- ³³ Schulz 1929 (7). Abdruck auch in Lutz 1977 (8).
- ³⁴ Ein Enkel, Heinrich Schulz jun., berichtet in einem Artikel des Rahlstedter Jahrbuchs für Geschichte und Kultur 2012 anschaulich über die Ideen und Pläne seines Großvaters sowie gemeinsame Spaziergänge durch Wald und Flur, die Heinrich Schulz sen. mit den Worten „Treck di wat an, wi wull'n beten rutgohn und wat ankieken“ einzuleiten pflegte...
- ³⁵ Vgl. Bruns 2001.
- ³⁶ Ende der 1990er Jahre wurden 12-15% der alten Eichen gefällt. Alter: 135-145 Jahre (Quelle: Schriftliche Kleine Anfrage der Abgeordneten Bettina Pawlowski (CDU) vom 17.12.97 und Antwort des Senats, Betreff: Durchforstung der Rahlstedter Wäldchen „Vogelschutzgehölz“ und „Im Hegen“, Drucksache 16/209, <http://www.juramagazin.de/133124.html>, Stand: 02.03.2018). Um 2010 herum gab es weitere Fällungen alter Eichen in größerem Umfang. Hinzu kommen gravierende Schäden durch die in jüngster Zeit vermehrt während der Laubphase auftretenden Stürme. Zuletzt sind 2017 zahlreiche alte Eichen umgestürzt, andere wurden durch Abbrüche von großen Ästen im Stamm- und Kronenbereich so schwer beschädigt, dass ihr Verlust in den nächsten Jahren kaum zu verhindern sein wird.
- ³⁷ Vgl. Hinrichsen 1984 (56) und Lutz 1997 (116-117).

Literatur

Marc Asmussen: Naturnahe Umgestaltung der Stellau mit bautechnischem Schwerpunkt im Bereich des Rahlstedter Freibades, Diplomarbeit, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Fachbereich Bauingenieurwesen, Hamburg 2002

Hans Bade: Ein Leben für die Natur - für Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2001[a]

Hans Bade: Der Bürgerverein Rahlstedt trauert, Gerda Bruns zum Abschied, Bürgerverein Rahlstedt, 12/2001[b]

Begründung zum Bebauungsplan Rahlstedt 115, 24.01.2006, http://www.daten-hamburg.de/stadtentwicklung/bplan_begr/rahlstedt115.pdf, Stand 28.11.2017

Bezirksamt Wandsbek, Fachamt Stadt- und Landschaftsplanung; Gemeinde Stapelfeld; TOLLERORT entwickeln & beteiligen: Dokumentation des Konzept-Workshops zur Beteiligung, Landschaftsaufbau Große Heide, Entwicklungskonzept Rahlstedter und Stapelfelder Feldmark, 12.05.2017, http://geoportal-hamburg.de/beteiligung_grosseheide/sites/default/files/public/downloads/170512_Dokumentation_Konzept-Workshop_Grosse_Heide_final.pdf, Stand 28.11.2017

Biotopkataster der Behörde für Umwelt und Energie (BUE), <https://www.geoportal-hamburg.de/Geoportal/geo-online/>, Stand 28.11.2017

Gerda Bruns: Die Stellau, Bürgerverein Rahlstedt, 03/1991

Gerda Bruns: Wie ein einziger Arbeitskreis die Entwicklung Rahlstedts beeinflusste, Landschafts- und Umweltschutz, Bürgerverein Rahlstedt, 06/2001

Günther Bock: Alt-Rahlstedt - Dörfliche Entwicklung zwischen 1288 und 1782, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2001

Günther Bock: Annäherung an die Geschichte Neu-Rahlstedts vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2000

Holger Ebersbach: Erfassung und Bewertung des Erhaltungszustandes der Haselmaus in vier Probeflächen nach standardisierter Methode (Bundesschema) im Stadtgebiet von Hamburg. Auftrag der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Abt. Naturschutz, 2012

Alexander Fromhagen: Annäherung an einen außergewöhnlichen Wald, Zur Geschichte und Ökologie des Wehlbrooks, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2016

Hermann Hinrichsen: Rahlstedt mit seinen Nachbarn, Vom stormarnschen Dorf zum Hamburger Wohnviertel, 1984

Hannelore Kibke: Amtsvorsteher Heinrich Schulz, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2002

Jörg Langmann: Alte Wege und archäologische Fundstellen in Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2001

Annemarie Lutz: Altrahlstedt an der Rahlau, 1989

Annemarie Lutz: Historisches Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2007

Annemarie Lutz: Liebes altes Rahlstedt, Bilder aus der Vergangenheit, 1997

Annemarie Lutz: Rahlau oder Wandse, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2000

Annemarie Lutz: Rahlstedt 1927 bis 1977, Streifzüge durch ein halbes Jahrhundert, 1977

Hans-Jürgen Lutz: August Nissen, ein Architekt für Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2014

Alexander Mitschke: Atlas der Brutvögel in Hamburg und Umgebung, 2012

Dietmar Möller: Benennung von Straßen in Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2006

Dietmar Möller: Standorte der Rahlstedter Mühlen, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2014

Dietmar Möller: Wassermühlen in Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2000

PLANULA: Faunistische Kartierungen. Strukturplan Interkommunales Gewerbegebiet Wandsbek-Stapelfeld - Viktoriapark / Minervapark. B-Plan Rahlstedt 131 und B-Plan 16 Stapelfeld. Im Auftrag von Viktoria Park Hamburg GmbH und Co. KG, 2016

Hans-Helmut Poppendieck, Horst Bertram, Ingo Brandt, Barbara Engelschall, Jörg v. Prondzinski: Der Hamburger Pflanzenatlas, 2011

Hans-Helmut Poppendieck, Gisela Bertram, Barbara Engelschall: Der Botanische Wanderführer für Hamburg und Umgebung, 2016

Eva Reinhold-Postina: Jugendstil, Traditionalismus und Heimatliche Bauweise, Darmstädter Architekturgeschichte Band 3, 1991

Günter Schäfers, Holger Ebersbach, Holger Reimers, Peter Körber, Klaus Janke, Karsten Borggräfe, Frederik Landwehr: Atlas der Säugetiere Hamburgs, 2016

Hans-Joachim Schubert, Stefan Riemann: Die Stellau in Hamburg, OWK al_13, Fischbestandskundliche Untersuchungen und ökologische Bewertung der Fischfauna gemäß EG-Wasserrahmenrichtlinie, 1. Folgebewertung 2011, Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Amt für Umweltschutz, 2012

Heinrich Schulz: Damals, als Rahlstedt entstand..., in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2012

Heinrich Schulz: Rahlstedt, in: Handel und Wandel in der Großgemeinde Rahlstedt. Herausgegeben von der Gemeinde Rahlstedt, 1929 (Archiv Rahlstedter Kulturverein)

Wulf Thieme: Urgeschichtliche Funde und Befunde in Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2009



GUT FÜR HAMBURG

Machen Sie mit: soziale Projekte in Ihrer Region fördern, dabei sparen und gewinnen.

Das Haspa Lotteriesparen.

Rahlstedter Bahnhofstr. 31
22143 Hamburg

Meine Bank heißt Haspa.




Ruge
BESTATTUNGEN

Seit 1923 Ihr zuverlässiger Begleiter im Trauerfall

- Erd-, Feuer-, See-, Baum-, Natur-, Diamant- und Anonym-Bestattung
- Moderne und traditionelle Abschiedsfeiern und Floristik
- Überführungen mit eigenen Berufsfahrzeugen
- Hygienische und ästhetische Versorgung von Verstorbenen
- Eigener Trauerdruck mit Lieferung innerhalb 1 Stunde möglich
- Bestattungsvorsorgeberatung
- Kostenloser Bestattungsvorsorgevertrag mit der Bestattungsvorsorge Treuhand AG
- Erledigung aller Formalitäten
- Trauergespräch und Beratung auf Wunsch mit Hausbesuch

Wir unterstützen Sie mit unserer langjährigen Erfahrung, bewahren Traditionen und gehen neue Wege mit Ihnen.

Wir sind Tag und Nacht für Sie erreichbar
Telefon: (040) 210 10 54

Sievekingsallee 92
20535 Hamburg
info@ruge-bestattungen.de
www.ruge-bestattungen.de




Hamburg mein Zuhause. Holstein meine Bank.

Wechseln Sie jetzt und profitieren Sie von unserem Heimvorteil. Made in Holstein.



Partnerschaft. Made in Holstein.

Holstein GiroOnline
für 0,00 €* Grundpreis p.M.

 Sparkasse Holstein

* Gilt für das 1. Jahr nach Kontoeröffnung. Als Kunde erhalten Sie das Holstein GiroOnline auch nach 12 Monaten ohne Grundpreis, wenn Sie aus drei von vier Bedarfsebenen unseres Sparkassen-Finanzkonzeptes jeweils mindestens ein Produkt der Sparkasse Holstein nutzen. Andernfalls beträgt der monatliche Grundpreis 2,95 €.

Architekturbüro Dipl.-Ing. Heinrich Meier
Gewerbe-, Industrie- und Wohnungsbau
Farenlandstieg 13 | 22159 Hamburg | Tel. 040 6440904 | Fax 040 6445797



Wir bauen, mit dem Bauherren individuell geplant:

- Eigentumswohnungen
- Gewerbebauten
- Doppelhäuser
- Einfamilienhäuser



www.heinrich-meier-architekt.de
info@heinrich-meier-architekt.de

Ein Rückblick

Vor 50 Jahren aktivierten drei junge Kulturbegeisterte das Rahlstedter Kulturleben



Das Logo der „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“

Mit neuen Ideen und ausgeprägtem Engagement waren Mitte der 1960er-Jahre drei junge kulturbegeisterte Menschen entschlossen, neue nachhaltige Impulse für das Rahlstedter Kulturleben zu setzen. Der Gebrauchsgrafiker Günter Stoeck, der junge Lehrer und ausgebildete Sänger Siegfried Tromnau und der Student der Wirtschaftswissenschaften Harald Graeser hatten sich gemeinsam vorgenommen, die kulturellen Aktivitäten am östlichen Hamburger Stadtrand neu zu beleben und das örtliche Publikum mit vielseitigen kulturellen Veranstaltungen anzulocken und zu begeistern.

Dazu warben sie in monatelangen Vorbereitungen und Gesprächen um die Unterstützung und Mitwirkung von zahlreichen ortsansässigen Kunstschaffenden, um das Interesse und die Unterstützung aus der örtlichen Geschäftswelt, um aufgeschlossene Gesprächspartner im Ortsamt Rahlstedt, im Bezirksamt Wandsbek und in der Hamburger Kulturbehörde sowie um eine hilfreiche Unterstützung aus einem großen Freundes- und Bekanntenkreis bei der arbeitsintensiven Planung und Realisierung ihrer verschiedenartigen Veranstaltungsideen.

Im Laufe vieler Gespräche und Arbeitstreffen im Haus von Hilde und Günter Stoeck in Altrahlstedt entwickelte sich dort schließlich die Keimzelle für die Konzeption und Umsetzung neuer Stadtrand-Kultur-Aktivitäten. Was war damals neu an diesem Konzept? Innerhalb einer Veranstaltungswoche im Herbst sollte sich kulturelle Vielfalt präsentieren, ergänzt und umrahmt von einer Bilderausstellung, und alles zusammen an einem zentralen Veranstaltungsort. In Ermangelung geeigneter Räumlichkeiten im Ortszentrum bot sich dazu in Rahlstedt zunächst die

Schule Oldenfelde mit ihrer neuen, gut ausgestatteten Aula und weiterer Nebenräume an, dank der Fürsprache auch von Siegfried Tromnau, der dort zum Lehrerkollegium gehörte.

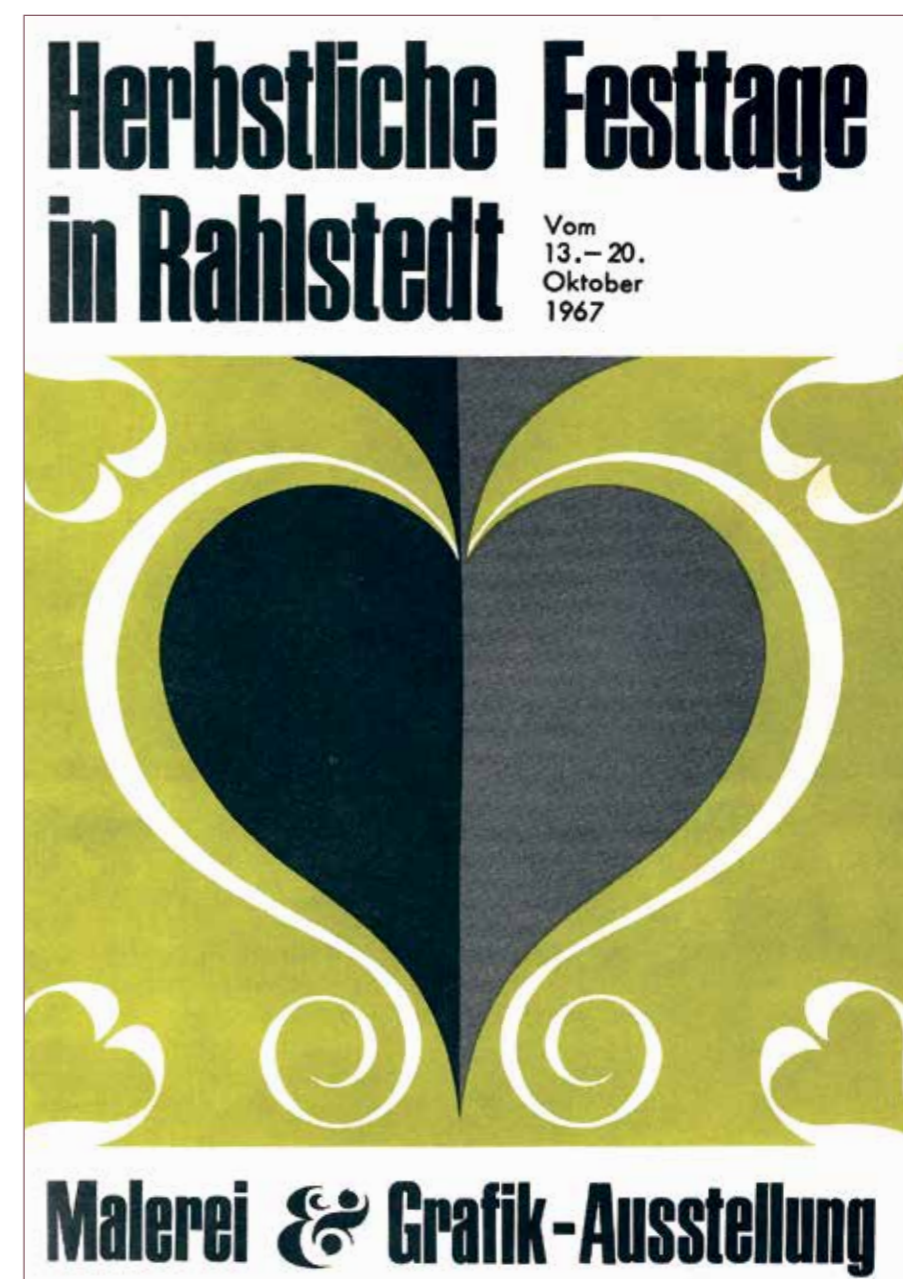
Die neue Veranstaltungswoche sollte aber auch einen publikumswirksamen Titel tragen und zum Begriff für vielseitige, anspruchsvolle kulturelle Darbietungen werden. Dazu reifte bei Günter Stoeck die zündende Idee: Nennen wir die Reihe doch einfach „Herbstliche Festtage in Rahlstedt“, mit einem besonderem Logo dazu, das dem Publikum herzlich gemeinte Initiative verspricht, so seine Empfehlung.

Das Programm der ersten „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“ vom 13. bis zum 20. Oktober 1967 war getragen von der künstlerischen Vielfalt am Ort. Der damalige Präses der Hamburger Kulturbehörde, Senator Gerhard F. Kramer, sah darin ein erfreuliches Zeichen kulturpolitischer Aktivität für Rahlstedt und wünschte der neuen Initiative in seinem Grußwort einen vollen und schönen Erfolg. Zum Auftakt am frühen Abend des 13. Oktober – ein Freitag, mit erhofftem guten Omen für das Aufblühen und künftige Gedeihen der neuen Kulturinitiative – wurde die Veranstaltungsreihe mit einer großen Malerei- und Grafikausstellung mit 70 Arbeiten der weit über Rahlstedt hinaus bekannten Künstler Hanno Edelmann, Jens Cords und Frank Böhm im Beisein zahlreicher geladener Gäste eröffnet. Dabei sorgte das „Rainbow Quintett“ für pointierte musikalische Begleitung.

Dieser Ausstellung von Bildwerken dreier Rahlstedter Maler kam unter den Veranstaltungen zur erstmaligen Rahlstedter Kulturwoche besondere Bedeutung zu, denn die Künstler waren nicht nur durch Ausstellungen in vielen deutschen Städten bekannt geworden, sondern waren darüber hinaus auch durch Ausstellungen in anderen europäischen Ländern hervorgetreten. Museen hatten manche ihrer Bilder angekauft und selbstverständlich sind Werke aller drei auch im Besitz der Hamburger Kunsthalle.



Mitinitiator Günter Stoeck 1973



Der Titel des Programmhefts von 1967

Von Bach bis Brecht

Rahlstedt lädt zu einer Kulturwoche ein

Herbstliche Festtage in Rahlstedt nennt sich ein Veranstaltungszyklus von Freitag, 13. Oktober, bis Freitag, 20. Oktober, zu dem Harald Graeser und Siegfried Tromnau in die Schule Oldenfelde, Delingsdorfer Weg 6, einladen. Zu Beginn der Herbstlichen Festtage wird am 13. Oktober, 19 Uhr, eine Malerei- und Grafikausstellung mit insgesamt rund 60 Werken von Hanno Edelmann, Jens Cords und Frank Böhm eröffnet.

Am Montag, 16. Oktober, wird der Rahlstedter Kammermusikkreis „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal unter der Regie von Dr. Scholz aufzuführen. Kammermusik erklingt am Dienstag, 17. Oktober. Hildegard Demgenski (Oboe), Viola Wirthmann (Flöte), Henning Dem-

genski (Violine), Lothar Stolte (Violoncello) und Heinrich Stolte (Cembalo) spielen Werke von J. S. Bach, G. F. Händel und G. Ph. Telemann.

Lyrik und Folklore bestimmen den Mittwoch, 18. Oktober. Robert Wohlleben liest Gedichte und Text-Collagen, „Marcel“ singt und spielt Pop-Folk-Music. Das Theater vor der Wand ist am Donnerstag, 19. Oktober, zu Gast. Gespielt wird „Der Ingwertopf“ und „Der Tag des großen Gelehrten Wu“ von Bertolt Brecht.

Ein Liederabend mit Werken von Robert Schumann folgt am Freitag, 20. Oktober, mit Hilde Stoeck (Sopran), Siegfried Tromnau (Bariton) und Heinrich Stolte (Klavier). Sämtliche Veranstaltungen beginnen um 20 Uhr.

Es war schon etwas Besonderes, dass diese Ausstellung in der Schule Oldenfelde nach dem Eröffnungsabend auch an dem anschließenden Wochenende besucht werden konnte und ebenso auch an den Veranstaltungstagen der folgenden Woche. Diese begann am Montagabend mit einer Aufführung des „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal, gespielt vom Rahlstedter Kammermusikkreis. Im Rahmen der schon gut eingeführten Rahlstedter Kammerkonzerte traten am Dienstag die Solisten Hildegard Demgenski (Oboe), Viola Wirthmann (Flöte), Henning Demgenski (Violine), Lothar Stolte (Cello) und Heinrich Stolte (Cembalo) mit Werken von Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel, Antonio Vivaldi und Gottlieb Philipp Telemann auf.

Artikel im Hamburger Abendblatt vom 5. Oktober 1967

Am nächsten Abend las der junge Rahlstedter Lyriker Robert Wohlleben aus seinen Gedichten und Text-Collagen, begleitet von dem Sänger „MARCEL“, der sich als „Pop-Folksinger“ weit über Hamburgs Grenzen hinaus einen Namen gemacht hatte und ein interessiertes, vorwiegend junges Publikum anzog.

Am vierten Abend der Kulturwoche spielte das „Theater vor der Wand“ im Rahmen der Hamburger Volkshochschule zwei unter Leitung von Siegfried Tromnau einstudierte und in Szene gesetzte heitere und lehrreiche Einakter von Berthold Brecht: „Der Ingwertopf“ und „Der Tag des großen Gelehrten Wu“.

Die ersten „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“ klangen aus mit einem Liederabend aus drei Lieder-Zyklen von Robert Schumann: Den 12 „Eichendorff-Gesängen“ op. 39, dem Zyklus „Frauenliebe und -leben“ op. 42 und den Gesängen aus Goethes Wilhelm Meister. Hilde Stoeck, Sopran, und Siegfried Tromnau, Bariton, mit Heinrich Stolte am Flügel waren die ausdrucksstarken Interpreten.

Im Urteil der lokalen und regionalen Medien, die dieser Festwoche in Vorberichten und weiterer Berichterstattung schon große Aufmerksamkeit geschenkt hatten, fanden „Rahlstedts herbstliche Festtage“ bei den Besuchern erfreulichen Anklang.

Das Rahlstedter Publikum nahm die Ideen der Veranstalter mit großem Interesse auf, der Besuch der Veranstaltungen war überwiegend erfreulich. Die Medien bewerteten die für Rahlstedt neuartige Veranstaltungswoche als großartigen Erfolg, bedingt durch den Einsatz der jungen Veranstalter und zahlreicher Protektionisten. Sie begrüßten das „Kulturzentrum auf Zeit“ und ein „gelungenes Experiment mit Chancen für ein zukünftiges Nachwuchs-Festival“. Worte der Anerkennung kamen auch von Elsbeth Weichmann, damalige Kulturbeauftragte der Stadt Hamburg und Gattin des Ersten Bürgermeisters. Sie sah die neue Rahlstedter Kulturwoche bei ihrer weiteren Entwicklung gar als Vorbild und neues Modell für Hamburger Stadtrand-Kulturaktivitäten.

Da war es nicht verwunderlich, dass schon gleich nach diesem Veranstaltungserfolg Fragen nach einer Fortsetzung dieser Kulturwoche aufkamen. Eine Antwort darauf hatten die Veranstalter allerdings nicht so schnell parat. Zunächst galt es, trotz aller lobenden Worte eingehende und kritische Bilanz zu ziehen. Auch wenn nach dem gelungenen Ablauf der Veranstaltungstage das Positive überwog, waren doch einige Mängel und nicht erwartete organisatorische Schwierigkei-

ten aufgetreten. Auch die finanzielle Abwicklung dieser Kulturwoche war nicht unproblematisch. Die Einnahmen aus dem Verkauf von Eintrittskarten, von Werbeanzeigen und kleineren Geldspenden reichten nicht aus, alle angefallenen Kosten zu decken. Die beiden Veranstalter standen zunächst weitgehend alleine im Obligo, fanden mit der Zeit aber weitere behördliche Projektunterstützung.

Vor dem Hintergrund aller gewonnenen Erfahrungen, im Interesse von Attraktivität und Wirtschaftlichkeit geplanter weiterer Veranstaltungen sowie zunehmend auch unter Abwägung der persönlichen Belastbarkeit brauchte es längere Zeit, bis beide Veranstalter zu einer weiteren Kulturwoche entschlossen waren und einladen konnten. Erst vom 24. bis zum 31. Oktober 1969 fanden die nächsten „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“ statt. Die Grundidee dieser Veranstaltungsreihe blieb unverändert: an sechs Abenden im Verlauf einer Festwoche wurde wieder ein abwechslungsreiches Kulturprogramm angeboten, erneut verbunden mit einer Malerei- und Grafik-Ausstellung zweier Hamburger Künstler.

Dieses Mal hatte der amtierende Kultursenator Gerhard F. Kramer nicht nur ein Grußwort zu den Festtagen geschickt, er kam persönlich nach Rahlstedt und eröffnete die Festwoche sowie die Kunstausstellung mit 40 Arbeiten von Carlo Kriete und 48 Arbeiten von Werner Thiele. In seiner Ansprache begrüßte er die erfreuliche Entwicklung kulturellen Lebens in vielfältiger Form im Hamburger Randgebiet und hob für die „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt 1969“ eine Programmstruktur hervor, die sich durch „künstlerische Variationsbreite, Treue zur Tradition und einem Bekenntnis zur Moderne“ auszeichne. Anschließend gab der Rahlstedter Künstler Emil Kritzky eine Einführung zu den ausgestellten Bildwerken. Das Programmheft enthielt darüber hinaus ausführliche Erläuterungen von Prof. Dr. Heinz Stolte zu den gezeigten Arbeiten.

Die Eröffnungsveranstaltung wurde musikalisch umrahmt von Ingrid Koch (Flöte) und Brigitte Ahringsmann (Klavier). Wie schon zwei Jahre zuvor war diese Ausstellung während der gesamten Festwoche für die Besucher der Veranstaltungen zugänglich.

Das Programm der weiteren Veranstaltungstage begann am Wochenanfang mit einem Theaterabend vom „kellertheater hamburg“. Gespielt wurde Luigi Pirandellos Stück „Sechs Personen suchen einen Autor“, das 1921 entstand.

Am nächsten Abend folgte ein Kammerkonzert mit dem „ensemble concercanto hamburg“ für Kammermusik und Lied. Diese Gruppierung mit Detlef Schult (Flöte), Henning Demgenski (Violine), Richard Groocock (Violoncello), Tom Tromnau (Bariton) und Marlies Detering (Klavier) hatte sich seit ihrer Gründung 1968 bereits in kurzer Zeit weit über die Grenzen Hamburgs hinaus einen Namen gemacht.

In Zusammenarbeit mit dem Rahlstedter Buchhändler Peter Blänsdorf und dem Rowohlt-Verlag gab es am vierten Abend der Festwoche eine reizvolle Kombination aus Lyrik, Prosa und Jazz. Moderiert von Peter Blänsdorf lasen die Autoren Uwe Herms und Walter Kempowski aus ihren Werken, und die in Hamburger Jazzkreisen bekannte Band „The Ratcatchers“ brachte das Publikum in Stimmung. Als nächstes stand ein reizvoller Experimentierabend mit Film und Pantomime auf dem Programm. Gezeigt wurden preisgekrönte französische Zeichentrickfilme in Verbindung mit pantomimischen Szenen und Clownerien der Künstler Holger Scharnberg und Manfred Paul.



Das „ensemble concercanto hamburg für Kammermusik und Lied“

Die Festwoche vom Oktober 1969 endete mit einem anspruchsvollen Orchesterkonzert. Das Kammerorchester Hilde Heydt unter der Leitung des Komponisten Dieter Einfeldt präsentierte sich mit einem gemischten Musikprogramm aus Barock und Moderne, darunter sogar eine Uraufführung eines Concertinos für Cembalo und Streichorchester von Heinz Forgber aus Hamburg.

Mit der bunten, außergewöhnlichen Programmfolge der Herbstlichen Festtage 1969 hatte sich diese Rahlstedter Kulturinitiative einen Schritt weiter in die Richtung eines gehobenen Kulturangebots im Stadtrandgebiet bewegt. Dies war allerdings auch mit zusätzlichem organisatorischem Aufwand und mit Kostensteigerungen verbunden. Die Kulturbehörde bewilligte eine beantragte zweckbestimmte und begrenzte Ausfallgarantie, die nach Vorlage einer Endabrechnung zum Kostenausgleich verwendet werden konnte.

Und zum Jahresende 1969 kam wieder die Frage auf, wie es organisatorisch und inhaltlich mit den Herbstlichen Festtagen in Rahlstedt weitergehen sollte. Zunächst gab es persönliche Veränderungen bei den beiden Veranstaltern. Harald Graeser hatte im Herbst 1969 sein Studium erfolgreich abgeschlossen und stand nun unmittelbar vor dem vereinbarten Berufseinstieg. Welche besonderen Arbeitsbelastungen sich für ihn daraus ergeben würden, war zunächst noch offen. Siegfried Tromnau dagegen hatte sich entschlossen, künftig nicht mehr als Mitveranstalter dabei zu sein.

Vor dem Hintergrund der bisher schon reichlich gesammelten Erfahrungen in Planung und Veranstaltungs-Organisation, eines überwiegend erfreulichen Publikums-Interesses und stetig gewachsener Unterstützung von Behörden, Medien und örtlicher Wirtschaft steuerte Harald Graeser nun als Allein-Veranstalter zielgerichtet auf eine dritte Veranstaltungsreihe im Herbst 1971 hin. Dabei setzte er aus praktischen und wirtschaftlichen Gründen auf einige organisatorische Veränderungen. Nicht nur innerhalb einer einzigen Festwoche am gleichen Standort, sondern in einem Zeitraum von sechs Wochen an mehreren Veranstaltungsorten im Ortsamtsgebiet Rahlstedt boten die Herbstlichen Festtage im Jahr 1971 an wiederum sechs Abenden vom 9. Oktober bis zum 16. November die schon gewohnte Programm-Vielfalt auf hohem Niveau, mit weiteren Höhepunkten.

Dazu gehörte dieses Mal eine kleine, mobile Kunstausstellung. Jede Abendveranstaltung wurde von dieser Ausstellung zeitgenössischer grafischer Arbeiten des erfolgreichen Hamburger Künstlers Paul Wunderlich begleitet. Darunter befanden sich auch Arbeiten aus seiner begehrten Dürer-Serie passend zum Dürer-Jahr 1971. Interessenten konnten die ausgestellten Blätter am Ende der Veranstaltungswochen auch erwerben.

Zum Auftakt der Veranstaltungsreihe gab es ein Wiedersehen mit dem Organisten Heinrich Stolte in der Neurahlstedter Martinskirche. Er leitete an seiner vorherigen Wirkungsstätte ein Chorkonzert seiner „Wuppertaler Kurrende“ mit Motetten von Bach, Schütz, Brahms und Micheelsen und Joachim Einfeldt spielte zwei Orgelwerke von J.S. Bach.

Im Rahmen einer Dichterlesung im Gemeindezentrum Rahlstedt-Ost las am zweiten Abend die junge, schon erfolgreiche Hamburger Autorin Heike Doutiné eigene Gedichte, Kurzgeschichten und aus ihrem Roman „Wanke nicht mein Vaterland“ sowie bisher unveröffentlichte Texte. Oberstudienrat Heinz Seyfahrt moderierte die anschließend lange und lebhaft diskutierte Diskussion der Autorin mit ihren Zuhörern. In der Aula der Schule Oldenfelde gab eine Woche danach Hilde Stoeck (Sopran) einen Liederabend mit Werken von Mahler, Reger, Spohr, Dvorak und Smetana. Sie wurde begleitet am Flügel von Heinz Rockstroh, Erster Kapellmeister am Stadttheater Hagen, und Bernhard Asche (Klarinette).

Am darauffolgenden Sonntag stand ein Geistliches Konzert zum Reformationstag in der Altrahlstedter Kirche auf dem Programm. Die Kantorei sang Kantaten von Bach, Händel und Durante, begleitet von Mitgliedern der Hamburger Phil-



Plakatwerbung für die Herbstlichen Festtage 1971

harmoniker. Die Leitung hatte Kantorin Liselotte Oesterle, die zwischendurch auch zwei Orgelwerke von Froberger und Bach spielte. Zwei Tage danach trat das „ensemble concercanto hamburg für Kammermusik und Lied“ in der Aula der Schule Oldenfelde auf, mit Werken von Beethoven, Carl Maria von Weber und Brahms sowie mit zwei besonderen Auftragswerken für das Ensemble von Heinz Forgber und Hans Poser (als Hamburger Erstaufführungen).

Höhepunkt in der Programmfolge der Herbstlichen Festtage 1971 war zum Abschluss ein erstes Theater-Gastspiel der Hamburger Kammerspiele in Rahlstedt. Ida Ehre und ihr Kammerspiele-Ensemble traten in der Aula der Schule Oldenfelde mit der Tragödie „Die Troerinnen“ von Franz Werfel (nach Euripides) vor ein interessiertes Publikum. Ida Ehre selbst spielte die Rolle der Hekuba. Die Aufführung hinterließ bei den Besuchern einen starken Eindruck und sorgte zugleich für einen erfreulichen Ausklang dieser Kulturwochen.

Die dritten „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“ erzielten durch die Teilnahme weiterer profilierter Künstler eine nochmals erhöhte Aufmerksamkeit. Die Resonanzen aus dem Publikum bestätigten, dass der erlebte neue Konzeptansatz in die richtige Richtung führte. Dankbar wurde von den Besuchern auch die Möglichkeit einer engeren Kontaktnahme mit den Kunstschaffenden und deren Werken und Interpretationen aufgenommen. Dies zeigten verschiedene engagierte Diskussionen und Gespräche. Innerhalb von nur fünf Jahren hatte sich ein respektables, vielbeachtetes Modell für ein gehobenes Kulturangebot am östlichen Hamburger Stadtrand entwickelt, als mögliches Vorbild auch für andere Stadtrandzonen. So wurde folgerichtig eine Fortsetzung dieser Kulturinitiative angedacht.

Die weitere Diskussion dazu und zum Themenkreis einer randstädtischen Kulturpolitik in Hamburg stand dann auf der Agenda eines ersten Gesprächskreises unter dem Titel „Meiendorfer Gespräche“, zu dem Harald Graeser am Jahresende 1971 zu sich eingeladen hatte. Das Ziel dieser privaten Initiative war es, profilierte Teilnehmer aus verschiedenen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens und der Medien in unregelmäßigen Zeitabständen zu Referaten und Diskussionen über aktuelle Themen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zusammenzuführen.

Der Gastgeber gab den interessierten Teilnehmern seines ersten Gesprächskreises einen Hintergrundbericht zur Entwicklung der „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“ und zog insbesondere eine ausgewogene Bilanz nach Abschluss der gerade beendeten dritten Veranstaltungsreihe. Zur künftig wirksameren Unterstützung dieser privaten Kulturinitiative wurde eine stärkere Einschaltung der zuständigen örtlichen Verwaltungsstellen vor allem bei der Veranstaltungs-Planung und -Werbung in Aussicht gestellt.

Die im Rahmen der Meiendorfer Gespräche diskutierten Erfahrungen und Anregungen zur Stadtrand-Kulturarbeit fanden bei den beteiligten Verwaltungs- und Behördenvertretern offene Ohren und Verständnis.

Es öffnete sich eine verbreiterte Basis dafür, das zentrale und das periphere Kulturleben in Hamburg vermehrt in fruchtbare Wechselbeziehungen zu bringen. So konnte bereits im April 1972 im Rahmen eines neuen, besonderen Programms „Veranstaltungen in den Stadtrandgebieten“ des Kulturamtes erstmalig ein Gastkonzert des Hamburger Philharmonischen Kammerorchesters in der historischen Altrahlstedter Kirche stattfinden. Dieser Auftritt der Philharmoniker unter der Leitung von Friedrich Wührer mit einer Suite und drei Konzerten von Johann Sebastian Bach wurde für die Zuhörer zu einem eindrucksvollen Klangerebnis, gewürdigt mit lebhaftem, langanhaltenden Applaus.

Harald Graeser hatte sich entschlossen, trotz eines zunehmenden beruflichen Engagements auch künftig kulturelle Veranstaltungen in Rahlstedt zu organisieren. Das Logo der „Herbstlichen Festtage“ diente jetzt als Blickfang für



Sopranistin Hilde Stoeck bei ihrem Liederabend



Der Veranstalter Harald Graeser

die neuen Veranstaltungen unter dem Titel „Kulturelles in Rahlstedt“, geplant und durchgeführt mit wechselnden Partnern, darunter auch der Rahlstedter Bürgerverein und die Öffentliche Bücherhalle, an verschiedenen Lokationen im Ortsgebiet, aber stets in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Günter Stoeck.

Weitere finanzielle Projektunterstützung gab es zunächst vom Kulturamt, danach ab 1975 von der Bezirksversammlung in Wandsbek. Das machte Mut und motivierte zu rund 25 verschiedenartigen weiteren Kulturveranstaltungen bis Anfang 1979. In jenem Januar gab es einen erneuten musikalischen Höhepunkt: Erstmals kamen die Hamburger Symphoniker nach Rahlstedt und gaben ein umjubeltes Gastkonzert in der Aula der Schule Oldenfelde, mit Mozarts Figaro-Ouvertüre, Schumanns Klavierkonzert und der vierten Symphonie von Brahms.

Nach zwölfjährigem privatem Kulturengagement in Rahlstedt musste für Harald Graeser das berufliche Engagement vorangehen. Er konnte aber seine kulturellen Interessen auch in seine berufliche Karriere einbringen und auf vielfältige Weise immer ein Freund von Kunst und Kultur bleiben.



Schöne Aussichten
auch in unserer neuen Ausstellung!

TISCHLEREI
SCHMEKAL GmbH

Ihr Partner für
✓ Fenster, Türen
✓ Innenausbau
✓ Einbruchschutz
und mehr...

VELUX
Saseler Str. 59
22145 Hamburg
Tel. 678 44 44



KULTURELLES IN RAHLSTEDT

November/Dezember 1976

<p>Sonntag, 21. 11. 76 20 Uhr Martinskirche, Sieker Landstraße</p>	<p>Orchester- Konzert</p> <p>Karten zu DM 6,- und DM 4,- (Schüler, Studenten, Rentner) an der Abendkasse. Einlaß ab 19.30 Uhr</p>	<p>mit Werken von G. Sammartini (Concerto F-Dur), J.S. Bach (Brandenburgische Konzerte Nr. 2 und 6), W.A. Mozart (Divertimento F-Dur, KV 318). Solisten: J. Schröder (Horn), G. Lehmann-Grube (Blockflöten), L. Pitjouw (Oboe), F. Wührer, (Violine), E. Sichermann, K.-D. Dassow (Viola), A. Bleyer, U. Hansen (Gambe), F. Hinzmann (Cello), B. Dollanski (Kontrabaß), H. Sturm (Cembalo) Die Orchestergemeinschaft der Martinskirche Leitung: Ekkehard Carbow</p>
<p>Donnerstag, 2.12. 76 20 Uhr Öffentliche Bücher- halle Rahlstedt, Rahlstedter Bahnhofstraße</p>	<p>Kammer- Konzert</p> <p>Karten zu DM 5,- und DM 3,- (Schüler, Studenten, Rentner) im Vorverkauf in der Bücher- halle und an der Abendkasse Einlaß ab 19.30 Uhr</p>	<p>mit Werken von W.A. Mozart (Quartett in D-Dur, KV 285, und in A-Dur, KV 298), M. Reger (Serenade G-Dur, op. 141 a) und A. Roussel (Trio für Flöte, Viola und Cello, op. 40). Ausführende: W. Pardey (Flöte), A. Tschache (Violine), H. Tschache (Viola), K. Stoppel (Violoncello)</p>
<p>Sonntag, 5.12. 76 11-13 Uhr Öffentliche Bücher- halle Rahlstedt, Rahlstedter Bahnhofstraße</p>	<p>Jazz- Matinee</p> <p>Karten zu DM 3,- im Vorver- kauf in der Bücherhalle und an der Tageskasse</p>	<p>Erstmals in Rahlstedt eine Jazz-Matinee an einem Sonntag in der Öffentlichen Bücherhalle. Es spielt die Magnolia-Jazzband Dabei haben Sie Gelegenheit, Neuerscheinungen in den Beständen der Bücherhalle anzusehen. Für jeden Besucher gibt es außerdem ein alko- holfreies Getränk!</p>
<p>Hinweis auf Veranstaltungen im Januar 1977</p>	<p>Musik von zarter Hand</p>	<p>Romantische Kammermusik von Frauen komponiert: mit Werken von C. Schumann, J. Lang, I. von Bronsdart, C. Chaminade und L. Heritte-Viardot. Ausführende: H. Stoeck (Sopran), K.-D. Dassow (Violine), F. Hinzmann (Violoncello), E. Carbow (Klavier). Im Gemeindesaal der Martins- kirche in Neurahlstedt. Termin wird noch bekanntgegeben.</p>
<p>Vortragsabend über</p>	<p>Stadt- entwicklung</p>	<p>Es sprechen Baudirektor R. Hartmann vom Bezirksamt Wandsbek und Prof. Dr. Jürgen Friedrichs von der Universität Hamburg. In der Öffentlichen Bücherhalle Rahlstedt. Termin wird noch bekanntgegeben.</p>

Veranstalter: Harald Graeser · Hellmesbergerweg 16 · Hamburg 73 · Tel. 678 33 66

Kulturelles in Rahlstedt, Programm 1976.

Guter Rat fürs Eigentum

- Recht und Steuern
- Vermieten und Verwalten
- Kaufen und Verkaufen
- Bauen und Renovieren
- Technik und Energie
- Finanzieren und Versichern



**Haus und Grund
Eigentümerverein
Hamburg-Rahlstedt e.V.**

Schweriner Straße 27 - Tel. 040-677 88 66 - www.hug-rahlstedt.de

Naturschutzgebiet Stellmoorer Tunneltal

Geschichte und Aufbau der Moorböden im Stellmoorer Tunneltal

Das im Stadtteil Rahlstedt gelegene Naturschutzgebiet Stellmoorer Tunneltal erstreckt sich in zwei schmalen Tälern (Stellmoorer- und Wandse Tunneltal) auf einer Gesamtlänge von ca. 7,5 km und ist hydrologisch durch feuchte bis nasse Flächen und Kleingewässer geprägt. Entwässert wird das Gebiet in Richtung Alster vom Stellmoorer Quellfluss im Norden und von der Wandse im Süden.

Die Täler wurden während der Weichsel-Kaltzeit von unter dem Eis abfließenden Schmelzwässern geformt, wobei die sich unter dem Druck der überlagernden Eismassen einschneidenden Schmelzwässer unregelmäßige Tunnelsysteme mit unterschiedlicher Erosionstiefe und Talausdehnung schufen. Flankiert werden die auf ca. 28 bis 38 m ü. NN. gelegenen Täler von ca. 45 bis 50 m hohen pleistozänen Ablagerungen aus Sanden, Kiesen, Geschiebelehm und Geschiebemergel. Die höchste Erhebung stellt ein zwischen dem Stellmoorer Quellfluss und der Wandse liegender Müllberg mit ca. 70 m dar. Nach Süden und Osten wird das Stellmoorer Tunneltal von dem seit 1997 als Naturschutzgebiet ausgewiesenen, ehemaligen Truppenübungsplatz Höltigbaum begrenzt. In dem durch länglich gestreckte Höhenzüge (Drumlins, Schildrücken) und Trockentäler geprägten Gebiet kommen jedoch sehr selten organische Ablagerungen vor.

Die mit wenigen Ausnahmen kleinräumig durch geologische Bohrungen erkundeten Tunneltäler weisen entlang der Talniederungen fast flächendeckend oberflächennahe Vermoorungen auf, die eine Mächtigkeit von wenigen Dezimetern bis mehreren Metern erreichen (Abbildung 2). Die im Holozän einsetzende Auffüllung mit kohlenstoffreichem Material ist aufgrund des unruhigen postglazialen Untergrundes somit unterschiedlich mächtig und kann stark variieren. Die Auffüllung der Täler erfolgte zunächst meist mit mineralischen Mudden. Organische Bestandteile sind selten in den Mudden vorhanden, dafür weisen sie i. d. R einen hohen Kalkanteil auf (Kalkmudde). Das häufige Vorkommen von Mudden lässt vermuten, dass es sich bei den Mooren um Verlandungsmoore handelt, wobei die pH-Werte bei einigen vorliegenden bodenkundlichen Bohrungen mit Werten von 5,1 – 5,4 auf basenreiche Moore hinweisen (ebenda). Die größte Torfmächtigkeit wird auf Hamburger Gebiet mit 4,80 m im Norden des Stellmoorer Quellflusses erreicht. Weiter nördlich setzen sich ähnlich mächtige Vorkommen im NSG Ahrensburger Tunneltal in Schleswig-Holstein fort. Um eine bessere landwirtschaftliche Nutzung zu ermöglichen, wurde der Lauf des Stellmoorer Quellflusses und der Wandse Mitte der 1930er Jahre teilweise begradigt und der Wasserstand dadurch gesenkt. Von einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung blieb das Gebiet dennoch weitgehend verschont. Die Nutzung der Täler erfolgt bis heute überwiegend als Wiese, Weide und Mähweide. Insbesondere aufgrund ihres hohen geologischen Wertes sind die Täler seit 1978 als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Darüber hinaus ist das Gebiet durch zahlreiche Funde steinzeitlicher Jäger, die hier vor ca. 12000 Jahren gelebt haben (Ahrensburger Stufe), als archäologische Fundstätte von überregional herausragender Bedeutung. Im Rahmen von Naturschutzmaßnahmen konnten einige Grünländereien durch Zukauf aus der Nutzung herausgenommen werden, Flussbegradigungen wieder rückgängig gemacht oder Teiche zur Förderung der Amphibienpopulation angelegt werden.

Insgesamt elf vorliegende bodenkundliche Bohrungen belegen im Oberboden eine meist hohe mineralische Komponente und starke Zersetzung der Torfe. Lediglich eine bodenkundliche Bohrung im Norden des Stellmoorer Quellflusses zeigt keine nennenswerte Veränderung gegenüber der natürlichen Bodenbildung. Der Erhaltungszustand dürfte in Abhängigkeit von der Nutzungsintensität und Entwässerungstiefe der jeweiligen Flächen jedoch sehr unterschiedlich sein.

Vom Büro Jelinski wurden fünf Bohrungen im Norden und sechs Bohrungen im mittleren Talabschnitt des Stellmoorer Quellflusses durchgeführt. Im Norden sind besonders wertvolle bis hochgradig wertvolle Lebensräume aus Hochstauden, Großseggenried oder Weiden-, Moor- und Sumpfbüsch ausgeprägt, die auf nasse und nährstoffreiche Standortbedingungen schließen lassen. Bei drei Bohrungen wurden die Torfe bis 2 m Tiefe nicht durchteuft (305, 306, 308). Die Torfe der Bohrungen 305 und 306 waren schwach bis mittel zersetzt, holzfrei und bestehen aus Seggen mit geringen Schilf Beimengungen im Oberboden (Abbildung 1). Bei Profil 308 waren die Torfe bis ca. 80 cm u. GOF stark zersetzt und vererdet (Erdniedermoor). Bei den Bohrungen 309 und 310 wurde kein Torf angetroffen und Auffüllungen (310) bzw. Geschiebemergel (309) erbohrt. Der Grundwasserstand lag im August 2015 bei ca. 0,50 m u. GOF.

Die Böden im mittleren Abschnitt des Quellflusses sind durch eine intensive Nutzung, starke Entwässerung und kolluviale Bodenbildungen geprägt. An der Oberfläche kommen Torfe offenbar nur in Flussnähe vor. Hier wurden bei Profil 312 ca. 1,40 m mächtige Torfe über Kalkmudde erbohrt. Die Torfe sind auf den stark entwässerten Flächen (alle Bohrungen in diesem Talabschnitt wiesen kein Grundwasser im Bohrloch auf) über die ganze Profiltiefe stark zersetzt. Der Oberboden weist sandige Komponenten auf und ist vererdet. Richtung der Hanglagen dünnen die Torfe aus (ca. 0,30 – 0,70 m) und werden von ca. 0,40 m mächtigen Lehmsanden bedeckt (Kolluvi-



Stellmoorer Tunneltal: Brachfläche im Norden bei Profil 305



Stellmoorer Tunneltal: Grünlandnutzung im mittleren Talabschnitt des Stellmoorer Quellflusses bei Profil 311



Wandsetunneltal: Brachflächen bei Profil 317



Foto Wandsetunneltal: Brachflächen bei Profil 322

alsande). Im tieferen Untergrund folgen reine Sande (Schmelzwassersand). Bei Profil 365 lag der Glühverlust der bedeckten Torfe bei 36,1 – 46,3% und der pH-Wert zwischen 5,3 – 5,5. Die Bohrungen 366 und 371 wiesen keinen Torf auf. Hier sind humose Kolluvien über reinen Sanden (Schmelzwassersand) verbreitet.

Im Wandsetal wurden elf Bohrungen durchgeführt. Nördlich der Wandse ragen im Kartiergebiet östlich der Straße Fattsberg kleinere rundliche Erhebungen (ca. 40 m NN, Oser?) aus der ansonsten ebenen, auf ca. 30 m gelegenen Wandseniederung heraus. Hier sind keine Torfe vorhanden und auf Schmelzwassersanden bodensaure Eichenwälder verbreitet (Bohrung 313, 317). In der mit Großseggenried, Erlen-Birkenbruchwald, Röhricht oder sonstigen Feuchtwiesen bestandenen Niederung wurden Anmoortorfe bis Niedermoortorfe mit einer Mächtigkeit zwischen 0,50 – 1,50 m erbohrt. Die im Überflutungsbereich der Wandse entstandenen Torfe sind wiederum stark bis sehr stark zersetzt, führen häufig Holz und sind schwach bis stark sandig. Im Unterboden bei Profil 318 lag der Glühverlust bei 24,1% und der pH-Wert bei 5,2. Im Liegenden der Torfe stehen reine Sande bis Lehmsande (Flusssand, Schmelzwassersand) an, die ebenfalls gelegentlich Holz enthalten. Bei den Bohrungen 314 und 315 sind Kalkmudden im Unterboden ausgebildet. Der Grundwasserstand lag südlich der Wandse zwischen 0,15 – 0,70 m u. GOF. Die Flächen nördlich der Wandse sind trockener und wiesen bis 1 m Tiefe kein Grundwasser im Bohrloch auf.

In den beiden Tälern ist das Bodeninventar durch kleinräumig wechselnde Böden geprägt. Vor allem im Norden des Stellmoorer Quellflusses und in den zentralen Bereichen des Wandsetals kommen naturnahe Niedermoore mit hoher Wassersättigung vor. Auf den stärker entwässerten und intensiver genutzten Flächen, insbesondere im mittleren und unteren Talabschnitt des Quellflusses, haben sich einige Niedermoorflächen wesentlich zu anthropogenen Kulturformen entwickelt (Erdniedermoore). Die Moorböden sind in den Tälern mit Anmoorbis Niedermoorogley, Humusogley und mineralischen Gleyböden oder anthropogenen Auftragsböden vergesellschaftet. Als Archiv der Naturgeschichte weisen die Niedermoorböden auf den sehr nassen Flächen einen hohen dokumentarischen Wert auf (Wertstufe 1). Die Erdniedermoore im mittleren und unteren Abschnitt des Quellflusses der Wertstufe 2. Darüber hinaus sind die Böden aufgrund der vielen archäologischen Funde im gesamten Gebiet als Archiv der Kulturgeschichte in die höchste Wertstufe 1 einzustufen.



Abbildung 1: Bodenformen NSG Stellmoorer Tunneltal bei Profil 305 (links): Niedermoor aus Niedermoortorf und bei Profil 312 (Mitte): Erdniedermoor aus Niedermoortorfen über tiefer Kalkmudde; Wandsetal bei Profil 314 (rechts): Erdniedermoor aus Niedermoortorfen über tiefer Kalkmudde

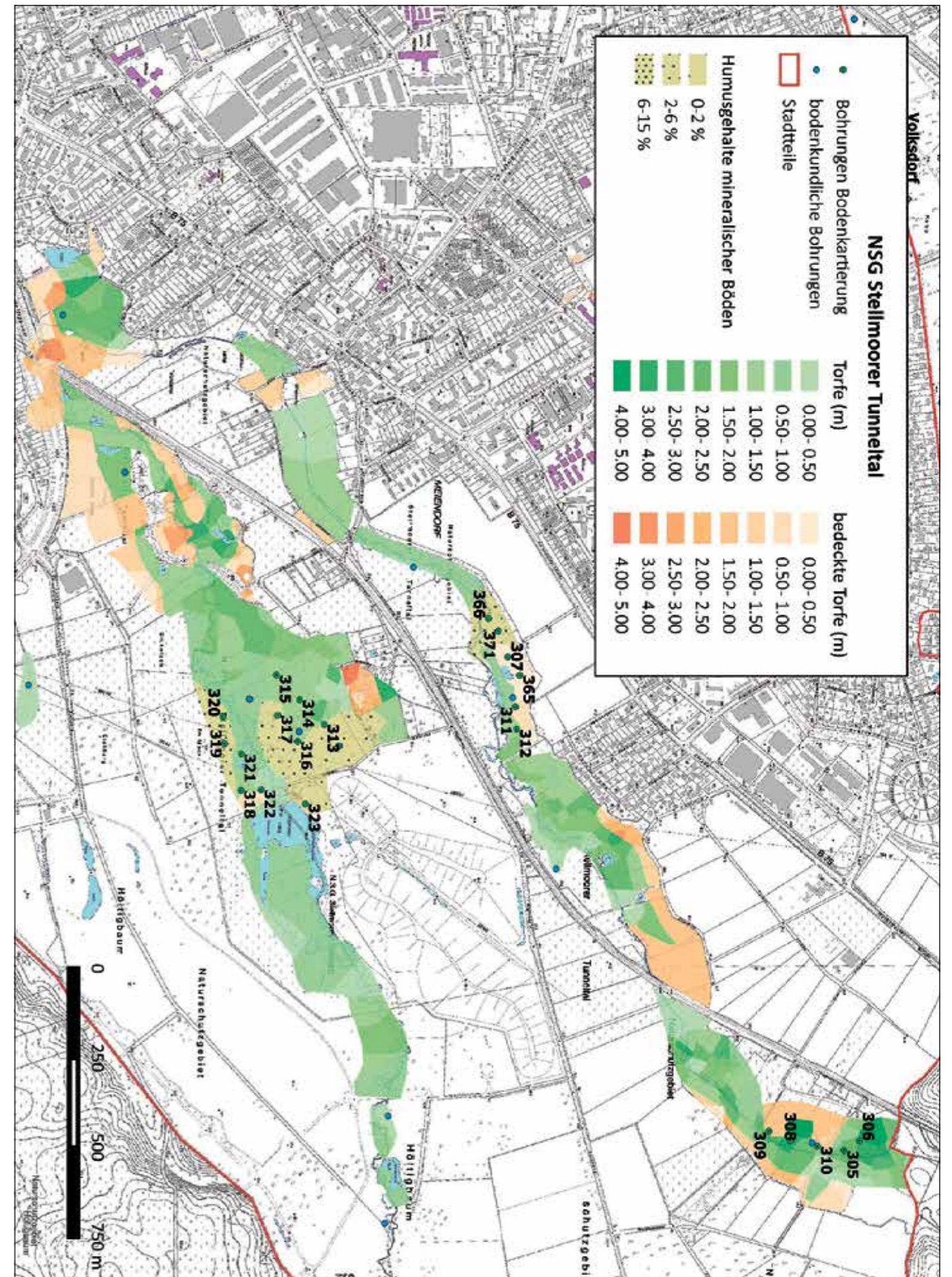


Abbildung 2: Torfe Naturschutzgebiet Stellmoorer Tunneltal

LAMBERT
IMMOBILIEN SEIT 1985



IHR PARTNER IN RAHLSTEDT

Verkauf

Vermietung

Bewertung

KOMPETENZ SEIT 1985

Wir sind auf den regionalen Markt in Rahlstedt und Umgebung spezialisiert. Hier sind wir seit über 30 Jahren zuhause, hier kennen wir jede Straße.

ERFAHREN SIE MEHR unter www.makler-lambert.de



Rahlstedter Bahnhofstraße 11 · 22143 Hamburg · Tel. 040-60 90 47 00



Klinische Studien in Hamburg-Rahlstedt

Jedes Medikament durchläuft umfangreiche Studien bevor es zur Verordnung zugelassen wird. Für diese klinischen Studien sucht Clinical Research Hamburg laufend Patienten zur Teilnahme.

Die Teilnahme an einer Studie ist kostenlos und zu jedem Zeitpunkt freiwillig. Sie können sich jederzeit bei uns unverbindlich beraten lassen, ob eine Studienteilnahme für Sie sinnvoll ist und in Frage kommt.

Aktuell suchen wir Patienten mit folgenden Erkrankungen:

- Psoriasis/Schuppenflechte
- Unverträglichkeit von Cholesterinsenkern
- Grippeimpfung
- Impfung gegen Hirnhautentzündung
- Knie-Arthrose





Weitere Informationen erhalten Sie unter:

Telefon:
040/63 12 97-0
Rahlstedter Bahnhofstr. 33
22143 Hamburg
über der HASPA
www.crh-hamburg.de



SAGA
Unternehmensgruppe

Wohnen in Hamburg

Wir informieren Sie gerne.
www.saga.hamburg

„Mit Wörtern malen“

Liliencron und seine impressionistischen Gedichte



Liliencron mit seiner Familie im Garten seines Rahlstedter Wohnhauses, (Bahnhofstraße 39)

Über Detlev von Liliencron, der seine letzten (und einzigen finanziell guten) Lebensjahre (1901-1909) in Rahlstedt verbrachte, wird an dieser Stelle regelmäßig berichtet. Dem „Rahlstedter Jahrbuch“ gebührt der Verdienst, die Erinnerung an einen bedeutenden deutschen Lyriker der Jahrhundertwende wachzuhalten, der es zeitlebens schwer hatte, sich als Literat „auf dem Markt“ durchzusetzen, und der posthum - ähnlich wie seine literarischen Zeitgenossen R. Dehmel, O. Ernst, O. J. Bierbaum - schnell fast vergessen war.

Die Berichte im Jahrbuch über Liliencron beschäftigten sich schwerpunktmäßig mit seiner Biografie, seinen Rahlstedter Wohnhäusern und seinem Original-Arbeitszimmer, das heute im Foyer des „Forums Gymnasium Rahlstedt“ zu besichtigen

ist. Seine Biografie ist es denn auch, die die Rahlstedter interessiert: Liliencron war keine Lichtgestalt, er genoss es, in der Rolle als schimpfender und polternder Berserker aufzutreten, der (insbesondere in seinen Briefen) über jeden und alles fluchte und mit seinen amourösen Abenteuern prahlte. Er inszenierte sich gern als Mensch, den die zeitgenössische Welt anwiderte, weil sie ihm nicht das geben wollte, was ihm seiner Meinung nach rechtmäßig zustand, und er gefiel sich dann auch in der Rolle als ehemaliger preußischer Offizier – mit schnarrendem Nasal-Ton, etwas großspurig und mit zackigem Auftreten.

Wer ihn kannte, wusste es besser: charmant im persönlichen Umgang, aufmunternd, gescheit und geprägt von einer Toleranz des „Leben und leben lassen“, die unter den krisenhaften Bedingungen des „Fin de siècle“ und zunehmender europäischer, vor allem aber deutscher Militanz nicht selbstverständlich war und auch viele liberal denkende Künstler seiner Zeit für ihn einnahm. Anders ist es gar nicht zu erklären, über wie viele Jahre Künstler und Intellektuelle wie Max Liebermann, Alfred Lichtwark, Harry Graf Kessler, der Vorstand der Deutschen Schillerstiftung, Richard und Ida Dehmel und viele andere bereit waren, ihm, dem stets Abgebrannten, immer wieder erhebliche Geldmittel zur Verfügung zu stellen, damit er seinen Schuldendienst aus früheren Zeiten leisten und sein tägliches Leben als sehr anerkannter, aber eben schlecht verkaufter deutscher Lyriker meistern und in Ruhe arbeiten konnte.

Vielleicht wird durch einen etwas genaueren Blick auf seine Gedichte erahnbar, weshalb Liliencron – für einen Wimpernschlag der deutschen Literaturgeschichte – eine so anerkannte und bewunderte Figur als Entgrenzer und Neuerer lyrischen Sprechens war. Er hat tatsächlich und für seine literarischen Zeitgenossen ganz unbestritten die Lyrik des ausgehenden 19. und be-

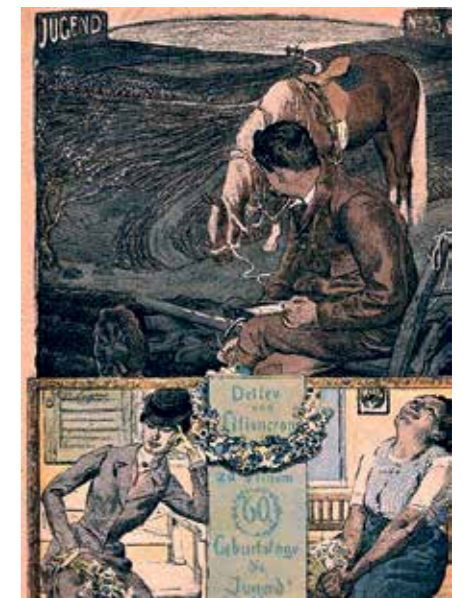


Arthur Illies, Liliencron, Lithographie, 1907

ginnenden 20. Jahrhunderts von wilhelminischem Mief befreit und seinen Nachfolgern bis in den Expressionismus und die Dada-Kunst hinein sprachliche Freiheiten aufgezeigt, die später ganz selbstverständlich wurden und heute wohl kaum noch mit seiner Person in Verbindung gebracht werden. Dabei liest sich auch mancher Text von Robert Gernhardt bis Herbert Grönemeyer noch durchaus „liliencronsch“. Niemand in der Leserschaft des „Jahrbuchs“ mag sich vermutlich gern den Zauber, den „emotional impact“ eines Gedichts durch das berühmte „Zerpflücken“ nehmen lassen. Diesem Vorwurf insbesondere gegenüber der schulischen Lyrik-Erfahrung möchte sich dieser kleine Aufsatz natürlich auch nicht aussetzen; gleichwohl sei zur Entschuldigung auf den Satz von Bertolt Brecht verwiesen: „Zerpflücke eine Rose, und jedes Blatt ist schön“.

Auf den folgenden Seiten möchte ich zunächst die Zeit Liliencrons etwas skizzieren und einige seiner Werke in Beziehung setzen zu den impressionistischen Tendenzen in der Bildenden Kunst. Einige seiner Gedichte werden (z.T. nur in Auszügen) zitiert und in ihren „Bauformen“ gezeigt. Eine kleine Sammlung der für Liliencron besonders typischen „Wörter“ (z.T. von ihm selbst erfunden) soll zeigen, wie er, ganz impressionistisch, versucht, seiner sehr persönlichen Seelen- und Gefühlslandschaft mit den Mitteln der Sprache nahezukommen.

Liliencron schreibt seine Hauptwerke im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, aber der Versuch, ihn präzise einer „Epoche“ zuzuordnen, ist angesichts seiner – auch literarischen – Querköpfigkeit problematisch, zumal es bei der Betrachtung der Zeit um 1900 sowieso immer schwierig ist, Kunst noch mit einheitlichen „Epochenmerkmalen“ zu charakterisieren. Die Zeit der „Epochen“ geht in dieser Zeit erkennbar zuende; die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen kennzeichnet diese Jahrzehnte des Umbruchs, der Widersprüche, des „Vor und Zurück“ und sorgt dafür, dass manches Neue versucht wird, um dann rechts oder links von anderem doch schnell überholt zu werden. Und doch befindet sich Liliencron mit seiner Sprachkunst in den Jahren 1870 – 1900 so dicht an einigen im ausgehenden 19. Jahrhundert vorherrschenden Trends in allen Künsten, dass es sich lohnt, Affinitäten einmal beim Namen zu nennen und zu konkretisieren. Unter allen Kunstströmungen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts sind sicherlich die naturalistischen, vor allem aber die impressionistischen Tendenzen die am entschiedensten nach vorne weisenden Auffassungen von der künstlerischen Wirklichkeitserfassung, die die Künstler aller Gattungen umtreiben und letztlich die „Moderne“ einläuten. Im Folgenden möchte ich daher ausschnitt- und beispielhaft zeigen, dass Liliencron mit seinen Versuchen, das lyrische Sprechen zu erneuern, vergleichbar ist mit ähnlichen Entwicklungen in der Bildenden Kunst, da auch er, in seinem Bereich, den (scheinbar objektiven) Abbildcharakter des Geschaffenen zurückdrängt zugunsten einer Betonung des radikalen Subjekts. Eine Einengung seines Werks allein auf den Begriff „impressionistisch“ ist indes nicht beabsichtigt. Andere Affinitäten von Liliencrons Werk, z. B. zum Symbolismus oder anderen Spielarten der Zeit,



„Jugend“, Ausgabe „Liliencron“, Nr. 23/1904



Monet: „Impression – soleil levant“, 1872



Weimar: Eröffnung der Rodin-Ausstellung 1904

können hier jedoch nicht weiter thematisiert werden, wären aber einer Untersuchung wert. Schön wäre es, wenn die folgenden Überlegungen dazu dienen, Liliencrons Gedichte wieder einmal zur Hand zu nehmen. Neuere Ausgaben seiner Werke sind leicht verfügbar.

Liliencrons Hauptschaffenszeit ist also gekennzeichnet durch radikale und sich beschleunigende gesellschaftliche Umbrüche: Der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft und die damit verbundene Landflucht und Verstädterung einschließlich der „Sozialen Frage“, die neuen Erfindungen (Elektrizität, Fotografie, Kinematografie), die zunehmende Konkurrenz der europäischen Staaten, die Neuentstehung des Deutschen Kaiserreichs – das alles ist kennzeichnend für diese dynamischen Jahre, und manches nimmt Liliencron in seine Lyrik hinein. Man denke nur an sein kaum verstecktes Statement zu den katastrophalen hygienischen Verhältnissen in den Arbeitervierteln Hamburgs, die 1892 zur letzten großen Cholera-Epidemie in Deutschland führten („Die Pest“).

Während Deutschland, auch in der Folge des gewonnenen deutsch-französischen Krieges 1870/71, zu einer imperialen europäischen Großmacht aufwächst, erlebt Liliencron seinen Niedergang (1875 nimmt er wegen Überschuldung seinen Abschied aus der Armee) und damit die Brüchigkeit der Zeit am eigenen Leib. Internationale Leistungsschauen in Wel-

tausstellungen auf der einen Seite, zunehmendes Säbelrasseln, geprägt von Nationalismus, Imperialismus und Kolonialismus (Deutschlands Forderung nach einem kolonialen „Platz an der Sonne“) auf der anderen Seite machen die politische und gesellschaftliche Situation der Zeit fragil und fordern auch die europäischen Künste heraus: „Bohème?“ oder „Philister?“ Wohin sollen die Künstler gehen? Das „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ gerät in die Krise, muss sich neu kalibrieren, Welterklärungen werden zunehmend brüchig, die „Entzauberung der Welt“ (Max Weber), die Parole „Gott ist tot!“ (Nietzsche), Sigmund Freuds Psychoanalyse und die Entwicklung der Soziologie als Krisenwissenschaft werden bereits von den Zeitgenossen als Signale dafür gewertet, dass tatsächlich etwas Altes unwiederbringlich zu Ende geht und etwas Neues entsteht. Fortschrittseuphorie steht dabei einer verbreiteten Weltuntergangsstimmung diametral entgegen, und die Begriffe des „Fin de Siècle“ und der „Dekadenz“ sind schon den Miterlebenden Formeln, die den dramatischen Paradigmenwechsel auf den Punkt bringen. In Liliencrons widersprüchlicher Biografie, in seinen Briefen, aber insbesondere auch in seinem literarischen Werk spiegelt sich das Fragile der Zeit deutlich wider.

Neben zahlreichen anderen Strömungen sind Naturalismus und Impressionismus in dieser Zeit unterschiedliche künstlerische Antworten auf dieselbe Frage; sie scheinen sich zu widersprechen, sind in Wirklichkeit aber doch wohl eher zwei Seiten einer Medaille bei der Inaugenscheinnahme der Welt durch die Kunst und die Literatur. Die großen literarischen Naturalisten in Deutschland, z.B. Arno Holz und später Gerhart Hauptmann, betrachten Liliencron als einen der Ihrigen, während er selbst doch eher bestrebt ist, sich fernab von literarischen „Schulen“ eine eigene Form des sprachlichen Ausdrucks zu schaffen, die doch mehr „Eindrucks-Kunst“ als „Ausdrucks-Kunst“ ist, also impressionistisch. Botschaften hat er schon gar nicht zu verkünden. Max Liebermann, nur 3 Jahre jünger als Liliencron, hat das später auf den Punkt gebracht:



Monet, Der Bahnhof Saint-Lazare, 1877

„Nicht die mehr oder minder getreue Wiedergabe der Natur ist das Kriterium für Wahrnehmungsbild oder Vorstellungsbild, sondern die Größe und die Kraft der künstlerischen Persönlichkeit ist das Entscheidende. (...) Ob sich ein Künstler der objektiven Wirklichkeit, soviel er's vermag, nähert oder sich von ihr entfernt, ist ganz gleichgültig. Ob er ein Künstler ist oder nicht, ob er Kopist der Wirklichkeit oder Schöpfer eines Neuen, seiner Wirklichkeit: Das ist das Entscheidende.“

Liliencron antwortet, im selben Sinne, dem manchmal bornierten und doktrinären Naturalismus auf seine Weise:

*Ein echter Dichter, der erkoren,
Ist immer als Naturalist geboren.
Doch wird er ein roher Bursche bleiben,
Kann ihm in die Wiege die Fee nicht verschreiben,
Zwei Kräuter aus ihrem Wunderland:
Humor und die feinste Künstlerhand.*

Die Zeitschrift „Jugend“, die einer ganzen Kunstrichtung den Namen gab („Jugendstil“), veröffentlicht 1904 aus Anlass von Liliencrons 60. Geburtstag eine Sonderausgabe. Das Titelbild dieser Ausgabe nimmt auf frappierende Weise wahr, worum es Liliencron in seiner „Eindruckskunst“ letztlich geht. Er sitzt, in rückwärtiger Ansicht, auf einem Ackerwagen mitten in der Landschaft und schaut in ein Tal, in dem sich ein Zug von Soldaten bewegt: Reminiszenz einer längst vergangenen Zeit: Er gehört nicht mehr dazu, das militärische Geschehen interessiert ihn nurmehr „aus der Ferne“. Sein Pferd grasst neben ihm (in Wahrheit hatte er nie ein eigenes besessen), in der Hand hält er das Notizbüchlein und den Stift des Dichters, um das Geschaute sofort, noch vor Ort, zu Papier zu bringen: „Plein air“, draußen, an freier Luft, nennt die Bildende Kunst diese nicht-akademische, spontane Form künstlerischer Produktion. Vor Ort, im Augenblick des Geschehens oder des Sichteindrucks, wird gezeichnet; man will nicht so lange warten, bis im Atelier der authentische Eindruck verblasst ist. Dieser Wunsch nach Authentizität, nach sofortigem Festhalten des erlebten Augenblicks, ist auch erkennbar das Ziel von Liliencrons Sprachkunst, wenn es auch für Liliencron nur ein



Manet, Place Clichy, 1878



Renoir, Le Moulin de la Galette, 1876

idealtypisches Konstrukt ist. Er feilt oft jahrelang an seinen Versen. Der gewollt spontane, nicht-akademische Ansatz des Impressionismus ist für den Nicht-Akademiker Liliencron eine Möglichkeit, einen angemessenen Platz in einer literarischen Welt zu sehen, die im Bereich der Literatur noch immer stark von Autoren mit anerkannten Brotberufen geprägt ist: Autoren, denen der „freie Schriftsteller“ zwar ein positiv besetztes Leitbild, aber keine krude Realität sein muss. Für Liliencron ist das aber erlebte und erhungerte Wirklichkeit. Es ist schon erstaunlich, dass er sich angesichts der wirtschaftlichen Erfolglosigkeit als Autor nicht hat von seinem Ziel abbringen lassen, irgendwann seinen „Platz an der Sonne“ im literarischen Metier zu finden.

Während mehrerer Aufenthalte in München erhält Liliencron Zugang zu den einschlägigen Künstler- und Literatenkreisen, kommt in Kontakt mit den Naturalisten und Symbolisten und diskutiert mit ihnen sicherlich auch den von Frankreich ausgehenden Impressionismus. Jedenfalls ist es augenfällig, wie Liliencron Seh- und Produktionsweisen dieser Strömungen in seine eigenen Sprachproduktionen überträgt und dabei den Befreiungsschlag, den insbesondere der Impressionismus für die Malerei hin zur Moderne bedeutet, für sich selbst (und schließlich auch für andere) sprachlich zu realisieren versucht.

Immer drauf auf den Gartenlaubengräuelkram. (...) Das ist ja eine ganz colossale Revolution in der Dichterwelt zur Zeit. Eine neue Epoche. Ich fühl's in jeder Fiber. Und ich marschiere mit.

In dieser literarischen Fortschrittseuphorie geht Liliencron sogar so weit, dass er 1892 zusammen mit Otto Ernst und Gustav Falke Mitgründer der gegen die reaktionäre und affirmative Literatur der Gründerzeit gerichtete „Literarische Gesellschaft Hamburg“ wird, obwohl ihm eigentlich jede „Vereinsmeierei“ (Liliencron) zuwider ist.

Was in der impressionistischen Malerei der spezifische Bildaufbau, die veränderte Proportion, die weniger klare Kontur, das Changierende der Farben, Pointilismus und Strichtechnik sowie aufgelöste Formen zur Wiedergabe eines augenblicklichen Seh-Eindrucks ist, ist in der lyrischen Sprache der spezifische Satzbau, die sehr individuelle Benennung und Beschreibung der Gegenstände, Akteure und Abläufe (oft „pars pro toto“), das Spiel mit den Wörtern, die Neuerfindung von Begriffen, oft auch der Verzicht auf letzte Präzision und der bewusste Verstoß gegen grammatische Regeln oder Stilebenen sowie die ganz unbekümmerte Verwendung des Dialekts und des Alltagsvokabulars. Liliencron wird von der literarischen Welt noch bis zum 1. Weltkrieg als „Neutöner“ wahrgenommen und geschätzt: Franz Kafka, Thomas Mann, Egon Friedell, Gottfried Benn, Karl Kraus, Rainer Maria Rilke ... Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Sie alle sind, vor allem in ihren Jugendjahren, fasziniert von dieser doch schon so viel älteren Person, die ihnen das Tor in die Moderne aufzustoßen hilft. Dass er dabei keine „Theorie“ hat, kein Intellektueller, sondern ein „Macher“ ist und bei aller Modernität eigentlich ein politisch konservativer, stört offenbar niemanden.



Renoir, Danse à Bougival, 1883

Werfen wir einen kleinen Blick auf die impressionistischen Maler. Indem sie sich häufig von der strengen Konturlinie verabschieden, skizzenhaft werden und die Farben der gemalten Realität in viele einzelne bunte Farbflecken auflösen, lassen sie nicht nur jeden Objektivitätsanspruch einer auf Abbildfunktion ausgerichteten Malerei hinter sich, sondern muten dem Betrachter eines Gemäldes auch noch zu, das so aufgelöste selbständig zu einem neuen Bild im Kopf zusammenzusetzen. Diese Zumutung führt beim ersten Auftreten der Impressionisten in einer Pariser Ausstellung der Gruppe Société anonyme (u.a. mit Degas, Monet, Pissaro, Cézanne und Renoir, April 1874) zu einem Kulturskandal und auch zu einem wirtschaftlichen Desaster für die ausstellenden Künstler. Der Begriff „Impressionismus“ ist zunächst unter den Kritikern ein Schimpfwort für eine Kunstform, die augenscheinlich die Wirklichkeit nicht wahrnehmen, sondern völlig subjektivieren will. Das ist für viele Zeitgenossen irritierend und ärgerlich und stört zudem die Vision einer sich ständig objektivierenden und rationalisierenden Welt.

Ein Blick auf Monets bekanntes Gemälde „Impression – soleil levant“ von 1872 macht sinnfällig, was die Betrachter erzürnte und verunsicherte: der lasierende Farbauftrag, der an einigen Stellen die Leinwand sichtbar lässt, die (bewusste) Missachtung einer perspektivisch klaren Komposition, das Schattenhafte der dargestellten Szenerie, das scheinbar Unabgeschlossene des Gemäldes, die Konzentration auf den subjektiven Lichteindruck, die offenkundige Irrelevanz des Rezipienten, des Betrachters, für den das Bild nicht gemacht zu sein scheint: All dies ist ein Anlass für die etablierte Pariser Kunstwelt, die Bilder in dieser Gruppenausstellung als lächerlichen Dilettantismus, Beleidigung des Auges und Provokation wahrzunehmen. Ein Boykott der Ausstellung ist die Folge. Die Magie des Augenblicks und die Radikalität des subjektiven Sehens und Erlebens werden nicht als Entgrenzung und Befreiung von der herrschenden Kunstdoktrin erlebt, sondern schockieren und empören.

Einen Hinweis auf Liliencrons Interesse an impressionistischer Kunst fand ich jüngst bei einem Besuch des „Fotoateliers Louis Held“, dessen Gründer seit Mitte des 19. Jahrhunderts „Hoffotograf“ in Weimar war. Sein Atelier ist dort bis heute ansässig. Ich hatte die Gelegenheit bekommen, im Archiv zu stöbern, und stieß dabei auf ein Foto aus dem Jahre 1904: Die Weimarer Gesellschaft bei der



Liebermann, Terrasse im Restaurant Jacob, 1903



Corinth, Fischerfriedhof in Nidden, 1893



Liebermann, Arbeiter im Rübenfeld, 1876



Notenheft der Vertonung von „Die Musik kommt“

Eröffnung einer großen Rodin-Ausstellung in Weimar. Und Liliencron ist dafür eigens angereist (auf dem Foto links neben der Skulptur)! Mit ihm ist alles da, was damals in der Weimarer Kunst- und Intellektuellen-Szene Rang und Namen hat (ganz rechts z.B.: Henry van de Velde).
Nahm Liliencron auch von dem oben beschriebenen Kunstkandal in Paris Notiz, nahm er gar Stellung dazu? Seine zahlreichen Briefe geben hierzu keine Auskunft, und seine Werke erst recht nicht. In seinem Arbeitszimmer hängen jedenfalls hauptsächlich eher düstere symbolistische Druckgraphiken von Thoma und Klinger, keine Impressionisten.

Dass er aber vergleichbare Anliegen wie die malenden Impressionisten hat, ist an seinen sprachlichen Experimenten und seinen auf den Augenblick ausgerichteten Beschreibungen, die für den Leser nicht bis ins Letzte durchdekliniert sind, ablesbar. Er befreit sich in seinen Gedichten vielfach von den Vorgaben des Lexikons, der Semantik und Syntaktik der Sprache – übrigens auch dort, wo er konsequent auf die lyrische Tradition blickt. Indem er längst vergessene oder überholte Versmaße (Distichen, Hexameter, Oden- und Hymnen-Versmaße, die aus dem Persischen stammenden Ghaselen, das Sonett, Triolette und Ritornelle, Knittelverse und vieles mehr) re-kreiert, wendet er sie doch gleichzeitig auf Gegenstandsbereiche an, die „schräg“ zum Überkommenen sind und neues Hören erfordern. Und er tut dies nicht um der Wirkung auf den Leser willen, sondern um dem eigenen (meist flüchtigen und schemenhaften) Eindruck möglichst nahe zu kommen.

Die Parallelität wird erkennbar, wenn man einige besonders populäre Gemälde des Impressionismus neben motivähnliche Gedichte Liliencrons setzt.

Motiv „Industrie/Technik“, „Großstadt“

(...) *Es war die Zeit der Mitteldämmerung.
Der neue Mond schob wie ein Komma sich
Just zwischen zwei bepackte Güterwagen.
Im Westen lag der stumme Abendhimmel
In ganz verblaßter milchiggelber Farbe.
Und diesem Himmel stand wie abgeschnitten
Ein Haufen Schornsteintürme vor der Helle.
Aus allen Schloten qualmte dicker Rauch,
Erst grad' zur Höh', dann wie gebrochen bald,
Beinah' im rechten Winkel, einem Windzug
Nachgebend, der hier Oberhand gewonnen.
(...) Und wie bezwungen sprach ich vor mich hin
Mit leiser Lippe: Zwanzigstes Jahrhundert.
Um mich war's leer; ein letzter Zug hielt fertig,
Die letzten Arbeitsmüden zu erwarten.
Ein Bahnbeamter mit knallroter Mütze
Schoß mir vorbei mit Eilgutformularen.
Sonst nichts – nur oben stand der Jupiter.
Die blauen Flammen lohten geisterhaft,
Und aus der Stadt her drang verworrner Ton.
(Detlev von Liliencron: Auf einem Bahnhofs, 1890)*



Liliencron und Gustav Falke an Klopstocks Grab (Ottensen)

*Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
Bald Der, bald Jener, Einer nach dem Andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.*

*Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald Der, bald Jener, Einer nach dem Andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.*

*Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
Querweg die Menschen, Einer nach dem Andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.
(D. v. Liliencron: In einer großen Stadt, 1883)*

Motiv „Landleben“, „Landschaftserleben“, „Freizeit“

*Im Garten unseres Gasthauses
Ist Concert.
Wir sitzen abseits, unbemerkt.
Kastanien, die vor unserer Laube
Ihre dicken Stämme zeigen,
Strecken ihre Dächer über uns.
Durch sie durch sehn wir,
Im Sechsuhrnachmittagssonnenschein,
Gärten und flache Wiesen,
Hinter ihnen vereinzelt Häuser,
In denen das Nachtessen
Bereitet wird:
Gradauf steigt bläulicher Kaminqualm.
Plötzlich nehm' ich das Mädels
Auf meine Arme, meine Hände,
Und halte sie hoch:
Wie Salome das Haupt des Täufers
Auf der emporgehobnen Schüssel;
Wie ein eiliger Kellner,*

Der die dampfende Terrine:
 »Heiß, heiß!« durch die ihm einkeilende Menge
 Steuern will;
 Wie einer, der ein krankes Reh trägt,
 Das die Meute, mit gereckten Köpfen,
 Mit hängenden, schwitzenden Zungen,
 Mit an ihm hinaufstrebenden Pfoten
 Gierig umläutet.
 Euch, ihr Götter, bring' ich das Opfer nicht,
 Ihr neidischen!
 Gelt, ihr möchtet das bisschen Glück
 Mir gerne nehmen!
 Bleibt's g'sund, sagt der Münchener;
 Da lur up, sagt der Holsteiner;
 Begegnet mir im Mondschein, sage ich.(...)
(D. v. Liliencron: Ich war so glücklich (Ausflug), 1990)

Mitternacht, die Gärten lauschen,
 Flüsterwort und Liebeskuss,
 Bis der letzte Klang verklungen,
 Weil nun alles schlafen muss –
 Flussüberwärts singt eine Nachtigall.

Sonnengrüner Rosengarten,
 Sonnenweiße Stromesflut,
 Sonnenstiller Morgenfriede,
 Der auf Baum und Beeten ruht –
 Flussüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
 Reicher Mann und Bettelkind,
 Myrtenkränze, Leichenzüge,
 Tausendfältig Leben rinnt –
 Flussüberwärts singt eine Nachtigall.



Friedhof Rahlstedt: Die BBC bei den Dreharbeiten (2017)

Langsam graut der Abend nieder,
 Milde wird die harte Welt,
 Und das Herz macht seinen Frieden,
 Und zum Kinde wird der Held –
 Flussüberwärts singt eine Nachtigall.
 (D. v. Liliencron: Schöne Junitage, 1892)

Vorne vier nickende Pferdeköpfe,
 Neben mir zwei blonde Mädchenzöpfe,
 Hinten der Groom mit wichtigen Mienen,
 An den Rädern Gebell.

In den Dörfern windstillen Lebens Genüge,
 Auf den Feldern fleißige Spaten und Pflüge,
 Alles das von der Sonne beschienen
 So hell, so hell.
 (D. v. Liliencron: Viererzug (Four in hand) , 1883)

Gerade das letzte Gedicht macht deutlich, wie Liliencron die Magie des Augenblicks ländlichen Lebens reflektiert: Er nimmt nur den einen oder anderen visuellen und akustischen Ausschnitt (Mädchenzöpfe, nicht Mädchen; Pferdeköpfe, nicht Pferde; Gebell, nicht Hunde; Spaten, nicht Bauern...). Die Szene enthält nichts Spektakuläres, er reiht unverbunden einzelne Sinneseindrücke aneinander und huldigt so – theorielos, alltäglich und ohne Anspruch auf Vollständigkeit – der Poesie des Alltags und der Alltäglichkeit.

Wenn Liliencron die Erscheinungen des Moments: Form, Farbe, Klang, Raum und Zeit wie mit impressionistischer Pinseltechnik unmittelbar zu Sprache werden lassen, spielen Assoziationen und die Gleichzeitigkeit von Empfindungen eine wesentliche Rolle. Er erreicht dies u.a. durch Missachtung der klassischen Syntaktik oder dadurch, dass er Nomen in (meist transitive) Verben verwandelt (im Folgenden alle Unterstreichungen von mir):

„Eine Möwenschwinge, kaum noch erkennbar, zögert durch die Luft.“
 „Mein Nordsee-Küstenstrich kartaunt Triumph.“
 „Mag Frühlingsregen blümen meine Weiden.“
 „Unsere Qualen, die unaufhörlich in den Gründen grausen.“
 „Stumpf glast sein Auge durch den Wimpernschleier.“
 „Wenn nicht dein Kindermund zur rechten Zeit ins Grab hinunterdorrt.“
 „Ein Schweigen fror durch die gedrängten Reihen.“
 „Geheimnisvoll verstummen wir ins Grab.“
 „Ein schwerer Winter finsterte herein.“
 „Wo mühsalt das Streben.“
 „Die Heide ödet so leer und dumpf.“
 „Der Sommermorgen friedet keusch vor mir.“
 „Zipfelt hinter jenem Baum deines Mitbewerbers Saum.“
 „Der Süd ... zorn die Welt gewaltig an.“
 „Tigert er auf dich hinaus / Tatz ihn wie die Katz die Maus.“

In zahlreichen anderen Gedichten spielt Liliencron lautmalend mit den Mitteln der Alliteration und der Assonanz; sie verstärken die Bedeutung der beschriebenen Eindrücke:

„Rings um mich her ward's still um Grab und Gruft“
 „Die Hagelwetter prasseln Spieß und Speere“
 „Haus und Hof und Hecken“
 „Durch Schlick und Schlamm“
 „Der Degen blinkt, der Degen prahlt und prunkt“
 „Du klipperst und klapperst mit Teller und Tassen“
 „Die freiheitsfröhlichstolzen Herzen“



Bei den Dreharbeiten im Liliencronzimmer

Oder er schafft sich dort, wo das Lexikon nicht ausreicht, neue Wörter (Neologismen), oft als Komposita. Unzusammengehöriges wird verbunden und schafft ungewohnte Konnotationen.

Gletschertrachtgrauen, Blitzestrauß, Zartlicht, Wolkengitter, Wimpernspeer, Nebelduft, Epigonensenf, Heuchelbold, Beutelschuft, Strophenkohl, Subalterngedankler, Seelenglätter,

Neologismen sind häufig auch wortmalend („onomatopoetisch“). Sie werden dadurch akustisch/sinnlich erfahrbar:

„Im Zickzack zuckt ein Blitz“
„Zuweilen krorrahxt auf dem Herdenschlag ein Rabe“
„wippwappt zum Herrn die Grete daher“
„klungklingklangt eine Quelle“
„blitzblank blinkern“
„in Walhalls schildeblankbeblitzte Pracht“
„er holpert, stolpert, knarxt, knurxt durch die Wege“
„sie fährt auf Springesprungefedern“
„die freiheitsfröhlichstolzen Herzen“ (Kompositum)
„Klingklang“, „Klapperklepper“
„klingkling bumbum und tschingdada“
„klingkling tschingtsching und Paukenkrach“
„Brumbrum, das große Bombardon“

Das sind, gemessen an den Erwartungen der meisten Leser, Begriffe von erheblicher Fallhöhe; sie wirken unbedarft, kindhaft, alltäglich=„nicht lyrikfähig!“. Und in der Tat gehören Stilbrüche zu Liliencrons bewusst eingesetztem Instrumentarium. Er hält sich nicht, ebenso wenig wie die Impressionisten an die vorgegebene Farbpalette, an die geltende Stilhöhe lyrischen Sprechens.

Sehr populär ist ein Gedicht von Liliencron, in dem er lautmalend und ironisch das martialische Herannahen einer Militärkapelle in einer Ortschaft beschreibt und durch die naiv-lautmalenden Kinder-Begriffe gleichzeitig ironisiert. Es ist in der Vertonung von Oscar Strauß sicher eines der populärsten Gedichte Liliencrons (nur keiner ordnet es ihm zu, wenn er es hört); zu seinen Lebzeiten war es ein echter „Gassenhauer“:

Die Musik kommt (1883, gekürzt)

*Klingkling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perser-Schah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tuba-Ton des Weltgerichts,
Vor an der Schellenträger.
Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist ...
... Und dann die Grenadiere.
Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.
Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,*

Am Schluss löst sich das Laute und demonstrativ Hochwichtige am Auftritt der Militärkapelle kontrapunktisch in der flatternden, belanglos-belangvollen Poesie der Natur auf: einem Schmetterling.

*Vorbei ist die Musike.
Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbum tsching;
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?*

Oben war schon von der Wahrnehmung „pars pro toto“ die Rede. Die umgebende Welt wird von seinem Lyrischen Ich oft nicht ganzheitlich, sondern nur in mehr oder weniger spektakulären Einzelteilen rezipiert, die aber sehr wohl für da Ganze stehen. Sehr deutlich z.B. in folgendem Gedichtausschnitt, in dem Liliencron einen festlichen Ball beschreibt. Das empfindende Ich nimmt an den Ereignissen und den Gegenständen lediglich ihre Bewegungen, ihre Reflektionen und ihre Geräusche wahr und fängt damit die Situation subjektiv und sensorisch ein.

Festnacht und Frühgang, 1889

*Schleifende Schleppen und schnurrende Schuhe,
Wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehn;
Flatternder Schnurrbart und fliegende Schöbe,
Wie sie vorüber den Ballmüttern wehn!
Unter kristallinen Kronen und Kerzen
Schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
Schimmert der Nacken Geleucht und Gewirre,
Funkelt der Steine Geflacker. Geflirre.
(...)*

Das folgende hier vorgestellte Gedicht mit impressionistischer Anmutung ist laut Liliencrons erstem Biographen, Heinrich Spiero, nach einem Besuch Liliencrons am Grabe seiner Mutter in Itzehoe entstanden, später aber mehrmals verändert worden. In seiner antithetischen Grundkonzeption wirkt das Gedicht verwirrend, beklemmend, unheilbringend, um dann schließlich doch in eine optimistische Ahnung zu münden.

Auf dem Kirchhof, 1883

*Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessnem Grab gewesen,
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.*

*Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern froh das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.*

Mit „regenschwer“, „sturmbewegt“ und „sturmestot“ konstruiert Liliencron wieder Neologismen und unterstreicht damit die widersprüchlichen Konnotationen des Lyrischen Ich in der Begegnung mit der Vergänglichkeit und dem Vergessenwerden. Hat Regen ein Gewicht („regenschwer“)? Ist Sturm nicht eine Bewegung (also „sturmbewegt“ und nicht „sturmestot“)? Das erlebende Ich entnimmt jedem Umstand, dem er hier begegnet, vom Wetter bis hin zum Verfallsprozess des Grabsteins, deprimierende Botschaften; Düsternis bestimmt die Szenerie, eine Vorahnung eigener Endlichkeit. Und dann etwas unvermittelt eine Sinneswandlung: es taut, und eine andere Botschaft liegt nahe: „genesen“. Liliencron berichtet, er habe am Grab der Mutter genau diese bipolare Stimmung erfahren.

Liliencrons impressionistische Lyrik wirkt auf den Leser oft irritierend. Wer letzte Klarheit über die Aussagen von Gedichten haben will, wird bei Liliencron nicht immer gut bedient. Seine Lyrik ist, gemessen an den Rahmenbedingungen seiner Zeit, innovativ und befreiend. Seine assoziationsreichen Sprachbilder sind aber auch bewusstes Stückwerk, Teil von einem Ganzen, das der Dichter selbst nicht kennt, zumindest aber nicht benennen will. Ein geschlossenes Weltbild und eine dementsprechende klar gegliederte und argumentierende Poetik „mit Botschaft“ ist seine Sache nicht. Wie ein impressionistischer Maler seine Wahrnehmungen möglichst bruchlos und authentisch in Farben und Konturen überträgt, die ihm die richtigen sind, überführt Liliencron seine Gefühle in Wörter, die ihm naheliegen; sind diese nicht zur Hand, erfindet er einfach neue und erwartet vom Leser, das Seinige hinzuzutun: „Lesen ist gelenktes Schaffen“ (Sartre).

Die Moderne hat Liliencron, den Modernen, trotz der oben beschriebenen Verdienste hinter sich gelassen. Manchmal aber ist er doch unvermutet wieder da – sogar in anderen Ländern: Mitte 2016 erhielt ich Post von einem Redakteur der BBC, der mir von einem Filmvorhaben berichtete: In einem 1-stündigen Film wolle man über das deutsche „Lied“ berichten. Wie es entstanden sei, welche Traditionen es habe und wie Sängerinnen und Sänger in Deutschland ausgebildet würden. Moderator dieses englischsprachigen Films sollte Thomas Quasthoff, der renommierte deutsche Bassbariton, Professor und Moderator sein. Einen Teil wolle man in Rahlstedt drehen; dabei gehe es um Detlev von Liliencrons Gedicht „Auf dem Kirchhof“ und seine Vertonung durch Johannes Brahms. Ob ich helfen könne.

Im Februar 2017 trafen dann ein britisches Fernseheteam und Thomas Quasthoff in Rahlstedt ein. Das Wetter war furchtbar. Es regnete und es war unglaublich kalt: Der Regisseur war begeistert. Man filmte so lange auf dem Rahlstedter Friedhof, bis wir völlig durchnässt und durchgefroren waren. Nach einer Aufwärmphase bei uns zuhause ging es dann weiter in das Liliencronzimmer. Im Herbst 2017 strahlte die BBC den beeindruckenden Film aus: „Becoming a Lied Singer: Thomas Quasthoff and the Art of German Song“, eine Hommage an die internationale „Lied“-Kultur. Zusammen mit den melancholischen Bildern aus Rahlstedt erwies sich die Vertonung des Liliencrongedichts durch Brahms darin als anrührend und kongenial. Der Film wurde inzwischen von der Royal Philharmonic Society mit einem Music Award in der Kategorie Creative Communication ausgezeichnet.

Liliencrons Lyrik, das Rahlstedter Arbeitszimmer des Dichters, die BBC, Johannes Brahms – eines ist mal sicher: **Liliencron lebt!**

Quellen

- ¹ Grundlage dieses Aufsatzes ist mein gleichnamiger Vortrag im „KulturWerk Rahlstedt“ im letzten Jahr („Werksgespräche“)
- ² Wenn der Begriff „Wörter“ und nicht „Worte“ verwendet wird, so deshalb, weil hier vor allem das einzelne Wort im Fokus Liliencrons liegt
- ³ Diese Lyrik, Liliencron sah Emanuel Geibel als ihren typischen Vertreter, nennt er gern „Piepliep- und Tutlitut-Literatur“
- ⁴ Bertolt Brecht, „Über das Zerpflücken von Gedichten“, in: B.B., Gesamm. Werke, Band 19, Ffm 1967, S. 392f
- ⁵ Das Diktum G. E. Lessings lasse ich hier einmal beiseite: Kunst und Literatur seien gar nicht mit denselben Maßstäben zu betrachten, denn die Bildende Kunst zeige die Welt „gleichzeitig“, komplex und ganzheitlich, während die Literatur durch ihr Medium, die zugrundeliegende Grammatik, darauf verwiesen sei, diese Welt „aufeinanderfolgend“ zu beschreiben. Vgl. G.E. Lessing: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, Berlin 1766

- ⁶ Ich beschränke mich hier bewusst auf die Malerei. Mit einigen Abstrichen lässt sich dies aber auch Bezüge zur Musik finden (Debussy)
- ⁷ Verwiesen sei auf die günstige Reclam-Ausgabe seiner Gedichte, hrsg. von Günter Heintz, Nr. 7694 in Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1986, sowie auf die hervorragend edierte Ausgabe von Walter Hettche (Wachholtz-Verlag 2009)
- ⁸ D. v. L.: Die Pest, in: Neue Gedichte, Berlin/Leipzig 1893
- ⁹ Ein Begriff, den 50 Jahre später Walter Benjamin prägte (1935/36)
- ¹⁰ Max Liebermann, Über Kunst (1889). In: Gesammelte Schriften, hrsg. von Ernst Cassirer, Berlin 1922, zit. nach Dietrich Gronau: Max Liebermann. - Eine Biografie, Ffm 2001, S. 11
- ¹¹ Detlev von Liliencron: „An die Naturalisten“, In: Kampf und Spiele, Berlin und Leipzig 1897
- ¹² Brief an Hermann Friedrichs vom 15.8.1885, zit. nach Richard Dehmel Hrsg.: Detlev von Liliencron. - Ausgewählte Briefe, Band 1. Berlin 1910, S. 123
- ¹³ Liliencron in einem Brief an Hermann Friedrichs vom 5.7.1885, zit. nach Rüdiger Schütt: „Eine neue Epoche. Und ich marschiere mit“. Liliencron und die literarische Opposition. In: Mathias Mainholz / Rüdiger Schütt / Sabine Walter: Artist Royalist Anarchist. Das abenteuerliche Leben des Baron Detlev Freiherr von Liliencron 1844 – 1909. Ausstellung in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky; 2. Juni bis 15. Juli 1994. Herzberg 1994 (= bibliothemata, 12), S.88
- ¹⁴ in: Der Haidegänger und andere Gedichte, Leipzig 1890 (Ausschnitt)
- ¹⁵ in: Adjutantenritte und andere Gedichte, Leipzig 1883, S. 83
- ¹⁶ in: D. v. L.: Der Haidegänger und andere Gedichte«, Leipzig 1890
- ¹⁷ in: D. v. L.: Neue Gedichte, Leipzig 1892
- ¹⁸ Groom (engl.): Kutscher
- ¹⁹ in: Adjutantenritte und andere Gedichte, Leipzig 1883, S. 46
- ²⁰ Diese und weitere Beispiele werden näher beleuchtet bei: Luise Thon, Die Sprache des deutschen Impressionismus, München 1928
- ²¹ vgl. die Interpretation durch Hermann Prey: <https://www.youtube.com/watch?v=owhtNeT4NjE>
- ²² in: Gedichte, Leipzig und Berlin 1889
- ²³ vgl. Heinrich Spiero: Detlev von Liliencron – Sein Leben und seine Werke, Berlin und Leipzig 1913, S.120f
- ²⁴ in: Detlev von Liliencron, Adjutantenritte und andere Gedichte, Leipzig 1883, S. 31
- ²⁵ <https://www.bbc.co.uk/programmes/bo8wzzpd>

Abbildungen: 1, 2, 3, 14, 16, 17 Wolter. 4, 6-13 Wikipedia (gemeinfrei), 5 Louis Held, 15 Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

FAMILIENANZEIGEN IN IHRER ZEITUNG

Gratulieren und grüßen
Sie Ihre Liebsten mit
einer Familienanzeige
in unseren Wochenblättern.



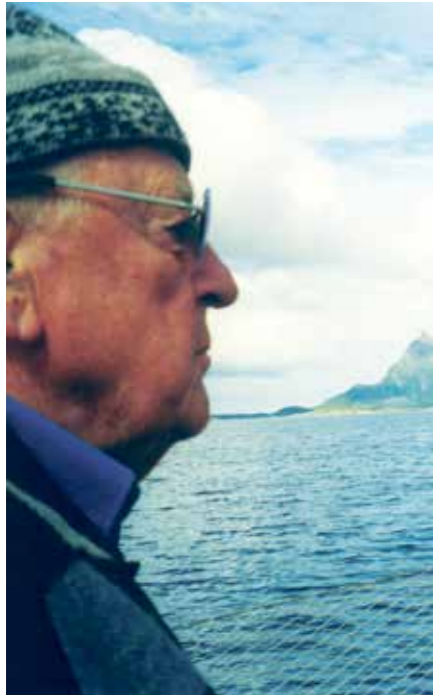
LASSEN SIE SICH BERATEN.

Kommen Sie in unsere Geschäftsstelle, WBV Wochenblatt Verlag GmbH,
Pappelallee 28, 22089 Hamburg oder rufen Sie uns unter der
Telefonnummer 040 / 55 44 727 00 an.

HAMBURGER
Wochenblatt

Joachim Schweppe – Musik von morgens bis abends

Musiker und Komponist der Künstlerkolonie im Haus Steinhagen.



Joachim Schweppe auf See.

Seine besten Ideen kamen ihm an Bord. Segeln war nach der Musik die große Leidenschaft Joachim Schweppe. Und häufig war Norwegen, das Skagerrak, die raue norwegische See das Ziel der Törns, die er allein oder mit dem Sohn zusammen unternahm. An Bord eben auch ein elektrisches Klavier, um musikalische Ideen festhalten und prüfen zu können. Als er nach seiner Pensionierung eine Organistenstelle auf der norwegischen Insel Dønna nahe des Polarkreises annahm und mit seinem Boot – allein – „pünktlich“ um 16 Uhr anlegte, hatten ihm die Inselbewohner zur Begrüßung einen roten Teppich ausgerollt, was seine besonderen Beziehungen zu der kleinen norwegischen Insel dokumentiert.

Joachim Schweppe kam 1926 in Kiel zur Welt und lebte seit seiner Kindheit in Hamburg. Er besuchte das Christianeum in Hamburg-Othmarschen und wurde einen Tag vor seiner Abiturprüfung zum Militär eingezogen – „zu seinem Glück“, wie er selbst sagt, denn er war ein schlechter Schüler. Da komponierte Schweppe bereits. Während der Nazi Herrschaft fehlten aber natürlich die Vorbilder, die fast allesamt als entartet eingestuft waren: Schönberg, Webern oder Bela Bartok. Paul Hindemith oder im kirchenmusikalischen Bereich Hugo Distler wurden gerade so geduldet. Schweppe war so auf sich selbst gestellt und musste eigene Wege finden. Kurz vor Kriegsende kam er als Luftwaffenhelfer nach Glashütte. Vormittags unterrichteten die Lehrer in den Stellungen, am Nachmittag erhielt er Sonderurlaub, um Klavierstunden nehmen zu können.

Nach Kriegsdienst und Verwundung nahm Schweppe in Hamburg und Lübeck wieder Musikstudien auf. Anfang der 50er Jahre wohnte er einige Zeit im sogenannten Steinhagenhaus in Rahlstedt gemeinsam mit anderen Künstlern – Musikern, Malern, Graphikern, Schriftstellern. Zu den wichtigen Erlebnissen dieser Zeit zählte die Bekanntschaft mit Carlo Kriete, der ihn sehr beeindruckte und ihm die moderne Malerei nahe brachte. Auch kam er hier zum ersten Mal mit der Lyrik Georg Trakls in Kontakt, die ihn faszinierte und zeit seines Lebens immer wieder zu Werken inspirieren sollte. In den 50er Jahren entstanden an die 50 Lieder auf Gedichte Trakls.

Er war in dieser Phase eigentlich eine „verkrachte Existenz“, so empfand er es selbst und so sahen es damals auch andere. Dennoch spürte er, dass er eine „Begabung hatte, Töne zu ordnen, zu komponieren“. Die Stücke,

die in jener Zeit entstanden, blieben vorerst in der Schublade, niemand bekam sie zu Gesicht. Erst Jahre später brachte er Kompositionen von sich in die Öffentlichkeit, reichte Stücke beim Rundfunk ein, und Erfolge ließen nicht lange auf sich warten. Man spielte seine Stücke in Konzerten und Preise kamen ins Haus: 1958 der Kompositionspreis des Hamburger Tonkünstlerverbandes, 1961 der Kompositionspreis der Stadt Stuttgart, der Hebbel-Preis und 1966 das Bachpreis-Stipendium in Hamburg.

1957 lernte Schweppe Manfred Kluge kennen, dessen Assistent er zeitweilig war und zu dem sich eine herzliche Freundschaft entwickelte. Kluge, Komponist wie er, Organist an St. Aegidien in Lübeck und Professor an der dortigen Musikhochschule, übte großen Einfluss auf Joachim Schweppe aus und war wichtiger Dialogpartner in kompositorischen Fragen. Sie schickten einander ihre frischen Partituren und tauschten ihre Ansichten darüber aus.

Mit 33 Jahren, spät also, wurde Schweppe Kirchenmusiker. Von nun an trat neben das Komponieren der Kirchendienst, den er zunächst in Hamburg-Eimsbüttel, dann an der Kreuzkirche in Hamburg-Wandsbek ausübte. Wie Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach war er komponierender Kantor, Kirchendiener und Künstler. Sein Beruf bot ihm die Möglichkeit, mit seinem Chor an der Kreuzkirche neben den großen Werken der Musikgeschichte auch die eigenen Werke einzuüben, die gerade zu Anfang gewiss nicht jedermanns Geschmack trafen oder bestimmten Erwartungen an sakrale Musik entsprachen. Sie setzten sich auf ihre Weise mit dem Wort Gottes auseinander, interpretieren es mit einer neuen, eigenen Sprache. Für die Kantorei der Kreuzkirche stellten seine Stücke immer besondere und spannende Herausforderungen dar.

Das Verhältnis Schweppe zum Glauben war nicht unmittelbar oder direkt, eher gebrochen, zu einem gewissen Grade sogar problematisch. Der Zweifel gehörte für ihn zum Glauben dazu, er bestärkte ihn sogar, betonte Schweppe in einem Radiointerview. Die Theologen, die im Glauben schwankend sind, seien nicht die schlechtesten. Bei der Kirchenmusik, die er schreibe, könne er auch nicht jedes Wort mit Glauben füllen, sondern das Stück als ganzes müsse Gott zur Ehre gereichen. Und neben dem Gotteslob erfülle auch Kirchenmusik wie jede Kunst eine diesseitsbezogene Funktion.

Obschon seine Musik eben nicht leicht zugänglich war, bestand zwischen Kantor und Gemeinde ein festes und herzliches Band. Über 50 Sänger und Sängerinnen umfasste der Chor der Kreuzkirche, die Konzerte unter seiner Leitung wurden gut besucht. Und die Gemeinde bedankte sich für das Engagement ihres Organisten, indem sie bei den Gottesdiensten bis zum Schluss auf den Stühlen blieb. Das Schlussstück auf der Orgel fungierte hier einmal nicht als Rausschmeißer.

Von Beruf Kantor und Organist an einer Kirche, zählt ein Großteil von Schweppe's Kompositionen zur Kirchenmusik: Orgelchoräle und Orgelvorspiele, Kantaten, Psalmen, Losungen und Motetten. Eines seiner wichtigsten Werke ist die Messe 81 für großes Orchester und Chor, die er, beim Evangelischen Kirchentag 1981 in Hamburg erstmals gespielt, 1988 vollendete und im Hamburger Michel aufführte. Er widmete sie Altbundeskanzler Helmut Schmidt.

Weltliche Werke in dieser Zeit waren seltener. 1970 schrieb er eine Trakl-Sinfonie, in deren 2. Satz er ein frühes Lied von sich über das Gedicht „Verfall“ von Georg Trakl eingearbeitet hatte. Eine weitere Vertonung dieses Dichters, zu dem er eine Seelenverwandtschaft fühlt, ist der inzwischen häufig aufgeführte „Gesang des Abgeschiedenen“ aus dem Jahre 1968, ein Auftragswerk des hervorragenden Chorleiters Martin Behrmann.



Joachim Schweppe's Erstfassung der Vertonung des Gedichts „Nacht“ von Georg Trakl.



Joachim Schweppe beim Komponieren – Zeichnung von Carlo Kriete.

Im Haus Steinhagen in Rahlstedt lebte Joachim Schweppe Anfang der 50er Jahre gemeinsam mit anderen Künstlern.





Portrait von Joachim Schewpe –
Zeichnung von Carlo Kriete.

In dieselbe Schaffensphase fällt auch die Motette „An die Nachgeborenen“. In diesem Stück ergänzte Schewpe den Text von Bertolt Brecht, indem er verdeutlichend „Kyrie-“ und „Christe eleison“- Ausrufe sowie das Wort „Hiroshima“ einfügte.

Stilistisch lässt sich Joachim Schewpes Musik nur schwer einordnen. Er gehörte keiner Schule an und bezeichnete sich selbst als Außenseiter. Seine Musik ist subjektiv geprägt, sie geht Gefühlen nach, verbreitet Stimmungen. Schon insofern grenzt sie sich von vielem ab, was zeitgleich entstand. Das Merkmal, das Schewpes Musik die entscheidende Färbung gibt, ist seine irisierende, schwebende Harmonik. Er bedient sich der tonalen Sprache und setzt sich zugleich von ihr ab, verfremdet und verschleiert sie. Äußerst profilierte Rhythmen erklingen in einem von der Taktmetrik weitgehend befreiten Tonsatz. Gern benutzt er alte Formen, wie das Fugato oder die Imitation, und bringt in Vokalwerken figürliche Ausdeutungen wichtiger Worte an.

Ein Blick in den Werkkatalog offenbart eine Vorliebe für vokale Gattungen wie Kantaten, Chöre und Lieder oder instrumentale, aber auf das Wort bezogene Formen, beispielsweise Orgelchoräle. Seine Musik sei oft zunächst unzugänglich, man stehe ihr distanziert gegenüber. Aber gerade junge Hörer, bemerkte er, mochten diese Musik, die einerseits intellektuell, durchdacht und trotzdem chromatisierend romantisch ist.

Die Bedeutung, die Musik für Joachim Schewpe besaß, lässt sich schwer in einem Satz ausdrücken. Musik und Kunst überhaupt hingen für ihn mit Krankheit zusammen, sie entstünden aus Trauer und Depression. Aber Kunst erfülle auch eine diesseitsbezogene Funktion, darin liege seiner Meinung nach überhaupt der Antrieb, schöpferisch tätig zu werden. Man möchte etwas Besonderes leisten.

Von 1983 bis zu seiner Pensionierung 1989 lehrte Schewpe an der Musikhochschule in Lübeck Musiktheorie, Tonsatz und Gehörbildung. Nach dem offiziellen Ende seines Dienstes ließen ihn die musikalische Arbeit und auch die Kirchenmusik natürlich nicht los. Und so nahm er 1992 eine Stelle als Organist auf der norwegischen Insel Dønna an. Die herben Schönheiten Norwegens, das Land seines Lieblingsautors Knut Hamsun, hatten es ihm angetan.

Auch in den Sommermonaten der Folgejahre steuerte er mit seinem Segelschiff Dønna an und führte dort zur 800. Kirchweihfeier der Inselkirche 1999 seine Bläsermusik für Norwegen vor dem Königspaar auf. Es war der letzte Besuch in Norwegen. Im Dezember desselben Jahres erlag Schewpe einem erst kurz zuvor diagnostizierten Krebsleiden.

In einem Interview fragte man Joachim Schewpe einmal, womit er sich außer mit der Musik hätte beschäftigen können: „Vielleicht mit etwas Technischem, dafür habe ich Begabung. – Aber eigentlich nur Musik, Musik von morgens bis abends.“

Dr. Peter Rümenapp studierte Musikwissenschaft sowie Kultur- und Medienmanagement in Göttingen und Hamburg. Er promovierte mit seiner Arbeit über Richard Wagner. Danach Tätigkeit in der Konzertorganisation, im Künstlerischen Betriebsbüro, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Freiberufliche Tätigkeit als Journalist (u. a. NDR-Kultur, New Generation e. V.). Zur Zeit leitet der das „Mehrgenerationenhaus Brügge“ im Hamburger Stadtteil Lohbrügge.



Jegotka
Obst und Gemüse
*Preiswert, frisch und vielfältig
seit 1965*

City-Rahlstedt · 22143 Hamburg · Boizenburger Weg 11
Telefon 677 76 34 · www.jegotka.de



Seit 1918
KARL BÖTTGER GMBH

- ◆ Sand und Kies
- ◆ Natursteine
- ◆ Mutterboden
- ◆ Spielsand und Findlinge
- ◆ Containerdienst

Hamburg+Norderstedt
Telefon: 040/ 672 34 85
www.rohstoffzentrum.de

Manfred Feldmann

Im Gespräch mit dem letzten Rahlstedter Müller Waldemar Hintze

Die alte Rahlstedter Wassermühle gibt es nicht mehr. Es steht nur noch das Mühlengebäude gegenüber dem Liliencronpark, das heute vom Party-Service Giffey genutzt wird. Ein großflächiges, bebildertes Plakat am Gebäude an der Rahlstedter Bahnhofstraße 58, das am 13. Februar 2017 vom Rahlstedter Kulturverein angebracht wurde, kündigt von der Geschichte.



Neue Rahlstedter Mühle - Ehemalige Wassermühle

Sie wurde **1705** errichtet, **1889** erhielt sie zusätzlich eine Dampfmaschine und wurde **1907** auf Turbinenbetrieb umgestellt.

Das Mühlrad wurde in den 1920er Jahren abgebaut, der Mühlenteich **1932** trockengelegt und zum Liliencronpark mit Zierteich umgestaltet.

Um die Bevölkerung auf das historische Mühlengebäude aufmerksam zu machen, wurde am 13. Februar 2017 dieses große Schild vom Rahlstedter Kulturverein e. V. angebracht.

Heute befindet sich im ehemaligen Mühlengebäude an der Rahlstedter Bahnhofstraße 58, welches inzwischen mit Nebengebäuden erweitert wurde, der Party-Service Giffey.

Schon 1945, als die Mühle vom letzten Müller Waldemar Hintze von seinem verstorbenen Vater Edmund, der sie 1904 erworben hatte, übernommen wurde, ist diese keine Wassermühle mehr. Im Jahr 2002 führte der damalige 1. Vorsitzende des Rahlstedter Kulturvereins, Manfred Feldmann, das folgende Interview mit dem letzten, seinerzeit bereits über 80-jährigen Müller sowie Frau Böttger sen., die ebenfalls aus einer alten Rahlstedter Familie stammt, in der Parkresidenz Rahlstedt. Dabei geht es um die Geschichte der Rahlstedter Mühlen, insbesondere um die Hintze-Mühle. Dietmar Möller hatte hierüber schon mit vielen Daten und Fakten im Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2000 geschrieben. Doch welche Menschen haben hinter dieser Entwicklung der Mühlen gestanden? Wie sah das Leben und der Alltag eines Müllers im vorigen Jahrhundert aus? Welche Arbeiten musste er verrichten und welche Hilfsmittel standen ihm zur Verfügung?

MANFRED FELDMANN: Herr Hintze, wann und wo sind Sie geboren?

WALDEMAR HINTZE: Geboren bin ich 1920 in Rahlstedt. Ich bin gelernter Müller, und zwar habe ich gelernt in der Oldendorfer Wassermühle in Amelinghausen/Lüneburger Heide. Dazu gleich einmal: Im 1. Lehrjahr gab es 3 Mark im Monat, im 2. Lehrjahr 5 Mark, im 3. Lehrjahr 7 Mark!

FELDMANN: Aus heutiger Sicht muss man wohl sagen, es gibt keine Müller mehr, oder doch?

HINTZE: Doch, Müller gibt es noch. Wasser- und Windmühlen gibt es ja noch immer. Allerdings werden die meisten bestehenden Mühlen heute von Klubs oder Vereinen erhalten, durch Ingenieure und Architekten. Es gibt z.B. die „Mahtage“, wo Besuchern die Arbeit in den Mühlen gezeigt wird, und wo sie auch mehr darüber erfahren, wie die verschiedenen Mehltypen entstehen. Es sind dies hier häufig Schrotmühlen. Der Erhalt und das Bewahren solcher Mühlen ist schon wichtig. Übrigens ist die Besitzerin der Braaker Mühle meine Schwester. Unsere Mühle in Rahlstedt war die Hintzesche Mühle. Mein Vater starb 1945 und ich übernahm die Mühle.

FELDMANN: Waren Sie dann sozusagen selbstständiger Unternehmer?

HINTZE: Ja, ich bin selbstständiger Unternehmer gewesen.

FELDMANN: Wenn man in der Geschichte der Mühlen nachliest, hatte insbesondere der Adel Mühlenrechte oder Privilegien. Das heißt, die Mühlen mussten Abgaben an die herrschende Schicht zahlen.

HINTZE: Ja, die Müller hatten damals eine gewisse Selbstständigkeit, hatten aber je nach ihrem Umsatz Abgaben zu zahlen.

FELDMANN: 1945 waren Sie also normaler Unternehmer, zahlten Steuern wie andere Leute auch, es gab nicht mehr die früheren Privilegien.

HINTZE: Ja, seit Beginn des 20. Jahrhunderts war die Mühle im Hintzeschen Besitz. Diese Wassermühle wurde durch das Wasser der Wandse betrieben. Im dazugehörigen Teich wurde das Wasser aufgestaut. Hamburger Großkaufleute bauten sich hier in Rahlstedt Villen und klagten über Hochwasser in ihren Kellern. Das führte dazu, dass das Gelände des Teiches verkauft werden sollte, mein Vater stimmte nicht zu. Deshalb wurde er zwangsenteignet, nur 5.000 oder 6.000 Goldmark wurden bezahlt. Zu dem Mühlenteich gehörte das Wasserrechtsamen Staurecht, hierfür wur-



Neue Rahlstedter Mühle – Ehemalige Wassermühle. Sie wurde 1705 errichtet, 1889 erhielt sie zusätzlich eine Dampfmaschine und 1907 wurde auf Turbinenbetrieb umgestellt. Das Mühlrad wurde in den 1920er Jahren abgebaut, der Mühlenteich 1932 trockengelegt und zum Liliencronpark mit Zierteich umgestaltet.



Der Altrahlstedter Mühlenteich (Postkarte von 1920).



den nach meinem Wissen 32.000 Goldmark bezahlt. Der Teich wurde stillgelegt, die Wandse in ein Bachbett an der Mühle vorbei verlegt, wie sie auch heute noch fließt. 1928/29 wurde durch Arbeitslose und später durch den Arbeitsdienst die Liliencron-Anlage errichtet.

FELDMANN: Als Sie 1945 angefangen haben, wurde nicht mehr mit Wasserkraft gearbeitet?

HINTZE: Nein, mit der Wasserkraft war 1928/29 Schluss, es wurde auf Dampfantrieb umgestellt und später - 1932/33 - auf Diesel. Als der Krieg ausbrach, wurde der Diesel für „andere Zwecke“ gebraucht, daher wurde 1939/40 auf elektrischen Antrieb umgestellt. Für die Umstellung gab es einen kleinen Zuschuss.

FELDMANN: Werden heute alle Mühlen elektrisch betrieben?

HINTZE: Einige noch mit Wasser. Mit der Hamburger Abtsmühle bzw. Genossenschaftsmühlen wurde alles kaputt gemacht.

FELDMANN: Sagen Sie uns bitte etwas über den Ablauf: wo kauften Sie z. B. das Getreide? Nach 1945 war Rahlstedt eigentlich ein untypischer Standort für einen Handwerksbetrieb, der eine Mühle doch wohl war?

HINTZE: Die Produkte wurden beim Erzeuger eingekauft, bei den Bauern in Rahlstedt, Stapelfeld, Braak, Stemwarde usw., eben in der Umgebung. Die Rohprodukte, Weizen z.B. und Roggen und Gerstenschrot.

FELDMANN: Wie war es mit dem Wagenpark, und wieviel Lagerraum war nötig?

HINTZE: Ende der 50er Jahre wurde ein Getreidesilo gebaut. 30-40.000 Zentner wurden im Silo gelagert.“

FELDMANN: Zurück zu den Produkten, Sie haben das Korn von den Bauern aus Rahlstedt und der Umgebung gekauft. Das wurde zu anderen Dingen verarbeitet, u.a. ja auch zu Futtermitteln. Wie war das mit dem Brasilianischen Holz?

HINTZE: Das war eine andere Sparte, es wurde mit Schlagmaschinen gearbeitet, gehäckselt. Für die Futtermittelherstellung wurde Sojamehl usw. gekauft, von Hamburger Großhändlern, z.B. von Alfred C. Töpfer, mit dem ich auch gut bekannt war.

FELDMANN: Herr Hintze, Frau Böttger, Sie kennen sich aus früherer Zeit?

HINTZE: Ja, schon 1945/46 hatte ich viel mit Familie Böttger zu tun. Wir haben so mancherlei „gezinscht“, wie das zu der Zeit eben so war. Karl Böttger hatte Kühe und Landwirtschaft da, wo heute der Betrieb von Böttger steht. Eines Tages rief Böttger – wir waren befreundet – an, er braucht 2.025 Pfund Mehl und fragte, was ich so brauche, Butter usw. Und seine Sekretärin, Fräulein Schwarz, hätte gern auch ein Pfund Mehl. O.k., ich fragte, ob sie denn hübsch sei. Sie kam und sie gefiel mir schon sehr. Ich legte noch fünf Pfund Mehl drauf, damals kostete das Pfund so 28 bis 30 Pfennig. Sie wollte bezahlen, ich wollte das aber nicht. Da sagte sie: „Behalten Sie Ihr Mehl!“ Das hat mich doch sehr beeindruckt – und seit 58 Jahren ist Fräulein Schwarz Frau Hintze!
In Rahlstedt gab es noch den Schafferkreis. Das waren einige Geschäftsleute, die was hatten, auch Karl Broschinski vom Arbeitsamt war dabei.

Wir hatten Behinderte usw. immer wieder eingeladen. Da wir solche Autowinkel hatten, die für die Kraftstoffzuteilung galten, konnten wir mit ihnen wegfahren zu hübschen Sachen. Zu Weihnachten haben wir gesammelt, u.a. machte auch Steidl mit, der Kuchen backte, es kamen Tabakwaren dazu usw. So konnten wir in der Nachkriegszeit manche Weihnachtsfeier bei Eggers, Westphal oder Schierhorn ausrichten. Auch Kriegerwitwen wurden betreut. Das machten wir viele Jahre in der Nachkriegszeit.

FELDMANN: Die Mühlen sind bekannt, aber über den Handel usw. ist nichts dokumentiert. Es geht so viel verloren. Und es ist wichtig, die Dinge zu erhalten, wie es früher in dieser Region war. Es ist nicht allgemein bekannt, was hinter dem Handwerkerberuf steht. Sie waren Müllergeselle und dann selbstständiger Meister?

HINTZE: Ja, ich habe auch die Meisterprüfung gemacht, war Ober- und Landesinnungsmeister von Hamburg.

FELDMANN: Was hat der Müller alles gemacht?

HINTZE: Z. B. Mühlsteine schärfen, das ist handwerkliche Leistung. Man musste Furchen im Stein ausschlagen. Der Bodenstein liegt unten fest, oben der Läuferstein. Die Furchen haben eine Scheren-Eigenschaft. Je dichter sie zusammen liegen, desto feiner das Schrot.

FELDMANN: Was sind das für Steine, Natursteine?

HINTZE: Ja, es gibt Natursteine oder auch Franzosensteine, aber auch Kunststeine, die sind gegossen und gehärtet, werden von Fabriken hergestellt. Sie wurden geschärft geliefert. Aber die Steine wurden nachgeschärft mit einer Messerpicke oder Mühlenpicke. Man saß auf dem Stein und pickte. Wenn jemand zu mir kommt und sagt, er sei Müller, kann ich das an seinen Händen bzw. Fingern erkennen. Die Mühlenpicke wurde geschärft, war scharf wie ein Messer, und beim Picken der Steine sprangen winzige Teile hoch, die sich auf den Fingern absetzten. Daher ist der Müller aus damaliger Zeit erkennbar. Unter Hitler war es verboten, selbst zu schrotten. Die Steine in der Hintzeschen Mühle waren 130 bis 150 cm groß. Für Bauern haben wir kleinere Steine geschärft.

FELDMANN: Also das Getreide gerät zwischen die Mühlsteine. Wie kommt dabei das gleichmäßige Mehl zustande, das feine Mehl aus Korn?

HINTZE: Über Sichten, nicht über Steine, über geriffelte Walzen konnte man fein und grob mahlen. Das Mahlgut wurde über Plansichten und Seidensichten abgesehen. So entstanden die verschiedenen Mehltypen. Es gibt vier Sorten Weizenmehl, Type 405, 550, 812 und 1050. Je höher die Zahl, desto mehr Kleieteile sind enthalten. Es war also nicht nur ein Mahlvorgang. Mahlen und absichten – es waren mehrere Vorgänge. Korn rein, Enge bestimmt die Feinheit, sichten bis gewünschte Feinheit erreicht ist.

MANFRED FELDMANN: Was sind denn Sichten?

HINTZE: Bei ‚Sichten‘ handelt es sich um unterschiedliche feine Siebe, durch die das Mahlgut gesiebt wird.

MANFRED FELDMANN: Noch einmal zum Handwerker Müller. Es mussten ja auch schwere Säcke getragen werden: gab es keine Förderbänder?

HINTZE: Die gab es ca. 1950 noch nicht. Das Getreide wurde auf dem Feld gedroschen. Mit Pferd und Wagen oder später mit LKW fuhr man aufs Feld, das gedroschene Getreide lief in Säcke, die übernommen wurden. Sie hatten ein Gewicht von ca. 75 bis 80 kg. Es wurde also direkt vom Feld geholt, oder die Bauern lagerten es ein für späteren Verkauf, wenn der entsprechende Platz vorhanden war. In der Mühle wurde es in Trocknungsanlagen lagerfähig gemacht.





FELDMANN: Sie haben also die Steine selbst in Schwung gehalten. Was gehört noch zum Handwerk?

HINTZE: Verschiedene Getreidesorten mahlen, Mais, Roggen usw., Proben ziehen, Feuchtigkeit und Güte des Getreides bestimmen. Erst später hatte man Messgeräte für die Bestimmung der Feuchtigkeit. Früher nahm man das Getreide in die Hand, prüfte nach Augenschein und Gefühl. Der Besitzer der Gliner Mühle hatte fünf Söhne, vier von ihnen fielen 1870/71 im deutsch-französischen Krieg, der fünfte hatte sich im Betrieb den Arm abgerissen. 1903 hat Vater Hintze den Betrieb gekauft.

FELDMANN: Gibt es heute noch Müller-Nachwuchs, Jungen oder Mädchen?

HINTZE: Sehr wenige. Man braucht nicht mehr die handwerklichen Feinheiten, heute regiert die Technik, denkt man z.B. an Förderbänder.

FELDMANN: Wenn heute Kinder eine Mühle übernehmen wollen, was müssen sie lernen? Machen sie auch eine Meisterprüfung? Oder sind es mehr Lebensmittelchemiker und Ingenieure?

HINTZE: Die Meisterprüfung ist nicht falsch, nicht nur das Handwerk ist nötig, sondern auch betriebswirtschaftliche Kenntnisse usw. Die Meisterprüfung qualifiziert für den Alltag.

FELDMANN: Herr Hintze, Sie sind 1920 geboren. Erinnern Sie sich noch daran, was damals so los war hier in Rahlstedt? Vielfach sieht man örtliche Entwicklung, die Geschichte Rahlstedts sieht man nicht mehr. Die Identität zum Stadtteil wird heute oft gesucht. Wie war es mit dem Unternehmen Böttger, damals eine Bauernfamilie zu Altrahlstedt?

BÖTTGER: Wir hatten Landwirtschaft mit 10/11 Kühen, früher waren es mal 30 Kühe. Im Krieg dann hatten wir 34 Pferde und betrieben die Bahnspedition. Nach 1945 hatten wir LKW und nur noch 5-6 Pferde. Die LKW waren 3-Tonner, sie fuhren mit Holzgas.

FELDMANN: Frau Böttger, die 34 Pferde im Krieg waren also „anders als heute“ Arbeitspferde?

BÖTTGER: Ja, es wurden immer zwei vorgespannt, vier Leute dazu. Damals gab es nicht mehr viel Landwirtschaft. Der Fuhrbetrieb begann 1918. Für Hintze sind wir auch vor dem Krieg gefahren. Das Unternehmen war immer mehrgleisig, Landwirtschaft, Fuhrbetrieb, Bahnspedition für Stroh usw. Für Karl Wäger haben wir Brot und Kekse gefahren. In Oldesloe war eine Brotfabrik.“

HINTZE: Die Hintzesche Mühle lieferte auch Fertigprodukte an die Landwirtschaft, in großen Mengen wurde auch Mehl an Bäckereien geliefert, z.B. Wohlleben, Zander, Schäfermeyer. 100 kg-Säcke wurden mit Pferd und Wagen geliefert. Ich selbst habe in meinem Leben so zwischen 500.000 und 600.000 Säcke getragen, immer je 100 kg. Mit 17 Jahren habe ich angefangen. Das war einfach selbstverständlich damals. 1937 habe ich bei A. Müller, Ing. Gustav Müller, in Oldendorf/Luhe angefangen. Und Mittlere Reife musste sein.

FRAU BÖTTGER: Unser Betrieb hatte mehrere Standbeine: Die Landwirtschaft können wir bis in 18. Jahrhundert zurückverfolgen, Bahnspedition kam Mitte der 20er Jahre dazu. Verladen wurde an der Ladestraße, teilweise wurden die Güter direkt aus den Eisenbahnwaggons abgeholt.

Früher gab es eine große Gleisanlage, bis hinter Meiendorf. Stückgut wurde im Güterschuppen übernommen. Im Herbst z.B. wurden viele Kartoffeln geliefert und von uns ausgeliefert mit einem Tempo-Dreirad, 1-Tonner. Sozusagen morgens Landwirtschaft, nachmittags Spedition. Parallel handelten wir mit Sand und Kies. Der wurde abgebaut in Meiendorf, etwa in Höhe Starckweg. Nach dem Krieg wurden die Fahrzeuge über ein provisorisches „Förderband“ beladen, vorher geschah das mit großen Schaufeln. Im Winter machten wir Streudienst, die LKW wurden per Förderband beladen.

FELDMANN: Die Bahn hatte für die Mühle seinerzeit keine Bedeutung?

HINTZE: Nein. Die Firma Lafrentz hatte einen Schrotgang, konnte für die Bauern schrotten, war Händler. Paul Lafrentz kam aus dem Mühlenbetrieb. Aus der Historie ist bekannt: Mahlrecht gab es gegen Geld. Zu Hintzes Zeit - 1903 - nicht mehr, das hat man früher gemacht.

FELDMANN: Es gibt kaum Informationen über die Feier anlässlich „700 Jahre Rahlstedt“, die 1948 mit viel Enthusiasmus begangen wurde. Hat Hintze oder Böttger mit einem Fuhrwerk teilgenommen? Und wer hat das Fest organisiert?

HINTZE: Das weiß ich nicht, wohl die Gemeinde, man hat vielleicht gefragt, ob man mitmacht oder nicht.

FELDMANN: Wer war seinerzeit sehr stark in Rahlstedt dominant?

HINTZE: U.a. gab es den Landwirtschaftlichen Ball bei Westphal (wo heute Tanzschule Landgraf steht). Frau Böttger hat teilgenommen. Auch gab es Geflügelausstellungen usw. Schalli Hirschfeld war Kellner bei Westphal. Zum Landwirtschaftsball gingen die Eltern auch. Ein paar hundert Leute waren wohl da, es war voll. Alle trafen sich dort.

BÖTTGER: Als ich 1938 nach Rahlstedt kam, hatte es ca. 16.000 Einwohner. Ich hatte wenig Kontakte zu den Hamburgern, die hier ihre Villen gebaut hatten. Es gab auch einen Landfrauenverein, Großmutter Böttger war Vorsitzende. Eine Jugendgruppe wurde geleitet von Kölzow, dem Bahnhofsvorsteher. Große Bedeutung hatte der Rahlstedter Schützenverein, besonders zu erwähnen sind Herbert Eichler und der Arzt Dr. Bode, einer von wenigen, die ein Auto hatten. Dem Schafferkreis gehörten ca. 20 Leute an. Ursprung des Namens: „Wir schaffen was“. Herr Hintze war übrigens auch Aufsichtsratsvorsitzender der Rahlstedter bzw. Wandsbeker Bank, jetzt Volksbank.

FELDMANN: Hat sich das Großhamburg-Gesetz (1937) irgendwie auf Ihr Leben hier in Rahlstedt ausgewirkt?

FRAU BÖTTGER UND HERR HINTZE: Wir haben seinerzeit keine Veränderungen bemerkt.

FELDMANN: Vielen Dank für das interessante Gespräch! Vielen Dank auch an die Parkresidenz.

Aufzeichnung des Interviews durch Manfred Feldmann in Zusammenarbeit mit Wera Tränckler. Mit dieser Dokumentation wurde ein Stück Geschichte bewahrt, denn sowohl Herr Hintze als auch Frau Böttger sen. sind inzwischen leider verstorben.

Mehr zur Geschichte der Mühlen im Rahlstedter Raum erfahren Interessierte im Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur aus dem Jahr 2000 im Artikel „Wassermühlen in Rahlstedt“ von Dietmar Möller. Die Jahrbücher sind im Internet zu finden unter www.rahlstedter-kulturverein.de unter dem Menüpunkt „Jahrbücher“.

Fotos: Archiv Rahlstedter Kulturverein e. V.

Sanitätshaus GmbH & Co. KG
Drucklieb 
 ORTHOPÄDIE & *SPORT*

Schweriner Straße 13 · 22143 Hamburg Rahlstedt
 www.sh-drucklieb.de · Telefon 040 6 77 71 71


Schmidt-Peil
 Bestattungsinstitut seit 1913

Individuell
 und würdevoll
 Abschied
 nehmen!

Wir sind für Sie da!

Einfühlsame Begleitung im Trauerfall | Tag + Nacht:

Schmidt-Peil OHG | Brockdorffstraße 14 | 22149 Hamburg/Rahlstedt
 www.beerdigungsinstitut-schmidt-peil.de **TELEFON: 040 / 672 20 23**

WARNHOLZ Immobilien GmbH
 — gegründet 1995 —

Hier ist mein Zuhause.

„Wünsche brauchen den sicheren Hafen einer starken Gemeinschaft, um in Erfüllung zu gehen. Das ist auch beim Kauf oder Verkauf sowie bei der Anmietung oder Vermietung von Immobilien nicht anders.

Die WARNHOLZ Immobilien GmbH ist dieser Hafen! Ausgestattet mit einem starken, dynamischen Team, einem großen Kompetenznetzwerk und über 20 Jahren Erfahrung in der Immobilienbranche, ist unser Ziel dabei klar definiert: Wir bringen Menschen und individuelle Lebens(t)räume zusammen.“

**Wir suchen laufend
 Grundstücke, Häuser und Wohnungen
 zum Verkauf und zur Vermietung.**

Keine Kosten für den Verkauf. Solide und diskrete Abwicklung, fachliche Beratung!

Treptower Straße 143 · 22147 Hamburg-Rahlstedt
 Tel. 040 / 647 51 24 · post@warnholz-immobilien.de

 **www.warnholz-immobilien.de** 

Die Thomaskirche / Jugendkirche

Thomaskirche von 2012-2018
– eine zeitgeschichtliche Darstellung



Letzter Gottesdienst in der Thomaskirche, September 2012.



Offizielle Amtseinführung von Jugenddiakon Oliver Wildner und Jugendpastor Dino Steinbrink.

Das Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2011 veröffentlichte den Abdruck eines Vortrages von Kirsten Steen – „75. Jubiläum der Thomas-Kirche in Meiendorf“ – eine Darstellung der Geschichte der zweitältesten Kirche Rahlstedts. 2012 fand die Thomaskirche in Meiendorf eine neue Bestimmung: Sie wurde Jugendkirche des Kirchenkreises Hamburg Ost – der Beginn einer Phase entscheidender, ja dramatischer Veränderungen.

Zum Jahresende 2017 brachte die Kirchengemeinde Meiendorf-Oldenfelde erstmals ein Jahrbuch mit Berichten über das kirchlich-gemeindliche Leben heraus: „Unser Jahr 2017 – Das Jahrbuch Ihrer Kirchengemeinde.“ Dies erste Jahrbuch war daher der erste Ort, an dem die bewegende Geschichte der Thomaskirche in den Jahren von 2012-2017 für die Gemeinde bewahrt wurde. Das Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2018 veröffentlicht jetzt die aktualisierte Version dieser Geschichte und führt sie bis 2018 weiter.

2012 gründeten acht Kirchengemeinden von Rahlstedt bis nach Bargtheide hin - mit Unterstützung durch den Kirchenkreis Hamburg Ost – das Modellprojekt Jugendkirche & Konficamp. Die Kirchengemeinde Meiendorf-Oldenfelde brachte das repräsentative Gebäude Thomaskirche in dies Projekt ein – mit vielen räumlichen Möglichkeiten und der attraktiven Anlage – auch für Parkmöglichkeiten. Die Jugendkirche sollte eine Kirche von Jugendlichen für Jugendliche werden. Mit der Unterstützung durch einen Jugenddiakon und einen Jugendpastor war ihnen der Freiraum für eigene Ausdrucksformen kulturell-kirchlichen Lebens zugesichert. Mehr noch: Mit der Jugendkirche verbanden sich vor dem Hintergrund der alternden Kirche „Hoffnungen auf neue Formen der Verkündigung des Evangeliums“, so Pastor

Nils Christiansen. Die Jugendkirche sollte sich den Menschen außerhalb der Kirche öffnen. Die Öffentlichkeit sollte aufmerksam auf die junge Kirche werden, die unbekümmert und authentisch ihre neuen Wege in der Gestaltung kirchlichen Lebens suchte.

Mit einem Festgottesdienst und einem großen Gemeindefest wurde die Entlassung der Thomaskirche aus der Gemeinde und ihre Umwidmung in die „Jugendkirche“ gefeiert. Propst Buhl führte Jugendpastor Dino Steinbrink und Jugenddiakon Oliver Wildner in ihre Ämter ein. Meiendorfer, die durch ihre Familiengeschichte eng mit der Thomaskirche verbunden waren, empfanden Wehmut und gaben doch der Jugendkirche ihre guten Wünsche für eine bereichernde Zukunft mit auf den Weg. Dem Jugendbeirat wurden die Tafel mit dem Thomaskreuz und der große symbolische Schlüssel zur Kirche überreicht. Draußen stiegen Luftballons auf, die mit ihren Inschriften von diesem bedeutenden Ereignis kündeten.

Nach den Festlichkeiten standen Oliver Wildner, Dino Steinbrink und jugendliche Helfer von innerhalb und außerhalb der Kirche vor der anstrengenden Aufgabe des Umbaus des Kirchraums für die Aktivitäten des Jugendkirche: Aufstellung von Gerüsten für Beleuchtungskörper, Technikinstallationen, Anschaffung von Podesten und einfachen Sitzmöbeln – die Kirchbänke wurden als überholtes Mobiliar einer vergangenen Zeit entfernt.

Es gibt unter jungen Menschen heute einen stärker werdenden Mainstream, sich zwar nicht gegen anerkannte Autoritäten aufzulehnen, aber deren den jungen Menschen gestellten Aufgaben abzulehnen. Sie wollen sich eigene Herausforderungen setzen. Ein Beispiel dafür kann das jährliche „Model United Nations of Hamburg“ des Gymnasiums Meiendorf sein. Mit über 200 Teilnehmern aus Schulen in Hamburg, Deutschland, Polen, Rumänien, Zypern, England und Dänemark spielen Meiendorfer Schüler voll verantwortlich in einem mehrtägigen, durchorganisierten Programm die Arbeit der Vereinten Nationen durch. Eine Lehrkraft steht im Hintergrund zur Beratung bereit.



Übergabe des Thomaskreuzes an den Beirat der zukünftigen Jugendkirche.



Nach dem Umbau des Kirchenraumes: Die jungen Menschen feiern ihre Jugendkirche.



Keine Orgel: Die Musiker musizieren mit Hingabe in ihrer Kirche.

Was die Jugendkirche anbetrifft: Immer mehr begannen ehemalige Konfirmanden, KonfiTeamer, auch Jugendliche von außerhalb die Jugendkirche als Ort zu entdecken, der ihnen die Möglichkeit bot, ihre Gestaltungsfreude auszuleben – dank der Offenheit von Oliver Wildner und Dino Steinbrink. Sie stolperten über Bibelstellen, setzten sich mit Gottesdiensten auseinander, nahmen Anregungen auf und entwickelten ihren eigenen Gottesdienst, mit Lesungen, szenischen Lesungen, szenischen Darbietungen. Es gab keine Predigt – und sie wurde nicht vermisst. Die Orgel mit ihrer mächtigen Antwort auf die Liturgien war abgeschafft. Eine Jugendband spielte mit Hingabe Lieder aus dem Konficamp Liederbuch - Lieder wie „Du bist heilig, Du bringst Heil“ und „Gott gab uns Atem damit wir leben“ und machte das Spirituelle ihrer Kirchenmusik erlebbar.

Wenn die dem Leben zugewandten jungen Menschen vor dem Altar beteten, wurde etwas von der Unmittelbarkeit der christlichen Botschaft spürbar. Immer wieder fanden sich Erwachsene in diese Gottesdienste ein, die hier etwas fanden, was ihnen in traditionellen Gottesdiensten abhanden gekommen war. Bemerkenswert: wie unter vielen Jugendlichen der Jugendkirche eine wachsende Sehnsucht nach Taize, eine Sehnsucht nach einer Gemeinschaft, in der Einfachheit und Güte im Herzen gelebt wurde. Sie öffneten sich nicht nur in Taize-Ansichten in ihrer Jugendkirche. Taize war ihr Reiseziel. Es ging ihnen darum, innezuhalten, in der Stille Rückzug auf sich, Sammlung zu erfahren, den Akku aufzuladen. Dies Bedürfnis nach Taize – es gehörte zur Wesenheit der jungen Menschen in dieser Jugendkirche. Es zeigte die Ernsthaftigkeit ihres Glaubens.

Aber die Jugendkirche wirkte auch nach außen in die Gesellschaft, wie von ihr erwartet. So lud sie unter der Leitung von Oliver Wildner einmal jährlich Bands, musikalisch Fortgeschrittene und Anfänger zu mehrtägigen „Rockmit“-Bandworkshops ein, um sich unter Anleitung junger Musiker musikalisch weiter zu entwickeln, sich zu vernetzen, Freunde zu finden. Diese Bandworkshops endeten mit einem Abschlusskonzert, bei dem jeder Teilnehmer seinem Können gemäß mitwirken konnte, und einem Abschlussgottesdienst. Das neue moderne Tonstudio stand allen Bands innerhalb und außerhalb der Kirche offen. Dies sprach sich in der musikalischen Jugendszene in Rahlstedt und Umgebung herum. Die Jugendkirche entwickelte sich mehr und mehr zu einem Treffpunkt für Jugendliche innerhalb und außerhalb der Kirche. Hier hatte sich eine starke Gemeinschaft von Jugendlichen gebildet, die sich von der Jugendkirche getragen fühlten und deren Auftrag sie nach außen tragen wollten.

Umso überraschter war die Öffentlichkeit im Oktober 2016, als sie von der öffentlich unbemerkbaren Entpflichtung des Jugendpastors Dino Steinbrink durch Propst Buhl erfuhr – ein durchaus ungewöhnliches Vorgehen. Von da an breitete sich die entmutigende Nachricht aus: Die Jugendkirche wird geschlossen. Nach Theo Christiansen, von dem Kirchenkreis Hamburg-Ost mit dem Mandat der Jugendkirche / Thomaskirche beauftragt, haben sich die weiter entfernt liegenden Trüggemeinden aus dem Projekt zurückgezogen, weil ihre Jugendlichen sich zu wenig daran beteiligt haben. Sie wollten daher ihren Finanzierungsbeitrag zur Jugendkirche in ihre eigene Jugendarbeit investieren.

Damit war die Finanzierung des Projektes zusammengebrochen. Der Kirchenkreis sah sich nicht in der Lage, die finanzielle Verantwortung für die Fortführung des Projektes Jugendkirche zu übernehmen. Die großen Hoffnungen auf eine junge, lebendige, nach außen strahlende Kirche, die sich mit dem Projekt Jugendkirche verbanden, waren offensichtlich ganz aus den Augen verloren worden. Die Jugendkirche Hamburg West / Südholstein ist in der alleinigen Trägerschaft des Kirchenkreises. Sie hat im April 2018 mit Bischöfin Kirsten Fehrs ihr zehnjähriges Jubiläum gefeiert. Aus diesen Kreisen hörte man Verwunderung, weshalb der Kirchenkreis Hamburg-Ost die finanziellen Risiken des Projektes Jugendkirche auf Gemeinden verlagert hat. Dass beispielsweise Jugendliche aus Bargteheide mit ihrer Abhängigkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln sich regelmäßig auf den Weg nach Meiendorf machen, war einfach nicht zu erwarten.

Für die gewachsene „Junge Gemeinde“ war der Abschlussgottesdienst in ihrer Jugendkirche ein wehe Erfahrung: „Come now is the time to worship“, „Geh unter der Gnade“ und „It's time to say goodbye now“ – es war offensichtlich, dass viele von ihnen bedenklich dicht am Wasser gebaut hatten. „Wenn wir unsere Kirche hätten weiterführen können, es hätte etwas ganz Großes werden können“, so Joshua Berghahn.

Nach dem Abendmahl trugen Jugendliche den symbolischen Sarg der Jugendkirche zu Grabe, eine Szene, die Besucher zusammensucken ließ. Das nun wieder Thomaskirche genannte Kirchengebäude konnte für die Vorbereitungen des Konficamps 2017 bis Ende Juli genutzt werden. Doch welche Zukunft hatte die Thomaskirche?

In den Open Air Gottesdienst zur Entpflichtung von Pastor Gastmeier am 4. Juni 2017 lief wie ein Lauffeuer die Nachricht von der Besetzung der Thomaskirche. Propst Buhl begab sich umgehend in die Thomaskirche und verabredete ein Gespräch mit den Besetzern zum 7. Juni. Mindestens ein größerer Teil der Gemeindeglieder, aber eben auch die Öffentlichkeit sah in der Kirchenbesetzung einen empörenden Vorgang und erwartete eine rasche, gegebenenfalls polizeiliche Räumung. Aber in einer Vereinbarung mit den Besetzern erklärte der Kirchenkreis Hamburg-Ost überraschenderweise das Ende der Besetzung. Die „Besetzer“ waren jetzt „Nutzer*innen“ – ihnen wurde bis Ende Juli eine geduldete Nutzung der Gemeinderäume zum Zwecke nicht-kommerzieller Angebote für Jugendliche zugestanden. Die programmatischen Ideen der „Nutzer*innen“ wie Einrichtung eines sozialen Zentrums, eine Fahrradwerkstatt, Sprachrunden für Geflüchtete, eine kleine Bibliothek, Konzerte, Lesungen und Konzerte mögen erklären, weshalb der Kirchenkreis Hamburg-Ost sich



Vier Jugendliche tragen den Sarg mit der Jugendkirche aus ihrer Kirche.



Besetzung der Jugendkirche Juni 2017.

auf den Versuch einer Zusammenarbeit mit ihnen eingelassen hat. Die „Nutzer*innen“ waren aber gehalten, bis Ende Juli rechtsverbindliche Voraussetzungen für einen Mietvertrag zu schaffen und die finanzielle Frage des Unterhalts zu klären.

Bei Erkundungen auf dem Kirchengelände zeigte sich eine andere Wirklichkeit: Die „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen bekannten sich zu anarchistischen Überzeugungen, erkennbar auch an Bannern am Kirchengebäude und an einem Plakat im Gemeinderaum. Auf einem Flugblatt bezeichneten sie die Kirche als „Barco Liberado“ (befreites Schiff).

Während des G 20 Gipfels in Hamburg protestierten sie massiv gegen repressive polizeiliche Maßnahmen. Nach Beobachtungen von Anwohnern fand während dieser politisch kritischen Tage eine größere Gruppe von jungen Leuten von außerhalb Unterkunft in der Kirche und auf dem Gelände. Deren Erscheinungsbild und Auftreten empfanden sie als beunruhigend. Dem Vernehmen nach sollen Zivilfahnder der Hamburger Polizei das Kirchengelände während dieser Tage beobachtet haben. Im Zusammenhang mit den vielen fremden jungen Leuten kam auch das „Gerücht“ auf, dass für den Fall der Ablehnung eines Zeltcamps im Stadtpark durch das Bundesverfassungsgericht die Thomaskirche als Reserveort für autonome Aktionen vorgesehen war. Es lag aber nahe, dass sich für ein solches „Gerücht“ keine autorisierte Quelle outen würde. Die fremden jungen Leute brachen morgens in Gruppen zu Demonstrationen auf. Nach dem G20 Gipfel kehrten sie in ihre Heimatorte zurück.

Bei Besuchen auf dem Kirchengelände ließen sich die „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen durchaus auf die Umsetzung ihrer programmatischen Ideen hinsichtlich der Zukunft der Thomaskirche ansprechen. Ihre Antworten waren gleichwohl unergiebig und auch ernüchternd: Alle waren für alles verantwortlich. Es gab keinen Ansprechpartner und keine management-ähnlichen Strukturen zum Aufbau eines sozialen Zentrums, zur Organisation von Angeboten für Jugendliche. Namen wurden verweigert, Fotos von ihnen verboten. Mit einem klaren Bekenntnis zu anarchistischen Lebensformen forderten sie eine Nutzung der Kirche zu ihren Bedingungen. Ihre Zusagen an den Kirchenkreis zur Schaffung einer Rechtsbasis und zur Klärung der Finanzfrage bis Ende Juli haben sie nicht eingehalten.

Theo Christiansen lud die Anwohner der Thomaskirche zum 31. Juli 2017 in den Gemeindesaal ein, um mit ihnen zu besprechen, wie es weiter gehen sollte. Anwesend waren auch Propst Buhl, Pastor Calliebe-Winter und Vertreter von Rahlstedter Kirchengemeinden. Nach Theo Christiansen wollten die „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen bis zum Herbst - rechtlich ein unbestimmter Zeitrahmen - einen Verein e.V. gründen. Dieser sollte dann der Partner für Nutzungsvereinbarungen mit dem Kirchenkreis werden. Dies bedeutete, dass sich auf beiden Seiten – wenn ein rechtsgültiger Vertrag zustande käme – Vertrauen für eine künftige Zusammenarbeit bilden musste. Propst Buhl nannte eine solche zukünftige Zusammenarbeit für beide Seiten „ein Experiment“- das gelingen oder misslingen kann. Die Stimmung unter den Anwohnern war gemischt: Einige begrüßten eine Chance für die „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen, mit einem sozialen Zentrum beispielsweise Angebote für Jugendliche zu machen. Andere befürchteten eine neue Rote Flora mit rechtsfreien Räumen und brennenden Autos.

Was die Frage der Zukunft der Thomaskirche anbelangt, waren - Stand Herbst 2017 - drei Szenarien vorstellbar: Das erste Szenario: Zwischen dem Kirchenkreis Hamburg-Ost und dem Verein e.V. der „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen bildet sich auf der Grundlage eines Mietvertrages Vertrauen. Dies gibt dem Kirchenkreis die Möglichkeit, in Ruhe nach einer langfristigen Lösung für die Thomaskirche zu suchen.

Das zweite Szenario barg Konflikt-Potential: Die Zusammenarbeit nach dem Mietvertrag mit den „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen scheitert, bzw. Vereinsgründung oder Mietvertrag kommen nicht zustande. Die „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen sind jedoch entschlossen, in der Thomaskirche zu bleiben. Dies war ein immer wieder wiederholtes Credo der Besetzer. Ein solches Szenario würde den Kirchenkreis vor große Probleme stellen – mit der letztlich nicht auszuschließenden Konsequenz einer polizeilichen Räumung - für jeden Kirchenoberen vermutlich ein Albtraum.

Das letzte Szenario bot eine eher friedliche Alternative: Die „Nutzer*innen“ / Besetzer*innen sind, soweit erkennbar, zum Teil Auszubildende, Berufstätige oder auch Studenten, die sich vermutlich in der Phase der jugendlichen Persönlichkeitsfindung am anarchistischen Pathos begeistert haben. Es ist nicht auszuschließen, dass die Frage der eigenen Zukunftsgestaltung für sie Priorität gewinnen könnte – mit der Folge eines schleichenden Rückzuges aus der Thomaskirche. Die Kirchenbesetzung würde dann aus innerer Schwäche in sich zusammenfallen.



Die Besetzer räumen die Kirche.

Rückblickend vom Mai / Juni 2018 aus: Welchem Szenario kommen die Vorgänge um die Thomaskirche nahe?

Zum 25. Oktober 2017 gab es eine Einladung an „Sehr geehrte Damen und Herren“ zur Gründungsversammlung des „Vereins zur Förderung der politischen Kultur in Rahlstedt e. V.“ ins „Barca Liberado“ – das ist die Thomaskirche. Es findet sich kein Hinweis auf die Einladenden. Das Protokoll der Gründungsversammlung und die beschlossene Satzung des Vereins entsprechen sicherlich den Vorgaben, die für einen Eintrag in das Vereinsregister des Amtsgerichts Mitte notwendig sind.

Die Anwesenheitsliste verzeichnete sieben Mitglieder. Zur 1. Vorsitzenden wurde Marie Behrs, zum Stellv. Vorsitzenden Jonas Trepel gewählt. Der Eintrag in das Vereinsregister erfolgte am 14. Dezember 2017. Von diesem Zeitpunkt verhandelte der Kirchenkreis Hamburg-Ost nicht mehr mit den „Nut-

zer*innen“, sondern mit dem neu gegründeten Verein. Verhandlungsführer für den Kirchenkreis war bis zum 31.12.2017 Theo Christiansen, danach Silvia Schmidt. Die Namen der Verhandlungsführer für den Verein ließen sich nicht ermitteln. Auch über die Themen der Vertragsverhandlungen war von keiner Seite etwas zu erfahren.

Zur großen Überraschung der Öffentlichkeit gab Wolfgang Främke, Sprecher des Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg Ost, am 3. Mai 2018 eine Pressemitteilung heraus, in der die Nutzungsduldung der ehemaligen Jugendkirche für beendet erklärt wurde. Die Nutzer*innengruppe hatte „verabredete Vereinbarungen, wie etwa die Gebäude nicht für regelmäßige Übernachtungen zu nutzen“, nicht eingehalten. Die Gruppe wurde am 27. April von diesem Schritt informiert.

Journalistische Fairness gebot, dem jungen Verein Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Eine Interviewbitte an die beiden Vorsitzenden aber wurde ignoriert. Stattdessen meldeten sich am 10. Mai „ehemalige Besetzer*innen des Barco Liberado“ mit einer Pressemitteilung. Sie ist so etwas wie eine „kru- de“ Bilanz der elfmonatigen Kirchenbesetzung. Nach ihrer Darstellung haben sie selbst bereits am 26. April das Nutzungsverhältnis mit dem Kirchenkreis beendet – wegen der Unvereinbarkeit der Ansichten in der für sie wichtigen Übernachtungsfrage. Die Frage der Umsetzung ihrer programmatischen Ideen vom Juni 2017 wird nicht untersucht. Es wird nur die Hoffnung ausgesprochen, dass „das im Frühjahr angepflanzte Gemüse“ von Nachbarn „auch geerntet werden kann.“ Dies ist eine irritierende Feststellung – die „Besetzer*innen“ kennen offenbar den heruntergekommenen Zustand des Geländes hinter der Kirche nicht - von angepflanztem Gemüse keine Spur.

Von zentraler Bedeutung aber für sie ist „...die Frage danach, wie lange unser kleines Kollektiv die Räume noch finanziell und personell würde tragen können.“ Zum Anwohner-Treffen am 31. Juli 2017 mit den Kirchenvertretern im Gemeinderaum kamen auch viele „Besetzer*innen“, die sich Fragen der Anwohner stellten. Offenbar haben sich aber im Laufe der Monate so viele stillschweigend verabschiedet, dass nur „unser kleines Kollektiv“ geblieben ist, dem die Ahnung gekommen ist, dass auch eine Kirchenbesetzung gekonnt sein will. Die Aufgabe der Kirchenbesetzung wegen innerer Schwäche – das entspricht dem weiter oben skizzierten Szenario 3.

Mit den Pressemitteilungen des Kirchenkreises Hamburg Ost und der „ehemaligen Besetzer*innen des Barca Liberado“ hat die Besetzung der Thomaskirche ihren Abschluss gefunden. Der Kirchenkreis steht jetzt vor der Herausforderung, geeignete Projekte für die Nutzung der Kirche zu entwickeln. Zum Redaktionsschluss des Jahrbuches – Mitte Juni 2018 – konnten verbindliche Informationen noch nicht gegeben werden.



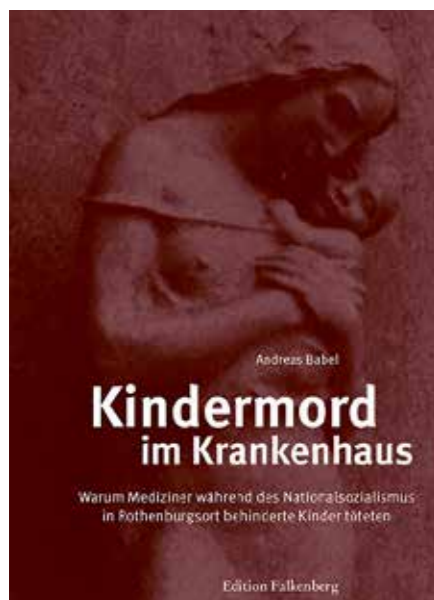
Wir bewegen Rahlstedt.

Dein Sportverein

AMTV Hamburg
Rahlstedter Straße 159
22143 Hamburg
Tel.: 040 – 675 95 06
Fax: 040 – 675 95 080
www.amtv.de
info@amtv.de

Die NS-„Euthanasie“ und Rahlstedt

Die dunkle Seite der Rahlstedter
Kinderärztin Ingeborg Wetzel



Cover des Buches „Kindermord im Krankenhaus“.

Die reichsweit organisierte Tötung geistig beeinträchtigter Menschen während der NS-Zeit machte auch nicht vor Rahlstedt halt. Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht eine Frau, die als Medizinerin ihren Hippokratischen Eid mehrfach brach, indem sie am Hamburger Kinderkrankenhaus Rothenburgsort (KKR) mehrere geistig behinderte Kinder tötete. Dr. Ingeborg Wetzel ließ sich 1947 in Rahlstedt nieder, wo sie 1989 in einem Altenheim starb. In meinem erstmals 2015 erschienenen Buch »Kindermord im Krankenhaus«¹ habe ich die Lebenswege von 15 KKR-Ärztinnen und dem Leiter dieses Krankenhauses nachgezeichnet, die mit einem Tötungsprogramm dort in Verbindung standen.

In diesem Zusammenhang sollen auch die Opfer in den Blick kommen. Kleinkinder wie Erwachsene gleichermaßen sind Opfer der nationalsozialistischen Politik geworden.

Das Reichsausschuss-Verfahren

Das Hamburger Kinderkrankenhaus in Rothenburgsort war die einzige Privatklinik, in der ab 1940 geistig behinderte Kinder im Rahmen des so genannten Reichsausschussverfahrens getötet wurden. Namentlich bestimmt wurde nur der überzeugte Nationalsozialist Dr. Wilhelm Bayer (1900 bis 1973), der die Tötung der Kinder, die er als »Missgeburten« und »Entgleisungen« bezeichnete, an seine meist jungen Assistenzärztinnen deligierte, zu denen Ingeborg Wetzel gehörte. Die männlichen KKR-Ärzte waren bis auf den Chef ab 1939 im Krieg nach und nach eingezogen worden.



Das KKR auf einer alten Postkarte (Nachlass Alwine Kotsch, geb. Büttner).

Bayer war Karrierist. Er wollte Professor werden und strebte den Aufbau einer mustergültigen Klinik an. Er hatte sich der NSDAP angeschlossen, war der Marine-SA beigetreten und stand hinter dem von Hitler befohlenen Euthanasieprogramm. In einem vordatierten, vermutlich im Herbst 1939 formulierten Schriftsatz Hitlers, den er auf seinem privaten Briefpapier geschrieben hatte, heißt es:² »Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.« Auf dieses Schreiben gehen alle Tötungen behinderter Menschen zurück, die unter der Bezeichnung »Euthanasie« in NS-Deutschland begangen wurden, obwohl es nach dem damaligen Strafgesetzbuch (§ 211 und 212) verboten war, jemanden vorsätzlich zu töten. Nach neuestem Forschungsstand³ ha-

ben im Großdeutschen Reich mindestens 31 als »Kinderfachabteilungen« getarnte Vernichtungseinrichtungen existiert. Zumeist waren sie an bestehende Heil- und Pflegestätten sowie Krankenhäuser angegliedert. Häufig – so auch im KKR – haben Ärzte die behinderten Kinder während des alltäglichen Krankenhausbetriebs ermordet. Heute geht man davon aus, dass mindestens 5.000 behinderte Kinder in Nazi-Deutschland umgebracht wurden. Wie viele es wirklich waren, ist nicht mehr ermittelbar, da viele Akten verloren gingen oder von Tätern und anderweitig Belasteten beseitigt wurden.

Die Tötung von behinderten Kindern basierte neben rassistischem Größenwahn vor allem auf Überlegungen Hitlers und Angehörigen seines Parteiapparates, nach denen die Pflege behinderter Menschen »unnütz« sei und den Staat nur viel Geld und Personal koste. Die frei werdenden Mittel und Personen sollten anderen Zwecken dienen. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges brauchte das NS-Regime jeden Mann. In den Jahren 1940 bis 1945 waren es fast ausschließlich Frauen, die im KKR mit den »unnützen Essern« zu tun hatten. So die menschenverachtende Bezeichnung für Personen, die unerwünscht waren und derer man sich zu entledigen gedachte. Im Unterschied zu den Massenmorden an erwachsenen Behinderten in anderen Anstalten hat man bei den Tötungsaktionen von Kindern über jedes Opfer einzeln entschieden. Hebammen und Ärzte waren verpflichtet, behinderte Kinder den Gesundheitsämtern zu melden. Die Registrierten waren dem so genannten »Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden« in Berlin mitzuteilen. Folgende drei ärztliche »Gutachter« entschieden anhand der von den Krankenhausärzten ausgefüllten Formulare, welches Kind zu töten war und welches überleben durfte: Werner Catel, Ernst Wentzler und Hans Heinze. Auf dem Postwege erhielten die Krankenhäuser schließlich die »Ermächtigungs«-Verfügungen. Die »Vorarbeiten« für die Hamburger Morde begannen Ende 1940: Wilhelm Bayer und sein Kollege von der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn in Hamburg, Dr. Friedrich Hermann Franz Knigge, nahmen im Dezember 1940 an einem Treffen in Berlin teil, bei dem das Programm der »Kinder-Euthanasie« im kleinen Kreise eingeweihten Ärzten vorgestellt wurde.

Im KKR wurden die Morde meist streng geheim gehalten, so dass selbst dort jahrelang Tätige nichts davon mitbekamen. Nur die Ärzte und leitenden Stationschwestern waren eingeweiht. Die Kinder wurden von den Ärztinnen mit einer Überdosis des Schlafmittels Luminal getötet. In der Regel steckte Bayer ihnen bei der Visite einen Zettel zu, auf dem lediglich der Name eines Kindes vermerkt war – mit dem Zusatz »Ermächtigung liegt vor«. In der Mittagszeit, in der auf den Stationen wenig Betrieb herrschte, trat die Ärztin mit einer der auserwählten Schwestern ans Bett des betroffenen Kindes. Die Schwester hielt das Kind fest und die Ärztin verabreichte die Spritze. Danach überließ man die Kinder, die eine Lungenentzündung bekamen, sich selbst. Zumeist starben sie nach drei Tagen qualvoll. Manche Schwestern, die der Ärztin halfen, erhielten als »Belohnung« eine besondere Vergütung.⁴

Die meisten Ärztinnen machten freiwillig mit. Einige waren davon überzeugt, dass sie das Richtige taten, dass sie die Kinder von ihrem Leiden »erlösten« und deren Familien von einer Last »befreiten«. So rechtfertigte Bayer während der Ermittlungen die Tötungen. Nach dem Krieg ermittelten die Strafverfolgungsbehörden gegen die Täter. 1949 wurden die Ermittlungen eingestellt. Man entschied, kein Verfahren zu eröffnen, da die Beschuldigten sich in einem Verbotsirrtum befunden hätten. Das bedeutet, dass die Richter meinten, die Beschuldigten hätten sich darüber irren müssen, dass es kein Verbot der Tötung der behinderten Kinder gab. Niemand aus dem KKR wurde belangt, nur Bayer musste die Leitung des Krankenhauses abgeben. Er praktizierte aber an der Außenalster (Schwanenwik) weiter und hatte finanziell abgesorgt.

Es gab immer wieder Berichte über die Kindermorde in Zeitungen und Zeitschriften sowie in Buchveröffentlichungen. Götz Aly nannte 1984 die Namen der zehn beschuldigten Assistenzärztinnen, zu einem Zeitpunkt, als die meisten von ihnen noch am Leben waren. Leider versäumten es Forscher, die Beschuldigten zu be-



Schwester Gudrun Kasch mit Kindern. Sie war auch als Mordhelferin am KKR eingesetzt.

fragen. Ob sie auf geschäftsbereite Medizinerinnen getroffen wären, ist fraglich. »Beunruhigend in diesem Verfahren war nicht der Tod des Psychiaters Knigge, der während der Ermittlungen starb, auch nicht der überzeugte Nazi Wilhelm Bayer, der noch im April 1945 nach dem offiziellen Tod von Hitler dessen Bild mit Trauerflor behängen ließ, beunruhigend waren die Assistenzärztinnen des Rothenburgsorter Krankenhauses. Von elf Ärztinnen, die zwischen 1941 und 1945 dort arbeiteten, haben sich zehn ohne jeden Widerspruch an den vorsätzlichen Tötungen beteiligt. Diese Tötungen«, ergänzt Aly, »haben sie als Teil der ärztlichen Routinearbeit kennengelernt. Kaum eine dieser Frauen hatte bei diesen Taten auch nur die Spur eines schlechten Gewissens.«⁵ Dazu hatten sie aber eigentlich allen Grund, denn: Die Medizinerinnen fälschten die Patientenakten, indem sie die Todesursache verschwiegen. Die Gabe der Überdosis Luminal wurde nicht in der Krankenakte eingetragen. Die Krankenhausapotheke gab lediglich eine angeforderte Menge an die Station ab, es wurde nicht festgehalten, für welche Kinder.



Blick aus dem KKR auf das durch den Feuersturm Ende Juli 1943 zerstörte Rothenburgsort.

Ingeborg Wetzels Opfer

Ingeborg Wetzel wurde am 2.11.1912 als zweites Kind eines Lehrers und seiner Frau, die offenbar Hausfrau war, geboren. Sie starb im Alter von 76 Jahren in der Hansestadt, der sie ihr Leben lang treu geblieben war. Spät, nämlich mit 50 Jahren, heiratete sie. In der gerichtlichen Voruntersuchung Mitte bis Ende der 40er Jahre bemühten sich die Ermittler, zu denen auch Dr. Walter Tyrolf gehörte, so viel wie möglich über das Personal des KKR herauszubekommen. Eben diesen Richter nahm Ingeborg Wetzel 1963 zum Mann. Wetzel hat man in den Ermittlungen sechs Tötungen zugeordnet. Die Hamburger Stolpersteine-Forscherin Hildegard Thevs hat herausgefunden, dass **Angela Lucassen** (12.4.1943 bis 17.10.1944) von Ingeborg Wetzel die Todesspritze erhielt. Die Ärztin beschrieb das Kind laut Thevs als ein körperlich gut entwickeltes Mädchen, »das sich unter schrillum Aufschreien gegen die Untersuchung wehrte. Die Aufmerksamkeit ist mit keinem Mittel zu erzielen«. Wetzels Diagnose lautete »Idiotie«. Angela befand sich vor ihrem Tod nur zwei Wochen im KKR. Dessen Leiter Wilhelm Bayer hatte wohl schon vorher den Reichsausschuss über diesen Fall informiert. Die Mutter des Kindes, die nichts unversucht ließ, um ihm zu helfen, war nämlich zuvor in Bayers Privatpraxis vorstellig geworden. Die Stationschwester Martha Müller assistierte bei der Tötung.⁶

Elfriede Maaker (19.7.1936 bis 30.6.1941) war schon fast fünf Jahre alt, als Wetzel sie tötete. Sie starb im Altonaer Kinderhospital, hat Thevs ermittelt. Nach einem Bombenangriff waren 80 Kinder von Rothenburgsort

dorthin verlegt worden. Wetzel als aufnehmende Ärztin schilderte Elfriede als ein graziles Mädchen in schlechtem Allgemeinzustand mit hochgradigem Wasserkopf. Dessen Umfang hatte innerhalb von 16 Tagen um vier Zentimeter zugenommen. Zudem diagnostizierte sie »Idiotie« und »vorzeitige Pubertät«, was sie offenbar an einer beidseitigen Brustdrüsenanschwellung festmachte. Hermann Sieveking, der damalige Leiter des Hamburger Gesundheitsamtes, besuchte das Kind, um die Angaben zu überprüfen. Er bestärkte Wetzel in ihrem Glauben, »dass die ›Euthanasie‹ eine absolut sichere Rechtsgrundlage habe«. Das sagte die Medizinerin bei einer Vernehmung im Jahr 1948 aus. Die Stationschwester Gudrun Kasch hielt das Mädchen fest, während Wetzel ihm die tödliche Spritze verabreichte.⁷ Bei dem von Gisela Schwabe getöteten Zwillingsskind Renate Pöhls erwähnt Thevs, dass Wetzel und eine andere Ärztin es fürsorglich behandelten.⁸



Kaffeekränzchen der Todesärztinnen am KKR Anfang der 1940er Jahre: Ingeborg Wetzel sitzt ganz rechts.

Das etwa zweijährige **Findelkind Siegfried**, das am 9.10.1944 getötet wurde, gehört zu Wetzels Opfern. Bei seiner Aufnahme in Rothenburgsort stellte die Ärztin Lotte Albers neben »Idiotie« und dem Wasserkopf fest, dass es blind und taub war. Es folgten viereinhalb Wochen der Qual im KKR, wie Thevs schreibt. Sie spricht von »etlichen sehr eingreifenden und quälenden Untersuchungen«. Auch dieses Kind tötete Wetzel, assistiert von Martha Müller. Wenige Tage zuvor nahm sie noch »belastende Untersuchungen« vor, »deren diagnostischer oder therapeutischer Wert nicht erkennbar ist«, wie Thevs es ausdrückt.⁹

Auch die Todesbescheinigung von **Heinz Weidenhausen** (20.11.1939 bis 22.10.1942) unterschrieb Wetzel. Sie behandelte das Kind nur drei Tage lang und bezeichnete es nach Thevs als »voll idiotisch«. Stationschwester Wanda Kreth hielt das Kind fest, während Wetzel ihm die Luminalspritze verabreichte.¹⁰

Am 4.5.1948 vernahm Landgerichtsrat Kurt Steckel unter anderem Wetzel, die damals am Erdkampsweg in Fuhlsbüttel wohnte. Mit dem ehemaligen Leiter des KKR, Dr. Bayer, habe sie »keine nähere Verbindung«, sagte sie aus. Mit Fräulein Dr. Albers sei sie befreundet. Diese sei wiederum mit der Krankenschwester Gudrun Kasch befreundet. Die ehemalige stellvertretende KKR-Leiterin Dr. Helene Sonnemann sei ihre Freundin. Zu ihrer Entschuldigung sagte sie: »Ich möchte gleich bei dieser Gelegenheit betonen, dass ich nicht den leisesten Zweifel darüber gehabt habe, dass die Angaben Dr. Bayers über das Vorliegen eines Gesetzes gestimmt haben.« Das tödliche Gift, das die Ärztinnen den behinderten Kindern verabreichten, bekam sie von ihrer Vorgesetzten: »Das Luminal holte ich mir von Fräulein Dr. Sonnemann, die das Medikament unter Verschluss hatte.« Es habe angeblich keine abweichende Meinung über das Tötungsverfahren am KKR gegeben: »Ich möchte annehmen, dass wir Assistenzärztinnen alle positiv zu der Euthanasie an geisteskranken Kindern standen. Ich habe jedenfalls nicht gemerkt, dass irgendeine von uns der Euthanasie ablehnend gegenüberstand.«

Am 27.7.1948 wurde Dr. Wetzel erneut vernommen.¹¹ Damals praktizierte sie am Wehlbrook in Rahlstedt, in einem im Stil des Neuen Bauens gestalteten Flachdach-Gebäude, das der damalige Kreisbaurat Wilhelm Ludwig Brake 1926 hat errichten lassen hatte und das heute noch unter Denkmalschutz steht. »Ich bin mit

Fräulein Dr. Sonnemann in das Zimmer gegangen und habe das Kind bei Verabfolgung der Spritze gehalten«, sagte sie zur Ermordung von **Renate Wilken** am 19.1.1942. Bei einer anderen Vernehmung gab Dr. Sonnemann an: »Mir fällt jetzt ein, dass mir nicht die Oberschwester Gertrud Menke das Kind Renate Wilken gehalten hat, sondern die Assistenzärztin Dr. Wetzel.« Man habe diese Krankenschwester nicht mit der Durchführung dieser »Aktion« belasten wollen, da sie Pastorentochter gewesen sei. Weiter gab Wetzel zu Protokoll: »Bei uns Assistenzärztinnen bestand nicht der leiseste Zweifel darüber, dass Professor Dr. Sieveking über die Durchführung der Euthanasie unterrichtet war, denn meiner Auffassung nach schrieb er auch Berichte an den Reichsausschuss. Einige Wochen, nachdem Dr. Sieveking die Kinder besichtigt [sic!] hatte, kam von Berlin her die Genehmigung [sic!] zur Euthanasie. [...]«



Ingeborg Wetzels Vater Prof. Dr. Paul Wetzel (1882 bis 1950).

Schulzeit in Hamburg

Zusammen mit ihrem ein Jahr älteren Bruder Paul-Gerhard wuchs Ingeborg Wetzel als Tochter des Lehrers und Lehrerausbilders Dr. (später Prof.) Friedrich Wilhelm Paul Wetzel in der Nähe der Alster mitten in Hamburg auf. Der Paul Gerufene wurde am 29.1.1882 in Niemegek, Landkreis Zauch-Belzig nördlich von Dessau, geboren und starb an seinem Geburtstag des Jahres 1950 im Alter von 68 Jahren in Hamburg.¹² Die Mutter wurde sehr alt: Emmy Hildegard Else Wetzel, in Greifswald am 22.9.1885 geborene Watpool, starb erst mit nahezu 99 Jahren in Rahlstedt.¹³ Ihre Tochter war zwei Jahre zuvor in das nahe gelegene Altenpflegeheim »Am Hegen« eingezogen.

Als Ingeborg Wetzel 1918 für das Lyzeum am Lerchenfeld angemeldet wurde, hat man als Wohnadresse zunächst Mittelstraße, 2. Obergeschoss, vermerkt. In den historischen Hamburger Adressbüchern¹⁴ erfährt man mehr über Ingeborgs Vater und die Adressen der Familie: Mindestens von 1913 bis 1923 lebte der Oberlehrer an der Mittelstraße. 1926 findet sich die Adresse Mühlendamm. 1929 steht im Adressbuch: Dr. phil., Studienrat, Leiter des Wilhelm-Gymnasiums, Moorweidenstraße. Das Direktorhaus stand direkt neben der Schule.¹⁵ Hier wird auch die Tochter zumindest bis zu ihrem Studienbeginn gewohnt haben. 1939 war der Vater Prof. Dr. phil. und Schulleiter der Richard-Wagner-Schule, Hartwicusstraße. Auch 1943 ist er dort vermerkt, jetzt als Oberstudiendirektor. Von 1926 bis 1933 war der Vater Leiter des Wilhelm-Gymnasiums (WG), an dem er seit 1922 unterrichtete. In der 1956er-Schulchronik wird davon berichtet, dass er die Eliteanstalt Schulpforta besucht habe und dass er temperamentvoll gewesen sei.¹⁶ Er sei ein »hervorragender Pädagoge« gewesen, »von dessen bedeutenden Fähigkeiten und Verdiensten die glänzende Entwicklung, die das Wilhelm-Gymnasium unter seiner Leitung nahm, ein beredtes Zeugnis ablegt«.¹⁷



Hier wuchs Ingeborg Wetzel auf: Blick auf die Wandse kurz vor der Mündung in die Außenalster.

In den Jahren 1919 bis 1926 besuchte Wetzel das »Neue Staatliche Lyzeum am linken Alsterufer«.¹⁸ Ihr Betragen und ihr Fleiß waren meist gut bis sehr gut. Von 1920 bis 1922 war sie offenbar oft krank, sie hatte viele Fehltag. Von Ostern 1923 bis Ostern 1926 verbesserten sich ihre Leistungen. Fehltag waren nicht mehr verzeichnet. Selbst im Turnen schaffte sie wieder eine Drei. Im letzten Schuljahr auf dem »Staatlichen Lyzeum auf dem Lübeckertorfeld« von Michaelis 1925 bis Ostern 1926 war Wetzel eine mittelmäßige Schülerin. Auf der Rückseite des Anmeldeformulars (November 1918) zur ersten Klasse findet sich die handschriftliche Notiz, aus der

hervorgeht, dass Ostern 1926 die Ummeldung zur Klosterschule stattgefunden hat, gibt Ruben Herzberg, Historiker und bis 2017 Leiter der Klosterschule, an.¹⁹

Wetzel legte erst Ostern 1933 ihr Abitur ab, da war sie bereits 20 Jahre alt.²⁰ Den Grund für die späte Reifeprüfung nannte sie in ihrer handschriftlich abgefassten Abhandlung »Mein Bildungsweg«, den sie dem Gesuch um Zulassung zur Reifeprüfung am 12.12.1932 beifügte. Hier schrieb sie, dass sie in der Sexta des Lyzeums vom Lübeckertorfeld mit Französisch begonnen habe. Englisch habe sie nicht gehabt. Sie sei nach dem Wechsel auf die Klosterschule deshalb gezwungen gewesen, »das gesamte englische Pensum von Sexta bis Quarta in einem Jahre nachzuholen«. Weil sie stets Schwierigkeiten hatte, das Klassenziel in diesem Fach zu erreichen, habe sie im Herbst 1930 beschlossen, sich in die Obersekunda zurücksetzen zu lassen. »Während meiner ganzen Schulzeit lagen meine Interessen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften: Physik, Chemie und Biologie. Am liebsten habe ich mich mit biologischen und medizinischen Fragen beschäftigt.« So wundert es nicht, dass sie bereits zu diesem Zeitpunkt »Ärztin« als Berufswunsch angab.

Durch einen »Wertungsbogen für die Leistungen in den Leibesübungen« der Oberprima 1932/1933, Klasse Ia/2, erfahren wir, dass Wetzel wegen gesundheitlicher Probleme zeitweise vom Turnen befreit war. Sie maß 164 Zentimeter und wog 64,1 Kilogramm. Besonders schwächlich war sie zu diesem Zeitpunkt also nicht. Ein Lehrer charakterisierte die Abiturientin wie folgt: Sie sei »von zarter Gesundheit, still, gewissenhaft und fleißig«. In der Klasse sei sie »nie tonangebend, sondern verhält sich durchaus passiv, ist aber freundlich und gefällig«. Im Gegensatz zu ihrem »zarten Äußeren« sei sie »willensstark und selbstsicher«. Ihr Hauptinteresse galt der Biologie und der Chemie. In diesen Fächern hatte sie Arbeitsgemeinschaften belegt. Auch während ihrer Zeit an der Klosterschule war sie öfter krank. Ihre Abiturleistungen in Turnen wurden mit »genügend« bewertet. Gut war sie in Deutsch, Erdkunde, Biologie, Physik, Chemie, Musik und Zeichnen.

»Der Kindermord durch die Kinderärzte des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort ist eine viel zu wenig bekannte Grässlichkeit. [...] Dass eine der Täterinnen hier zur Schule gegangen ist, war auch mir [...] nicht bekannt«, meinte Herzberg, der Wetzel als »Kindsmörderin mit Hippokrates-Eid« bezeichnet. »Wir haben uns an der Klosterschule in den letzten Jahren ein wenig mit zwei anderen Schülerinnen unserer Schule beschäftigt, die in der Zeit des Nationalsozialismus im Kreise der Geschwister Scholl Widerstand geleistet haben, Traute Lafrenz und Margaretha Rothe. Dass unsere Schule auch eine Mörderin im Ärztekittel hervorgebracht hat, ist eine bittere Tatsache, die uns in Zukunft beschäftigen sollte«, so Herzberg.

Diesen Worten folgten 2017 Taten. Ein Theater-Kursus brachte die szenische Lesung von Michael Batz »Die Reichsausschuss-Kinder« auf die Bühne. Die Schüler lasen den Text nicht nur, sondern sie erfüllten die Figuren mit Leben. Nach einer Probe kam ich mit den jungen Schauspielern über Opfer und Täter ins Gespräch. Es rollten auch Tränen. Es waren immerhin zwei ehemalige Abiturienten, die hier die Schulbank gedrückt hatten und die zu Mörderinnen wurden. Wenige Wochen später besuchten die Schüler einen meiner zahlreichen Vorträge. In der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule in St. Pauli legte ich dieses Mal den Schwerpunkt auf die vier Ärztinnen, die sich am KKR verweigerten und keine Kinder töteten. Dies waren die Südtiroler Katholikin und spätere Homöopatin Dr. Lydia Fontana (1913 bis 1976), die streng gläubige Protestantin Dr. Ingeborg Sammet (1908 bis 2005), die sehr eigenwillige Dr. Margarita van der Borg (1910 bis 1992) sowie die aus betuchtem Hause stammende Nonkonformistin Liesel Deidesheimer (1905 bis 1993). 4 von 15 Frauen blieben standhaft – eine gute Quote oder eher eine erschreckend schlechte?

Studium und Ausbildung

Den Hauptteil ihres Studiums absolvierte Wetzel in Greifswald. Der Großvater mütterlicherseits war Lehrer. Der Großvater väterlicherseits war Kantor. Nur für kurze Zeit wechselte Wetzel zwischendurch 1936/1937 an die Universität Würzburg. Ihre Dissertation erhielt in Greifswald die Note »gut«. Dort bestand sie am 22.11.1938 auch die ärztliche Prüfung. Das Urteil über diese Prüfung lautete »sehr gut«. Wetzel gab an, dass sie seit 1.4.1938 BDM-Ärztin, aber nicht in der NSDAP gewesen sei. Anfang des Jahres 1939 arbeitete sie vier Monate lang am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg in Hamburg, ehe sie für ein Jahr wieder nach Greifswald zurückkehrte.

Prof. Dr. Bischoff, der Direktor der Universitäts-Kinder-Klinik und Kinderpoliklinik Greifswald, bescheinigte ihr: »Fräulein Dr. Wetzel war fleißig und stets bestrebt, die ihr zugewiesene Arbeit pünktlich und sorgfältig zu erledigen. Entsprechend der Zeitverhältnisse fielen umfangreiche Laboratoriumsuntersuchungen mit in ihren Aufgabenkreis. Sie erledigte diese zu meiner vollen Zufriedenheit.« Neben diesem Zeugnis finden sich zwei weitere in ihrer Personalakte der Gesundheitsverwaltung.²¹ Diese ist angelegt worden, weil Wetzel vom 1.6.1946 bis 15.9.1947 hauptamtliche Schulärztin in Hamburg war. Besonders interessant ist natürlich das Zeugnis, das Dr. Bayer, der Leiter des KKR, ihr am 4.12.1944 ausstellte: »Nach Übernahme der Ausweichkrankenhäuser in Hamburg-Wohldorf durch das Kinderkrankenhaus Rothenburgsort ging Fräulein Dr. Wetzel nach Wohldorf und übernahm dort im Olgaheim die ärztliche Betreuung. Hierselbst war gleichfalls die Wöchnerinnenabteilung des Krankenhauses wieder eröffnet worden. Nachdem auch das zweite Ausweichkrankenhaus in Wohldorf belegt wurde, wurde ihr die Betreuung beider Häuser übertragen.« Nach Bayers Angaben kehrte Wetzel am 5.5.1944 an die Marckmannstraße ins Krankenhaus zurück. Vor dem Hintergrund ihrer Taten klingt folgender Satz den Opfern und ihren Angehörigen gegenüber äußerst respektlos: »Sie wusste sich stets den Bestrebungen des Hauses anzupassen.« Sie heilte, wen es zu heilen galt, und sie tötete, wer als nicht wert erachtet wurde, weiterleben zu dürfen. Bayer versäumte es nicht, auch auf ihr wissenschaftliches Interesse hinzuweisen. Trotz der Kriegszeit und des »Sonderprogramms«, in das sie eingebunden gewesen sei, habe sie »kleine wissen-

schaftliche Arbeiten« verfasst. War mit »Sonderprogramm« die Kindertötung gemeint? »Den kleinen Kranken war sie eine aufopfernde und stets pflichtbewusste Ärztin«, meinte Bayer – so verhöhnnte er Wetzels Opfer vollends.

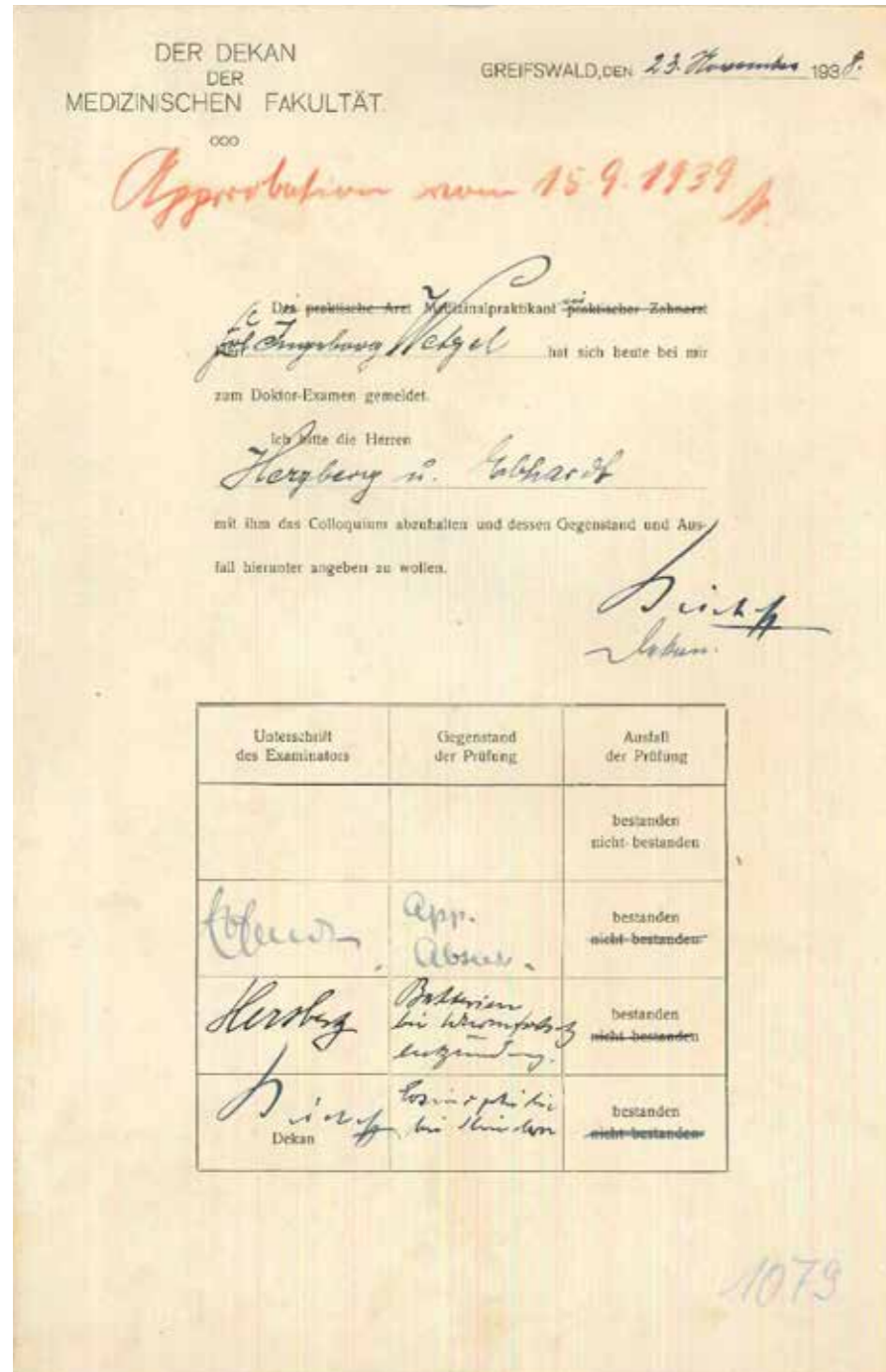
Über Bispingen wieder nach Hamburg

Wetzel hat man Ende 1944 an die »Anlage Wintermoor« in der Lüneburger Heide der »Krankenhaus-Sonderanlagen Aktion Brandt« notverpflichtet. Sie leitete das Hilfskrankenhaus Bispingen, das in der so genannten Iserhatsche untergebracht war. Heute ist rund um das Haus, das von einer Weltausstellung nach Bispingen umgesetzt worden ist, ein Landschafts- und Vergnügungspark entstanden. Am 6.2.1946 stellte Dr. Ernst Tetzner, der ärztliche Leiter des Ausweichkrankenhauses Wintermoor (an das Universitäts-Krankenhaus Hamburg-Eppendorf angegliedert), Wetzel ein »Interimszeugnis« aus. Tetzner bestätigte seiner Assistenzärztin der inneren Abteilung (250 Betten) des Ausweichkrankenhauses Wintermoor (insgesamt 850 Betten), dass sie dort seit dem 4.12.1944 tätig war. »Sie hat seitdem das 17 Kilometer von hier entfernt gelegene, der inneren Abteilung angegliederte Hilfskrankenhaus Bispingen (mit 70 Betten) weitgehend selbstständig geleitet.« Ihre Tätigkeit dort habe der einer Oberärztin entsprochen, meinte der Krankenhausleiter. »In den ersten Wochen lagen in Bispingen nur kranke Kinder, deren Versorgung sie auf Grund ihrer mehrjährigen Erfahrung vorbildlich durchführte. Danach kamen interne Kranke (darunter auch Fälle von Tuberkulose) nach Bispingen«, beschrieb Tetzner die Patienten, die Wetzel mit ihrem Team zu versorgen hatte. Im Bispinger Hilfskrankenhaus sei ein Röntgenapparat eingebaut worden. So konnte sich Wetzel auch in dieses Gebiet einarbeiten. »Bei ihren Patienten und Untergebenen war sie wegen ihres ruhigen Wesens allgemein beliebt und geschätzt.« Zwei Monate später verließ Wetzel Bispingen und kehrte nach Hamburg zurück. Am 18.4.1946 begann sie dort ihre Tätigkeit als Schulärztin. Zum 31.7.1947 kündigte Wetzel diese Stelle, weil sie sich als Kinderfachärztin niederlassen wollte. Zum 15.9.1947 entließ man sie aus ihrer Stellung einer Schulärztin des Gesundheitsamtes.

Nachdem sie wenige Jahre an der Straße »Wehlbrook« praktiziert hatte, ließ sich Dr. Wetzel als Kinderärztin im September 1950 in einem kleinen, neu erbauten Haus an der Amtsstraße 2 (heute liegt dort schräg gegenüber die Bücherhalle, in der ich auf Einladung des Rahlstedter Kulturvereins schon zwei Vorträge halten durfte) in Rahlstedt nieder. Sie nahm ihre Mutter Emmy und ihren Bruder Paul-Gerhard bei sich auf. Bruder und Mutter, ja auch der Vater starben, ohne Spuren hinterlassen zu haben. Vom Vater sind zumindest einige seiner deutschen Schulbücher überliefert.²²

Erinnerungen an die Kinderärztin

Von Ende 1949 bis etwa 1957 war Annegret Schröder als Kind Patientin bei Dr. Wetzel. In diesen Jahren lernte sie auch Sigrid Laubert kennen, die offenbar von Anfang an deren Sprechstundenhilfe war. »Es ist erschreckend für mich zu erfahren, dass »meine« Frau Dr. Wetzel diese verabscheuungswürdigen Taten begangen hat! Wie ist es bloß möglich, dass ein Mensch zwei so verschiedene Gesichter und Seelen hat!«, reagierte die 1943 Geborene auf einen Artikel im »Hamburger Abendblatt«²³ und weitergehende Informationen über die Rahlstedter Kinderärztin. Im Januar 1962 begann sie als Arzthelferin bei Dr. Wetzel. Sie bezeichnete diese als »eine sehr gute Diagnostikerin, liebevoll und geduldig im Umgang mit den meist bei der Untersuchung schreienden Kindern«. Sie habe sich »in ihrer ruhigen Art intensiv« um sie gekümmert. Die beiden Frauen mikroskopierte zusammen. »Meine Mitschülerinnen der Berufsschule haben mich oft beneidet, weil ich so eine »tolle Chefin« gehabt habe.« Für die junge Annegret gab es auch etwas »Geheimnisvolles« dort: Immer mal wieder kam ein Mann mit einem schwarzen, wallenden Mantel und einem großen, schwarzen Schlapphut hinten vom Garten durch die Terrassentür in das Wohnzimmer, das neben dem Sprechzimmer lag und somit für sie einsehbar war. Es wurde dann oft sehr leise



Wetzels medizinische Dissertation wurde in Greifswald mit dem Prädikat gut bewertet.

gesprachen. »Ich erfuhr nur, dass Frau Doktor einen Freund hat, der aber noch verheiratet ist. Also alles heimlich! Auch eine Reise in das Tessin mit ihm bekam ich mit.« Den wahren Grund, warum sie ihre Praxis aufgab, verschwieg Wetzel der jungen Frau. Diese ging davon aus, dass eine Krebserkrankung wieder ausgebrochen sei. Beim Abschied am 30.9.1963 bat sie die Jüngere sehr, den Kontakt zu ihr zu halten, denn: »Annegret, Sie sind für mich wie eine Tochter geworden und ich möchte Ihr weiteres Leben begleiten«. Und das war auch so bis kurz vor ihrem Tod.

Und dann war sie »einfach« verheiratet und hieß von da an Tyrolf-Wetzel. Nichts in den vielen Telefongesprächen von Schlaganfall und Pflege ihres Mannes. Das fand Schröder schon damals etwas merkwürdig, aber sie mochte die Ältere nicht fragen. Auch vom Tod des Ehemannes teilte die Witwe ihr nur lapidar mit: »Es war eine Erlösung« für ihn. Als Schröder 1967 in Rahlstedt heiratete, war die Ärztin bei den Zeremonien dabei. Im Glückwunschschreiben als Unterschrift nur: »Ihre Ingeborg Tyrolf-Wetzel und Mutter«, als wenn der Mann nicht existierte. Nachdem 1972 Schröders erster Sohn geboren war, kam von Ingeborg Tyrolf-Wetzel sofort ein Glückwunschtelegramm in die Klinik. »Wir wohnten inzwischen seit 1970 in Norderstedt, sie besuchte mich bald nach der Geburt, um meinen Sohn zu sehen. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie meinen Kleinen auf dem Wickeltisch gründlich untersuchte und höre sie noch sagen: ›Glückwunsch, er ist ein ganz gesundes und normales Kind!‹ Was für eine doppeldeutige Bemerkung aus heutiger Sicht mit dem Hintergrund ihrer scheußlichen Taten!!«

Ganz anders reagierte die Ärztin auf den zweiten Sohn, der 1975 geboren wurde. Während der Geburt hatte es Komplikationen gegeben, das Kind hatte zeitweise zu wenig Sauerstoff erhalten und im Alter von sechs Wochen stellte man fest, dass der Junge an zerebralen Bewegungsstörungen (Vorstufe von spastischer Lähmung) litt und das Gehör noch nicht entwickelt war. »Mit Hilfe eines tollen Kinderarztes, der Begleitung in der Sondersprechstunde der Alsterdorfer Anstalten, einer speziellen Heil-Gymnastik (ich wurde auch angelernt) und Üben, Üben und Üben wurde unser Kind ›geweckt‹ und mit elf Monaten hörfähig und gesund! Er hat sein Abitur gemacht und ist ein lebensfroher und glücklicher Mensch!« Mit dem Wissen um Wetzels NS-Vergangenheit fiel es Schröder »wie Schuppen von den Augen«. Damals hatte sie sich bloß geärgert und gewundert, warum sie so lange keinen Besuch von Frau Dr. Tyrolf-Wetzel erhalten hatte, um auch dieses Kind zu »begutachten«, zumal die junge Familie wieder näher an Rahlstedt herangezogen war. »Ich habe ihr am Telefon immer von diesem Sohn und meinen Sorgen berichtet. Ihre wenige Anteilnahme hatte mich schon erstaunt. Nun ist mir das alles klar – bei der Diagnose und fraglichem Ausgang!! Als mein Sohn gesund war, kam sie dann auch«, berichtete Schröder.



In diesem Pflegeheim Am Hegen verbrachte Ingeborg Wetzel ihre letzten Jahre.

Bis kurz vor Wetzels Tod im Jahre 1989 hielten die Frauen telefonischen Kontakt, auch wenn die zunehmend kränklicher werdende Frau oft klammerte und die Jüngere über Gebühr für sich einnehmen wollte. Schröder besuchte sie auch im Altenheim. Öfter musste Tyrolf-Wetzel ins Krankenhaus und war sehr einsam. 32 Jahre lang lebte die Medizinerin an der Amtsstraße in Rahlstedt. Am 25.10.1982 siedelte die fast 70-jährige Tyrolf-Wetzel innerhalb des Stadtteils um: Sie zog in das neu gebaute Altenpflegeheim Am Hegen um, wo sie wahrscheinlich eine der ersten Bewohnerinnen war. Hier starb sie am 24.3.1989, noch nicht 77-jährig.

Dr. Andreas Lentz (*1939) ließ sich als Internist in dem Haus an der Amtsstraße nieder. Er erinnerte sich, dass die gesamte Garage vollgemüllt war, als Wetzel ins Altenheim ging. Als »nette und zurückhaltende Person« habe er die ältere Frau empfunden. Seine Frau Marianne berichtete Näheres zu Wetzel: »Am Altbau haben wir nichts geändert. 1996 kam der Neubau hinzu. Sie hatte nur eine winzige Praxis mit einem Sprechzimmer hinter einem kleinen Vorraum. Außerdem hatte sie ein Schlaf- und Wohnzimmer und ein Badezimmer im Erdgeschoss. Oben lebte die Mutter.«

In der Nachbarschaft erinnern sich heute nur noch Wenige an die Frau. Brigitta Steidl-Wosgien ist mit ihrem 1962 geborenen Sohn bis 1964 zu der Kinderärztin gegangen. Sie sei eine »sehr zurückhaltende Person« gewesen. Sie beschreibt sie als schlaksig, schlank. Sie habe blaue Augen gehabt. Von ihrem Mann habe sie nichts mitbekommen. Steidl-Wosgien betrieb eine Konditorei an der Rahlstedter Bahnhofstraße, die etwa 100 Meter von der Praxis entfernt lag. Dort habe die Medizinerin hin und wieder eingekauft. Als im ansonsten tratschigen Rahlstedt bekannt geworden sei, dass sie geheiratet hat, »hatten sich alle gewundert«. Eine Kundin, die die Ärztin gekannt hat, habe gesagt: »Ach was, dieser Teufel?« Aus Steidl-Wosgiens Sicht »traute man ihr nicht unbedingt eine männliche Begleitung zu«.

Erich Meyer war bis zu seinem zwölften Lebensjahr Patient bei Dr. Wetzel. Der 1946 in Rahlstedt Geborene war »Behindertenschullehrer«. Von seinem 1912 geborenen und 1998 verstorbenen Vater Walter habe er erfahren, dass Wetzel in früheren Jahren am KKR tätig gewesen ist. Als er studierte, las er Ende der 1960er Jahre über die Tötungen der behinderten Kinder. Und dort sei ihm schon der Name seiner einstigen Kinderärztin aufgefallen. »Donnerwetter, das ist ja deine alte Ärztin gewesen«, habe er sich damals gedacht. Wetzel habe er als engagierte, hilfsbereite und kompetente Kinderärztin kennengelernt. Sie sei als Kinderärztin sehr anerkannt gewesen und wurde diagnostisch als sehr fähig angesehen. An eines erinnerte er sich auch noch in Dankbarkeit. Er hatte eine Art asiatische Grippe und Wetzel kam jeden Tag zu ihm nach Hause und verpasste ihm eine Spritze. »Sie hat mich durchgekriegt. Ja, sie hatte schon einen guten medizinischen Ruf«, meinte Meyer.

Seine Schwester Edith Kerling hat ihre Erinnerungen an Wetzel im Jahr 2012 aufgeschrieben:²⁴ »Ich erinnere mich noch sehr gut an Frau Dr. Wetzel und ihre Praxis in der Amtsstraße. Ihr Wartezimmer war liebevoll mit kleinen Holzfiguren an den Türen der Behandlungsräume ausgestattet. An der Decke des Wartezimmers hing ein buntes Mobile. Auch befanden sich dort Bilder- und Lesebücher für Kinder sowie einiges Spielzeug. Was ich aus meiner heutigen Sicht sagen kann, war sie eine verantwortungsbewusste Ärztin, die jeder Erkrankung auf den Grund ging und die richtige Diagnose stellte. Hier einige Beispiele: Im Jahre 1950 am Heiligen Abend bekam ich plötzlich starke Bauchschmerzen. Meine Mutter fuhr mit mir in die Praxis von Frau Dr. Wetzel. Obwohl es abends und dann noch Heiligabend war, untersuchte und behandelte sie mich und stellte die Diagnose Blinddarmentzündung. Da ich schon bevor ich in die Schule kam an chronischen Nierenbeckenentzündungen litt, hatte Frau Dr. Wetzel nichts unversucht gelassen, die Gründe hierfür zu ermitteln. Auch machte sie bei schwereren Erkrankungen Hausbesuche. Da ich als Kind sehr dünn und blass war, bekam ich von ihr Höhen-sonne verschrieben. War man als Kind besonders ›tapfer‹, erhielt man aus einer Dose ein Bonbon.« Und ihr Bruder Erich ergänzte: »Je mehr ich darüber nachdenke, umso mehr schält sich für mich jenes Moment heraus, das schließlich viele Bereiche der NS-Zeit betrifft: In Anlehnung an das Übergreifende: Wie war es möglich, dass eine kompetente Kinderärztin, die man als Helferin erfuhr, zuvor Kinder tötete?«²⁵

Sabine Moraw-Dieckmann (*1947) und ihre Geschwister waren Patienten bei Dr. Wetzel. Die Diplom-Bibliothekarin war bis zu ihrem 13. oder 14. Lebensjahr Patientin bei der Kinderärztin. Sie berichtete mir, wie Wetzel bei ihrem 1950 geborenen Bruder bei einer Pockenimpfung ein ärztlicher Fehler unterlief, in dessen Folge der Junge schwer behindert wurde. Als die Eltern der Sache nachgehen wollten, war die Patientenakte verschwunden. »Ich erinnere mich noch, wie die Leute auf der Straße behinderte Kinder und deren Angehörige anglotzten.«



An der Amtsstraße 2 eröffnete Ingeborg Wetzel im September 1950 eine Praxis. Hier lebte sie auch bis in die 1980er Jahre hinein.

Auf den Spuren des Richters Walter Tyrolf

Sich auf Walter Tyrolfs Spuren zu begeben, ist interessant, weil er gleich nach Kriegsende damit beauftragt war, die Ermittlungen gegen die Verantwortlichen der beiden Hamburger »Kinderfachabteilungen« aufzunehmen und weil er 14 Jahre nach Einstellung der gerichtlichen Voruntersuchung eine der damals beschuldigten Todesärztinnen heiratete, nämlich Ingeborg Wetzel. Angeblich soll ein Artikel in dem Magazin »Stern« schuld am Tod der ersten Frau von Tyrolf gewesen sein. Denn: Henri Nannen bezeichnete Tyrolf im August 1962 in einem Leitartikel zu dem Beitrag »Im Namen des deutschen Volkes«²⁶ als menschenverachtenden Nazi-Juristen, woraufhin Tyrolfs Ehefrau angeblich einen Herzinfarkt erlitt und kurz darauf starb. Nur ein halbes Jahr später heiratete Tyrolf eine andere, und weil das nicht so gut angekommen wäre im hanseatischen Umfeld, tat er das im beschaulichen Celle, wo sie keiner kannte – außer der treuen Dr. Helene Darges-Sonnemann natürlich, die als Trauzeugin fungierte und sicherlich alles Notwendige arrangiert hatte. Das wäre aber auch ein gefundenes Fressen für die Presse in Hamburg gewesen: Der einstige Sondergerichts-Staatsanwalt, der in der Endphase des Krieges über 15 Todesurteile gegen angebliche Plünderer gefordert hatte, die auch vollstreckt worden sind, und Richter des Landgerichts Hamburg, der nach dem Krieg den Nazi-Regisseur Veit Harlan zweimal freigesprochen hatte, ehelichte eine Kinderärztin, gegen die er Ende der 40er Jahre selbst ermittelt hatte, weil sie im KKR in der NS-Zeit eigenhändig behinderte Kinder getötet hatte.

Das Glück der derart durch die nationalsozialistische Zeit geprägten Eheleute war aber keinesfalls perfekt: Tyrolf erlitt 1964 einen Schlaganfall, er verließ sogar die Blankeneser Villa, um sich im Haus seiner Frau von ihr pflegen zu lassen. Den beiden blieben noch sieben Jahre, ehe Tyrolf 1971 verstarb. »Wer als Richter oder Staatsanwalt nach dem 31. Oktober 1962 im Amt verbleibt, obwohl er an einem Todesurteil mitgewirkt hat, das nach objektiver Rechtsnorm ungerechtfertigt ist, wird seines Amtes enthoben, verliert für sich und seine Hinterbliebenen jeden Anspruch auf Ruhestandsbezüge und wird außerdem wegen Anstellungsbetruges zur Rechenschaft gezogen«, forderte Henri Nannen 1962 in seinem Leitartikel.²⁷ Gegen den Richter Walter Tyrolf wurde ermittelt, aber kein Jurist ist in der Bundesrepublik Deutschland für seine Unrechtsurteile während der NS-Zeit zur Rechenschaft gezogen worden. Tyrolf hat auch nicht die goldene Brücke in den bezahlten Ruhestand betreten, die der Bundestag allen belasteten Richtern bis zum 30.6.1962 offengehalten hatte, meinte Nannen.

In dem »Ermittlungsverfahren gegen Hamburger Richter und Staatsanwälte, die an einem Todesurteil des Sondergerichts Hamburg vom 17.8.1943 gegen die im 4. Monat schwangere Anna Jozefowicz mitgewirkt haben«²⁸, versuchten die Behörden reichlich spät herauszufinden, ob Tyrolf in seiner Eigenschaft als ermittelnder Staatsanwalt am Sondergericht der Nationalsozialisten für aus heutiger Sicht ungerechtfertigte Todesurteile mitverantwortlich zu machen war. In dieser nicht abgeschlossenen Untersuchung verstrickte sich Tyrolf in Widersprüche. So behauptete er, dass er keine andere Wahl gehabt hätte, als bei bestimmten Delikten wie Plündererei die Todesstrafe zu fordern. Zumindest im Fall der Anna Jozefowicz (*1921) seien keine Indizien für Plünderung gegeben, hieß es in der Untersuchung kurz vor Tyrolfs Demission aus gesundheitlichen Gründen. Tyrolf log in seinen Erklärungen mehrfach. So wurde ihm nachgewiesen,²⁹ dass er nie ein Gnadengesuch für die zum Tode verurteilte 21-jährige schwangere Polin einreichte, wie er behauptet hatte. Die beiden überlieferten Gnadengesuche stammten aus der Feder des Verteidigers. So wie er sich für die bildhübsche Frau eingesetzt habe, so habe er in allen Fällen versucht, die Leben der Plünderer zu retten, für die das damalige Strafgesetz nur die Todesstrafe vorsah, gab er an. Tatsächlich waren es aber mindestens 15 Todesurteile, die er beantragte und die dann auch vollstreckt wurden.

Anna Jozefowicz und ihre am 29.1.1944 geborene Tochter Alina überlebten übrigens. Die Tochter blieb ihre ersten drei Lebensjahre von der Mutter getrennt, verbrachte diese in Krankenhäusern und Heimen in Norddeutschland, ehe die deut-

schen und polnischen Behörden ermittelten, wo sich die Mutter aufhielt, und sie das Kind zu ihr nach Polen bringen ließen.³⁰ Eine Wiedergutmachung für das ihnen zugefügte Leid haben offenbar weder Mutter noch Tochter erhalten.³¹ Eine Suche nach den beiden Frauen in Polen blieb bislang ohne Ergebnis.

»Meine Mutter wusste von der Hochzeit nichts. Deshalb hatte sie damals einen ziemlichen Brass auf meinen Großvater«, berichtet einer der drei Tyrolf-Enkel. Die Ehe seiner Großeltern habe unter keinem guten Stern gestanden. Seine Großmutter sei angeblich von den Nationalsozialisten verfolgt worden. »Mein Großvater sah das offenbar so, dass er mit dieser Frau nicht so steil Karriere machen konnte.« Aber trotzdem blieben sie ja die gesamte NS-Zeit über und bis zu ihrem Tod im September 1962 ein Paar. Die Tyrolf-Tochter habe erst von der Verbindung erfahren, als er bei seiner zweiten Frau eingezogen sei, so deren Sohn. Angeblich habe Tyrolf sein ganzes Leben »kein persönliches Wort« an seine Tochter gerichtet, so der Enkel. Schon in den 30er Jahren habe seine Großmutter Pflegekinder bei sich aufgenommen. Das sei ihr eine Herzensangelegenheit gewesen. Das seien auch behinderte Kinder gewesen. Er wisse von seiner Mutter, dass sein Großvater »keinen Bock« auf einen Fronteinsatz gehabt habe. Gestorben sei seine Großmutter mit Sicherheit nicht wegen des Nannen-Leitartikels im »Stern«, so der Journalist. Sie sei vielmehr hypertensisch gewesen, habe also unter Bluthochdruck gelitten. »Ich halte das für abwegig, wenn man ihren Tod in einen Zusammenhang mit solch einem Artikel stellt«, sagte ihr Enkel. »Da war die Ehe schon zerrüttet.«

Für den Hamburger Medizinhistoriker Marc Burlon, der die Geschichte der beiden Kinderfachabteilungen in Langenhorn und Rothenburgsort erforscht hat, zeigt Tyrolf »eine bemerkenswerte Verstrickung mit dem Fall«.³² Er hebt hervor, dass Tyrolf kein »makelloser« Beamter war, »denn die Nationalsozialisten wollten ihn wegen ständiger Steuerhinterziehungen (auch in der Nachkriegszeit liefen aus ähnlichen Gründen von 1950 bis 1958 mehrere Disziplinarverfahren gegen [...] Tyrolf) und einer unangemeldeten Nebentätigkeit 1944 als Richter in den Osten schicken. Hierzu kam es jedoch nicht, sondern er wurde Staatsanwalt am Sondergericht Hamburg. [...]«

Aus der Personalakte³³ von Tyrolf geht Folgendes hervor: Er wurde am 12.1.1901 in Zeitz geboren (seine Vorfahren stammen aus dem kleinen Ort Unterbodnitz in der Nähe von Zeitz). Er besuchte von 1907 bis 1910 die Mittelschule und von 1910 bis 1919 das Stiftsgymnasium Zeitz. Dort bestand er Ostern 1919 das Abitur. Von Mai 1919 bis Mai 1920 studierte er Jura an der Universität Leipzig, anschließend in Frankfurt am Main und in Jena. Er legte dort die Staatsprüfung am 6.10.1923 mit »ausreichend« ab. In Frankfurt war er 1921 in die schlagende studentische Verbindung »Corps Austria« aufgenommen worden.³⁴ Am 29.3.1926 heiratete er Dr. jur. Luise Tyrolf, geborene Ritter. Am 20.12.1927 wurde das einzige Kind, Tochter Barbara Christa Tyrolf, geboren.

Ab 1.1.1931 war er Richter am Landgericht Hamburg, am 1.1.1934 beförderte man ihn zum Landgerichtsrat in Hamburg. Am 5.6.1940 wurde er »Hilfsarbeiter« bei der Staatsanwaltschaft Hamburg – was so viel bedeutet, dass er offenbar zu diesem Zeitpunkt seine Ermittlungstätigkeit für das Hanseatische Sondergericht der Nationalsozialisten aufnahm. Er sprach Französisch, aber kein Englisch, er hatte nicht gedient, er war wie seine erste Frau evangelisch-lutherischer Religion.

In einer Beurteilung aus dem Jahr 1943 wurde er wie folgt beschrieben: »Dr. Tyrolf ist über den Durchschnitt befähigt. Er ist ein kluger, umsichtiger und fähiger Jurist mit schneller Auffassungsgabe und gutem Urteilsvermögen. Er besitzt auch einen praktischen Blick und Verständnis für die Bedürfnisse des Lebens. Dr. Tyrolf ist außerordentlich vielseitig interessiert. Dadurch wird er hin und wieder so weit von seiner Berufsarbeit abgelenkt, daß darunter nach wie vor die pünktliche Lieferung seiner Arbeiten leidet. Dieser Mangel ist auf nicht ausreichenden Fleiß und nicht ausreichende Zuverlässigkeit zurückzuführen; das möge sich allerdings zum Teil durch die Kriegsverhältnisse erklären lassen, da sich seine



Walter Tyrolf im Jahr 1922 mit Widmung für seinen Freund Werner Osenberg.



Walter Tyrolf im Jahre 1936.

Quelle: Staatsarchiv Hamburg

Familie seit Anfang des Krieges außerhalb Hamburgs aufhält und er daher allein für sich zu sorgen hat. Das Auftreten ist gewandt, höflich und sicher. Hinsichtlich seiner nationalsozialistischen Einstellung und seiner sozialen Gesinnung bestehen keine Bedenken«, attestierte ihm am 25.2.1943 der Landgerichtspräsident. Handschriftlich sind Äußerungen der höheren Reichsjustizbehörde hinzugefügt. Danach neigte er zu Unpünktlichkeit und häufig blieben auch wiederholte Mahnungen erfolglos. »Dr. Tyrolf wirkt etwas als Sonderling.« In einer weiteren Beurteilung hieß es: »Intellektuell ist er zweifellos erheblich über dem Durchschnitt. Er ist vielseitig gebildet, insbesondere auch auf medizinischem Gebiet (er hat das Physikum gemacht). Offenbar macht Dr. Tyrolf nichts aus sich.«

Ein guter Freund verwendet sich für Tyrolf

Am 8.10.1942 schrieb Prof. Dr. Werner Osenberg als Direktor des Instituts für Werkzeugmaschinen an der Technischen Hochschule Hannover einen Brief an das Hamburger Landgericht. Darin bat er, dass man Tyrolf eine nebenamtliche Tätigkeit genehmigen möge. Er solle bei juristischen, kaufmännischen (Tyrolf war auch ausgebildeter Diplomkaufmann) und verwaltungsmäßigen Fragen, die bei der Durchführung des seitens des Oberkommandos der Marine erteilten Auftrags zu lösen waren, beraten. Osenberg hatte in der Endphase des Dritten Reichs zwei wichtige Aufgaben: Zum einen erstellte er eine Kartei des deutschen Hochschulwesens. Sie sollte eine Übersicht über die führenden Köpfe Deutschlands ermöglichen. Zum anderen sorgte er dafür, dass etwa 5.000 Wissenschaftler und Hilfsarbeiter von der Front zurückgeholt wurden, um für die Rüstung zu forschen beziehungsweise zu arbeiten. Für diese Rückholaktion wurde Osenberg verständlicherweise in gewissen Kreisen verehrt. Die Verbindung zwischen Tyrolf und Osenberg wird schon in gemeinsamen Zeitzeugenberichten entstanden sein, denn beide stammten aus der Stadt und waren nur ein Jahr auseinander. Nach Meinung der Historikerin Dr. Birgit Schlegel war Osenberg überzeugter Nazi.³⁵ Er war neben Helene Sonnemann Trauzeuge bei der Hochzeit von Tyrolf und Wetzel in Celle. Es war nicht nur eine Akademiker-Hochzeit, sondern auch eine Nazi-Feier.

Nach Auskunft des Celler Melderegisters war Tyrolf mit zweitem Wohnsitz in Celle an der Schlegelstraße bei Helene Darges-Sonnemann und ihrem Mann Fritz Darges (der einstige Hitler-Adjutant lebte von 1913 bis 2009; mit seinem Tod nahmen meine Recherchen ihren Anfang) ab dem 15.2.1963 registriert und meldete sich am 15.10.1963 wieder ab. Er war also acht Monate lang in Celle unter der Adresse einer der KKR-Todesärztinnen mit Zweitwohnsitz verzeichnet. Der Richter hatte sich offenbar nur in das Einwohnerverzeichnis eintragen lassen, um hier heiraten zu können. Das habe seine Tante Helene ihm auf Nachfrage so erläutert, erinnerte sich ein Sonnemann-Neffe. »Aber irgendwann einmal hat meine Tante zu uns so etwas gesagt wie: ›Man muss doch etwas für seine Freunde tun; nach dem Tod von Oma (Frieda Sonnemann) haben wir den Ehemann von meiner Freundin Inge hier bei uns angemeldet, um ihnen die Hochzeit hier in Celle zu ermöglichen, denn das ging ohne Celler Meldeadresse nicht. Die sind in Hamburg zu bekannt und wollten hier in aller Ruhe heiraten.«³⁶ Für Burlon »symbolisiert die Ehe mit der Assistenzärztin den engen Kontakt der akademischen Eliten«. Juristen und Mediziner seien in der »Euthanasie« eine unheilvolle Liaison eingegangen.

Prominentenanwalt Johann Schwenn (*1947) war Ferienhaus-Nachbar von Tyrolf in Rantum auf Sylt. Er erinnerte sich noch gut an Tyrolf als »etwas kauzigen, älteren Herrn«, der Kriminalromane gelesen habe. Woher Tyrolfs offensichtlicher Reichtum stammte, ist unklar. Laut Personalakte von Luise Tyrolfs Vater Carl Ritter³⁷ war dieser nicht vermögend und Tyrolfs Vater war lediglich Lehrer. Keine Anzeichen für besondere Vermögenswerte also. Von seinem Sylter Nachbarn Tyrolf habe Schwenn nur gewusst, dass er bei einer Hamburger Schwurgerichtskammer war. Man müsse hervorheben, dass der Begriff »Euthanasie« ein Euphemismus sei, denn man müsse vielmehr von »besonders niederträchtigen Tötungen« sprechen, sagte Schwenn.

Was Wetzel mit Tyrolfs Ende zu tun hatte

Ende 1963 verzog Tyrolf nach Rahlstedt an die Amtsstraße zu seiner neuen Frau, in deren beengtes Haus, in dem auch noch die Mutter und bis wenige Monate vor Tyrolfs Einzug der Bruder Paul-Gerhard³⁸ wohnten. Am 17.4.1964 ging ein Pensionierungsantrag beim Gericht ein, der von seiner Frau unterzeichnet ist. »Frau Dr. Tyrolf-Wetzel ist zwar bereits als Pflegerin bestellt«. Laut ärztlicher Bescheinigung litt Tyrolf an einer Halbseitenlähmung mit Sprachstörung infolge eines Insultes (Schlaganfalls). Auf einem anderen Dokument ist vermerkt, dass seine Ehefrau ihre freiberufliche Tätigkeit am 30.9.1963 aufgegeben hat. Sie schloss ihre Praxis offenbar, um ihren Mann zu pflegen. Ganz zum Ende gab Ingeborg Tyrolf-Wetzel ihren Mann in andere Hände. Er kam in ein kleines, abseits gelegenes Pflegeheim in Goldenbek (Gemeinde Pronstorf, Landkreis Bad Segeberg). Ewald Schepanski (*1920) erinnerte sich 42 Jahre nach Tyrolfs Tod noch gut an seinen einstigen Patienten. Tyrolf wurde von Schepanskis Frau in Goldenbek gepflegt.

Tyrolf konnte sich in seinen letzten Wochen nur noch mit Finger- und Handbewegungen verständigen. Schepanskis Ehefrau berichtete ihm vom letzten Besuch der Tyrolf-Wetzel im Einzelzimmer ihres Mannes. Die Kinderärztin soll zu der examinierten Krankenschwester gesagt haben: »Ich schließe mich hier ein bei meinem Mann. Und Sie haben hier nichts zu suchen.« Und dann habe sie ihm eine Spritze verpasst. »Das hat meine Frau rausgekriegt. Als Tyrolfs Frau wieder weg war, hat meine Frau Tyrolf vor seinem Bett liegend gefunden. Sie hat ihn mit einem Besucher zusammen wieder ins Bett gehoben, da war er aber schon tot«, berichtete Schepanski: »Dass sie ihrem Mann eine Giftspritze verabreicht haben muss, ist natürlich eine Vermutung. Aber es ist doch verdächtig, dass sie sich einschließt und meine Frau durfte nicht dabei sein, denn sie war doch Krankenschwester. Ich bin gleich am nächsten Tag noch nach Rahlstedt gefahren. Ich wollte diese Frau sprechen. Da öffnete mir die Mutter die Tür und sagte: ›Aber bitte bleiben Sie im Flur stehen, ich darf Sie nicht in die Wohnung lassen.« Ich habe die Frau nicht gesehen, sondern wurde von einer Person aus der Wohnung verwiesen. Da wurde ich stutzig: Sind das Nazi-Ärzte gewesen? Ich hatte da was drüber gelesen. Wo ich die Vorgeschichte dieser Frau nun so weiß, dann komme ich auf diesen Nenner, dass sie ihrem Mann eine Giftspritze gegeben haben muss.«

Opfer aus Rahlstedt

Zwei der KKR-Opfer sind in Rahlstedt geboren beziehungsweise lebten dort, als sie getötet worden sind: Der am 21.1.1940 in Schwarmitz (Kreis Grünberg, Schlesien) geborene Gebhard Pribbernow starb am 4.7.1944 an einer Lungenentzündung. Es lässt sich nicht klären, ob er eine Luminalspritze verabreicht bekommen hatte. Aussagen von Dr. Lotte Albers und der Krankenschwester Martha Müller stehen gegeneinander. Das Kind schauete sein Gegenüber an und lächelte, vermerkte Stationsärztin Albers. Gebhard hatte einen zu kleinen Kopf und eine derart verkrampfte Arm- und Beinmuskulatur, dass er weder greifen noch sich fortbewegen konnte. Er war auch im Alter von vier Jahren noch nicht in der Lage, feste Nahrung zu sich zu nehmen.³⁹ Als der Vater, ein Stabsfeldwebel, nach Rahlstedt versetzt wurde, ließ sich die Familie am Rahlstedter



Tyrolfs Ferienhaus in Rantum auf Sylt kurz vor seinem Abriss.



Hinter den Büschen auf der rechten Seite liegt das Haus bei Goldenbek, in dem in den 1970er Jahren ein Pflegeheim untergebracht war, in dem Walter Tyrolf 1971 starb.



Foto von Ingeborg Wetzel aus dem Jahr 1963.

Weg 67 in einem Mehrfamilienhaus, das noch heute steht, nieder. Bei Gebhards Geburt waren Komplikationen aufgetreten. Atmung und Herzfähigkeit stockten und wurden durch Wechselbäder und kurze kräftige Schläge mit einem nassen Tuch wieder in Gang gebracht. Gebhard knitterte gern mit Zeitungspapier und lache, wenn mit ihm geschäkert werde, hielt das Pflegepersonal der Alsterdorfer Anstalten fest. Von dort wurde er ins KKR verlegt.

Keine vier Monate alt wurde **Peter Löding** (* 16.3.1944 im katholischen Wilhelmstift in Rahlstedt). Am 15.7.1944 starb er, nachdem Dr. Ursula Petersen ihm eine Spritze verabreicht hatte. Das geschah übrigens im Pestalozziheim in Hamburg-Wohldorf, seinerzeit eine Außenstelle des KKR. Petersen diagnostizierte bei der Aufnahme des Kindes »Mongolismus und Vitium cordis congenitum«, einen angeborenen Herzfehler. Die Mutter fragte Bayer, nachdem er ihr ausgemalt hatte, welches ein Leben ihr Kind führen werde, ob er ihm nicht etwas geben könne, damit es einschlafe. Bayer soll so getan haben, als käme so etwas überhaupt nicht in Betracht. Petersen gab in der Krankenakte »Kreislaufschwierigkeiten« als Todesursache an.⁴⁰ Peter hatte eine acht Jahre ältere Schwester. Die Mutter lebte nach der Ausbombung in einer drei mal drei Meter kleinen Holzhütte auf ihrem Gartengrundstück in Farmsen. Dort suchte sie die Bezirksfürsorgerin Dr. Anneliese Steen auf. Sie praktizierte ab mindestens 1951 als niedergelassene Allgemeinmedizinerin an der Amtsstraße in Rahlstedt, nur wenige Dutzend Meter von Wetzels Haus entfernt. Hier war die 1906 Geborene auch 1966 noch als Ärztin verzeichnet. Sie starb 1998 im Alter von 91 Jahren und liegt auf dem Rahlstedter Friedhof begraben, neben ihrer Schwester und deren früh verstorbenem Mann. Steen meinte damals, ihr gefalle das Kind nicht. Als Peter erkältet war, wies ihn Steen ohne Diagnose in das Pestalozziheim in Wohldorf ein, der damaligen Ausweichklinik des KKR. Die Mutter erinnerte sich später, dass Steen ihr den Namen Bayers nannte und ihr versicherte, sie könne vollstes Vertrauen zu ihm haben. So brachte sie ihren zweieinhalb Monate alten Sohn Ende Mai 1944 ins Pestalozziheim. Das Kind erhielt nach sieben Wochen eine Luminalspritze, an deren Folgen es verstarb. Eine Cousine von Peter erinnerte sich bei einer Gedenkfeier im 21. Jahrhundert, dass er ein »süßes Baby« gewesen sei.

Im »Hamburger Gedenkbuch Euthanasie. Die Toten 1939 – 1945«, das 2017 von der Senatskanzlei Hamburg, der Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg herausgegeben worden ist, sind darüber hinaus acht Menschen verzeichnet, die in Rahlstedt geboren wurden und die im Rahmen der gezielten Tötungsaktionen der Nationalsozialisten ums Leben kamen. Diese sind:

Emil Groth, geboren am 5.12.1881 in Alt-Rahlstedt; gestorben am 14.5.1942 in der Gauheilanstalt Tiegenhof bei Gnesen, Wartheland, heute Polen, Dziekanka bei Gniezno (am 20.11.1941 aus der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn dorthin verlegt).

Günther Krebs, geboren 10.4.1934 in Rahlstedt; gestorben am 11.8.1945 in der Kreis-Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen bei Deggendorf, Bayern (am 10.8.1943 aus den Alsterdorfer Anstalten, heute Evangelische Stiftung Alsterdorf, dorthin verlegt).

Karl Meier, geboren am 14.12.1887 in Rahlstedt; am 28.9.1941 von der Landesheil- und Pflegeanstalt Neustadt in Holstein verlegt in die Brandenburgische Landesanstalt für Geisteskranke nach Neuruppin; weiteres Schicksal unbekannt.

Karl Rathje, geboren am 5.2.1860 in Rahlstedt; am 28.9.1941 von der Landesheil- und Pflegeanstalt Neustadt in Holstein verlegt in die Brandenburgische Landesanstalt für Geisteskranke nach Neuruppin; weiteres Schicksal unbekannt.

Frieda Maria Margarete Schenk, geborene Püst, geboren am 7.4.1899 in Alt-Rahlstedt; gestorben am 24.6.1942 in Eichberg, der Landesheilanstalt in

Hattenheim, Rheingaukreis, heute Eltville (am 24.9.1941 dorthin aus der Heilanstalt Strecknitz für Nervöse und Geisteskranke in Lübeck verlegt).

Friedrich Wilhelm Struck, geboren am 11.2.1892 in Alt-Rahlstedt; gestorben am 25.2.1942 in den Ricklinger Anstalten, Heil- und Pflegeanstalt des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein.

Karl-August Thiele, geboren am 9.12.1859 in Alt-Rahlstedt; gestorben am 11.12.1942 in der Landesheilanstalt Weilmünster (am 24.9.1941 dorthin aus der Heilanstalt Strecknitz für Nervöse und Geisteskranke in Lübeck verlegt).

Alwine Frieda Willhöft, geboren am 20.1.1898 in Rahlstedt; gestorben am 15.2.1942 in der Wahrensdorffschen Privat-Heil- und Pflegeanstalt in Ilten (am 21.19.1941 aus der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn dorthin verlegt).

Das Gedenkbuch ist gegen eine Bereitstellungspauschale in Höhe von 3 Euro im Infoladen der Landeszentrale für politische Bildung, Dammtorwall 1, in Hamburg erhältlich. Die Lebensgeschichten dieser Rahlstedter Opfer nachzuzeichnen, wäre eine verdienstvolle Aufgabe, der man sich in Rahlstedt widmen sollte.

Anmerkungen:

¹ Babel, Andreas: Kindermord im Krankenhaus. Warum Mediziner während des Nationalsozialismus in Rothenburgsort behinderte Kinder töteten, Bremen, 2. erweiterte Auflage 2016 (Edition Falkenberg).

² Bundesarchiv Berlin, NS/51, Nr. 227.

³ Vgl. Benzenhöfer, Udo: Überblick über die »Kinderfachabteilungen« im Rahmen des »Reichsausschussverfahrens«. In: Kaelber, Lutz und Reiter, Raimond (Hg.): Kindermord und »Kinderfachabteilungen« im Nationalsozialismus. Gedenken und Forschung, Frankfurt 2011, S. 67–75. So auch: Burlon, Marc: Die »Euthanasie« an Kindern während des Nationalsozialismus in den zwei Hamburger Kinderfachabteilungen, Dissertation, Hamburg 2009, S. 24.

⁴ Staatsanwaltschaft Hamburg, Ermittlungsverfahren gegen Bayer und andere, Aktenzeichen 14 Js 265/48; verwahrt im Staatsarchiv Hamburg (im Weiteren mit Staatsanwaltschaft Hamburg, 14 Js 265/48 angegeben), Bd. 2, Bl. 62.

⁵ Zitiert nach Aly, Götz: Der Mord an behinderten Kindern zwischen 1939 und 1945. In: Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg, hg. von Ebbinghaus, Angelika, Kaupen-Haas, Heidrun und Roth, Karl Heinz, Hamburg 1984, S. 150. Die Feststellung ist falsch: Es wurden zehn Ärztinnen beschuldigt, eine elfte (Erika Rawie), die auch ein Kind getötet hat, verstarb zu Beginn der Ermittlungen. Hinzu kommen vier Ärztinnen, die bei den Morden nicht mitwirkten.

⁶ Thevs, Hildegard: Stolpersteine in Hamburg-Rothenburgsort. Biographische Spurensuche, Hamburg 2011, S. 197ff.

⁷ Ebenda, S. 199ff.

⁸ Ebenda, S. 206ff.

⁹ Ebenda, S. 223ff.

¹⁰ Ebenda, S. 228.

¹¹ Staatsanwaltschaft Hamburg, 14 Js 265/48, Bd. 4, Bl. 17.

¹² E-Mail von Matthias Habel, Leiter des Friedhofs Rahlstedt, vom 14.3.2012:

Paul Wetzel, lfd. Nr. 11023, lag in der Grabstelle J333/334.

- ¹³ Ebenda: Emmy Wetzel, Chronik-Nr. 2001101421, lfd. Nr. 6652, lag zusammen mit ihrem Mann in der Grabstelle J333/334.
- ¹⁴ Laut historischen Adressbüchern Hamburgs unter <http://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/start>.
- ¹⁵ Vgl. Bömer, Franz (Hg.): Wilhelm-Gymnasium Hamburg 1881–1956. Hamburg 1956, S. 13.
- ¹⁶ Vgl. ebenda, S. 15 und 147.
- ¹⁷ Vgl. ebenda, S. 19.
- ¹⁸ Archiv der Klosterschule Hamburg.
- ¹⁹ E-Mail von Ruben Herzberg vom 18.1.2012 an den Autor.
- ²⁰ Die Unterlagen zum Gymnasium Klosterschule sind im Staatsarchiv Hamburg im Bestand 362-2/36 verwahrt. Eingesehen wurden die »Schülerbögen mit Abgangszeugnissen und Schulbesuchsnachweisen Geburtsjahrgänge 1859–1937« (Staatsarchiv Hamburg, Bestand 362-2/36, Nr. 436 »Ack–Neu«, Nr. 443 »Wall–Wils«), des Weiteren Reifeprüfungsarbeiten in verschiedenen Fächern aus verschiedenen Jahren (Staatsarchiv Hamburg, Bestand 362-2/36, Nr. 472–474).
- ²¹ Personalakte Ingeborg Wetzel, In: Personalakten der Gesundheitsverwaltung beim Staatsarchiv Hamburg, Nr. 718, im Bestand 352-10.
- ²² Beispielsweise Peters, Ulrich, Fehring et al. (Hg.): Deutsche Lebens- und Kulturbilder in vergleichenden Zeittafeln, Frankfurt/Main 1924.
- ²³ Hasse, Edgar S.: Die Kindermörderin von Rahlstedt. In: Hamburger Abendblatt vom 12.2.2014, S. 10.
- ²⁴ E-Mail von Edith Kerling vom 6.6.2012 an den Autor.
- ²⁵ E-Mail von Erich Meyer vom 19.6.2012 an den Autor.
- ²⁶ »Im Namen des deutschen Volkes«, In: Stern, 31.7. –5.8.1962, Heft 31, S. 18–29.
- ²⁷ Nannen, Henri: Leitartikel zu »Im Namen des deutschen Volkes«, ebenda, S. 5f.
- ²⁸ Das »Dienstaufsichtliche Vorermittlungsverfahren gegen L. G. Dir. Dr. Tyrolf« ist beim Staatsarchiv Hamburg im Bestand 213-11 unter der Signatur 35403/72 verwahrt sowie bei den Justizbehörden Hamburg unter 1957–62, Aktenzeichen: 2220/1E-19 und 2200/1E-5.1 archiviert – die Unterlagen ergänzen sich.
- ²⁹ Laut Untersuchungsakten der Justizbehörden Hamburg.
- ³⁰ Die Familienzusammenführung von Anna Jozefowicz mit ihrer Tochter Alina ist dokumentiert im Archiv des Internationalen Suchdiensts in Bad Arolsen. »Jozefowicz, Alina wurde am 29. Januar 1944 in Hamburg-Holstenglacis geboren – Name der Mutter: Anna Jozefowicz, geboren am 1.9.1921 in Nikolajewice, Kreis Lask, Fabrikarbeiterin, wohnhaft in Hamburg. Aus der hier vorliegenden Kinderakte ist zu entnehmen, dass Alina am 15. Dezember 1946 zu ihrer Mutter nach Lodz repatriert wurde«, schreibt Kathrin Flor, Pressesprecherin des International Tracing Service (ITS) am 17.7.2012 in einer E-Mail an den Autor.
- ³¹ E-Mail von Valentina Valtchuk von der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung

und Zukunft« in Berlin vom 19.11.2012 an den Autor: In der Auszahlungsdatenbank für Wiedergutmachungen tauchen die Namen von Mutter und Tochter nicht auf.

- ³² Vgl. Burlon, a.a.O., S. 192.
- ³³ Die Personalakte von Tyrolf wird im Staatsarchiv Hamburg im Bestand 241-2 unter der Signatur A 3246 verwahrt.
- ³⁴ E-Mail vom 15.5.2013 an den Autor: Das Corps führt ihn als Vorsitzenden Richter und ist über sein Todesjahr informiert.
- ³⁵ Vgl. Schlegel, Birgit: Waffenentwicklungen unter Prof. W. Osenberg in Hannover (1941– 1943) und in Lindau a. H. (1943–1945). In: Heimat- und Museumsverein für Northeim und Umgebung e. V.: Northeimer Jahrbuch 2007, S. 75–107, sowie Schlegel, Birgit: Aktionen und Funktionen Professor Werner Osenbergs in Lindau a. H. 1943–1945. In: Heimat- und Museumsverein für Northeim und Umgebung e. V.: Northeimer Jahrbuch 2008, S. 73–83.
- ³⁶ E-Mail des Neffen Sonnemanns vom 28.4.2013 an den Autor.
- ³⁷ Die Personalakte von Dr. Justus Ritter, Tyrolfs Schwager, ist im Staatsarchiv Hamburg im Bestand 241-2 unter der Signatur A 3226 verwahrt. Ebenso wie die Personalakte seines Vaters, also Tyrolfs Schwiegervaters, im Bestand 241-2 unter der Signatur A 1227 sowie im Bestand 131-15 unter der Signatur C 379.
- ³⁸ Der einzige Bruder von Ingeborg Wetzel galt als gesellschaftlicher Außenseiter: Paul-Gerhard Wetzel war nur ein Jahr älter als sie (* 25.6.1911) und stand ihr anfangs sehr nahe. Er hat ab 1924 das Wilhelm-Gymnasium besucht, wo er 1930 sein Abitur bestand. Leiter dieser Lehranstalt war sein Vater Paul. Damals äußerte er den Wunsch, Jura studieren zu wollen, wie Martin Richter, 2016 Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums, einer alten Karteikarte entnahm. Er kehrte am 1.4.1949 aus polnischer Kriegsgefangenschaft nach Hamburg zurück und lebte zunächst am Erdkampsweg (wie seine Schwester) bei den Eltern. 1950 zog er in das kleine, neu erbaute Haus seiner Schwester Ingeborg ein, in dem auch die Mutter wohnte. Dort war er bis zum 25.7.1963 gemeldet. Im Dezember 1963 zog Walter Tyrolf an der Amtsstraße ein. Ab dem 26.7.1963 war Wetzel an der Thunstraße in Hamburg bei »Vorwerk« gemeldet. 1970 zog er nach Süddeutschland. In Tuttlingen wurde er am 18.1.1990 tot in der Badewanne seiner angemieteten Wohnung aufgefunden. Mindestens vier der Erben haben Wetzel nie zu Gesicht bekommen, nur wenige vor der Erbschaft überhaupt jemals von seiner Existenz gehört, war Ende 2012 zu erfahren.
- ³⁹ Thevs, a.a.O., S. 215ff.
- ⁴⁰ Ebenda, S. 194ff.

Archäologische Untersuchungen im Ahrensburger Tunneltal

Archäologische Voruntersuchungen im Zuge des geplanten Bahnbaus S4 im Ahrensburger Tunneltal, Kreis Stormarn

Im Zuge des geplanten Baus der neuen S-Bahn-Linie S4 zwischen Hamburg und Bad Oldesloe fanden entlang der vorgesehenen Trasse im Stellmoorer und Ahrensburger Tunneltal archäologische Voruntersuchungen im Sommer 2015 statt. Besonders bemerkenswerte Funde wurden dabei im Ahrensburger Tunneltal unweit der Grenze zu Meiendorf gemacht.



Bohrung «Brauner Hirsch»: In etwa 4 m Tiefe liegen eng benachbart die Knochen erbeueter Rentiere. Wie viele mögen noch im Schlamm verborgen sein?

Das Ahrensburger Tunneltal zählt zu den bedeutendsten Forschungsregionen der altsteinzeitlichen Archäologie des nördlichen Europas. In beeindruckender Fülle und Qualität wurden dort in den 1930er und 1950er Jahren wichtigste Grunderkenntnisse zu natur- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen erfasst, welche während der letzten drei Jahrtausende des Weichseleiszeitalters die damalige Umwelt und das darin eingebundene menschliche Leben bestimmten. Die wichtigen, auch aus heutiger Sicht spektakulären Erfolge gehen auf die intensiven Arbeiten des Alfred Rust (1900–1983) zurück, der zunächst als Amateurarchäologe, später als Mitarbeiter des damaligen Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte Schleswig-Holstein äußerst erfolgreich arbeitete und in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen als «Nestor der Altsteinzeitforschung» Berühmtheit erlangte. In den Faulschlammablagerungen einstiger eiszeitlicher, heute verlandeter Seen entdeckte A. Rust an unterschiedlichen Geländepositionen reiche archäologische Fundvorkommen, welche dort in der Zeit von etwa 12.600 bis 9.600 v. Chr. von Menschen abgelagert worden waren. Im sauerstoffarmen Milieu der Seeablagerungen fanden sich bearbeitete Gegenstände aus Knochen, Holz und Horn in beeindruckender Anzahl und Qualität, die bewusst oder auch zufällig in die damaligen Seen geraten sein mögen. Im Zuge der zeitlichen Entwicklung und infolge des zunehmenden Anwachsens der Beckensedimente lagen diese Funde in Schichten übereinander und ermöglichten somit die relative Bestimmung der zeitlichen Abfolgen.

Durch Vergleich und Analyse der archäologischen Fundinventare gelang schließlich die Definition unterschiedlicher archäologischer Kulturen des ausgehenden Eiszeitalters, welche bis heute ihre Gültigkeit haben. Zugleich wurden mit diesen Ausgrabungen die Grundlagen zur naturwissenschaftlichen Rekonstruktion der späteiszeitlichen Umweltgeschichte gelegt. Die in den Sedimenten erhaltenen makroskopischen Pflanzenreste und Pollen, Muscheln und Schnecken ermöglichten auf Grund ihrer gestapelten Abfolge und in ihrer variierenden Kombination die Erschließung der späteiszeitlichen Umwelt- und Klimaentwicklung über Jahrtausende hinweg. In der Reaktion auf die keineswegs stabilen klimatischen Bedingungen entstanden unterschiedliche Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Die damaligen Menschen, hochgradig an die Natur angepasste Jägergemeinschaften, durchlebten die sich verändernden Umwelten. In ihrem Handeln und ihrer Ausstattung wussten die Menschen mit diesen Wandlungen umzugehen. Ihre Verhaltensweisen sind archäologisch erkennbar und finden in der Definition der spätaltsteinzeitlichen «Hamburger»-, «Federmesser»- und «Ahrensburger Kultur» ihren Niederschlag.

Die für die Erforschung der späteiszeitlichen Kultur- und Naturgeschichte wissenschaftlich berühmte Region des Ahrensburger Tunneltals berühren nun aktuell Baupläne der Deutschen Bahn. Der dem Westufer des Tunneltales folgende Schienenstrang soll erweitert werden, auch ist eine neue Straßenquerung über das Tal hinweg geplant. Im Zuge eines archäologisch-denkmalspflegerischen Fachgutachtens, welches Teil des Planfeststellungsverfahrens ist, fanden im Sommer 2015 archäologische Voruntersuchungen statt. Ziel dabei war es, die Auswirkungen des Baus auf das archäologische Erbe zu bewerten und die unterschiedlichen Querungsvarianten miteinander diesbezüglich zu vergleichen, um letztlich denkmalpflegerisch vertretbare Anforderungen in dem angestrebten archäologischen Fachbeitrag äußern zu können. Die Arbeiten erfolgten in enger Abstimmung mit der DB Netz AG. Für die gute Zusammenarbeit danken wir allen Beteiligten sehr.



Die Untersuchungsfläche am «Lusbusch» (Ahrensburg LA 160 im Vordergrund) liegt direkt dem berühmten «Stellmoor Hügel» gegenüber. An dessen Fuß und im Bereich des heute verlandeten eiszeitlichen Sees fanden 1935/36 die spektakulären Ausgrabungen von A. Rust statt (Ahrensburg LA 78.1).



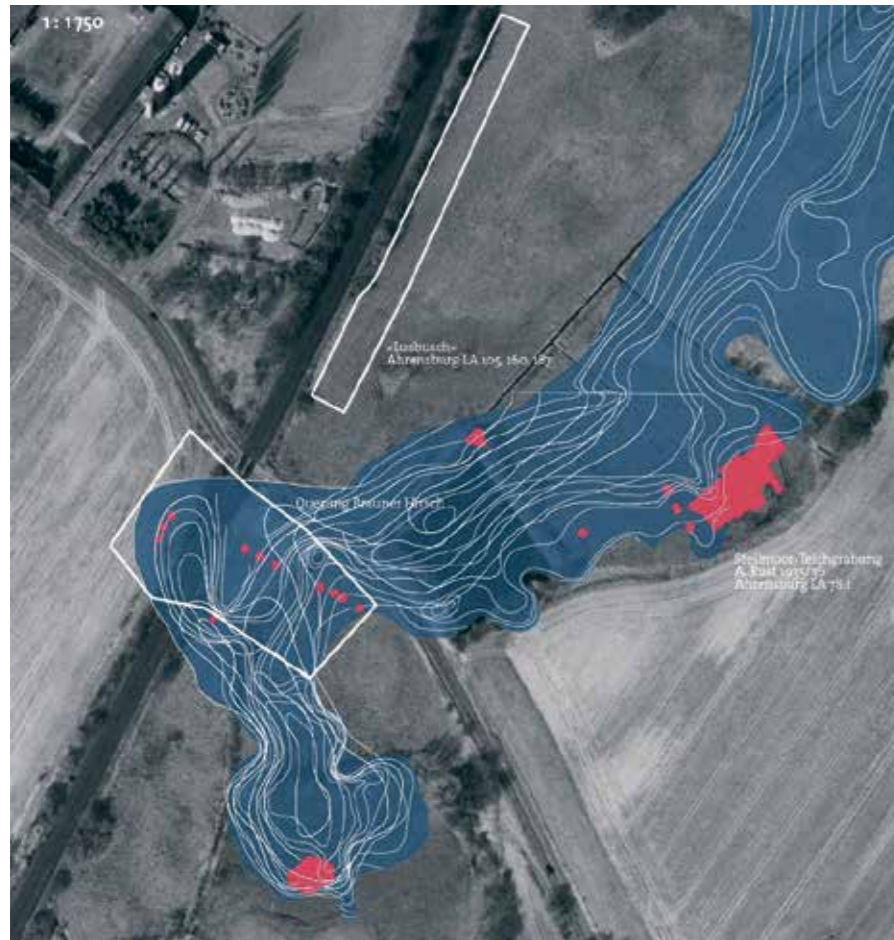
Ahrensburg «Querung Brauner Hirsch»: Mit schwerem Bohrgerät werden altsteinzeitliche Kulturreste aus bis zu 8 m Tiefe aus dem verlandeten Seebecken geborgen. Für die Mitarbeiter der Harms Brunnenbau GmbH aus Cuxhaven und die beteiligten Archäologen war dies ein ungewöhnlicher und besonders spannender Geländeeinsatz (Ahrensburg LA 189).

Aktuelle Grabungen vis-à-vis der berühmten Fundstätte ...

Im Nahbereich des wohl prominentesten Fundplatzes des Ahrensburger Tunneltals – dem Stellmoorhügel – wurden auf den mineralischen Uferterrassen des «Lusbusch» (Ahrensburg LA 105, 160, 187) kleinflächige Suchgrabungen durchgeführt. Das Areal liegt am Westhang des Tales, das zu Zeiten der altsteinzeitlichen Jäger von einem großen Rinnensee gefüllt war. Gegenüberliegend und etwa 200 m entfernt befindet sich die markante Erhebung des Stellmoorhügels, auf dem Zehntausende aufgeflesener Steinartefakte die ehemaligen Lagerstandorte spätjungpaläolithischer Jagdgemeinschaften der Ahrensburger Kultur (ca. 10.800 bis 9.600 v. Chr.) markierten. Unmittelbar am Fuß des Hügels und im Bereich des ehemaligen Sees gelegen, gelang A. Rust der spektakuläre Nachweis eines Massenvorkommens von Relikten der Ahrensburger Kultur. Die in Ablagerungen der kältegeprägten Jüngerer Dryaszeit eingeschaltete Fundschicht beinhaltet Tausende Knochen und Geweihe von Rentieren, die im Zuge herbstlicher Treibjagden über Jahrhunderte hinweg dort erlegt und ausgebeutet worden waren. In die Knochen eingedrungene Projektilen aus Feuerstein erlauben die Rekonstruktion der ehemals favorisierten Jagdmethode. Frontale oder auf die Flanken der vorbeistreichenden Tiere gerichtete Pfeilschüsse sind erkennbar, die Bogenschützen von erhöhten Geländepositionen aus vorgenommen hatten. Ein Großteil der nachgewiesenen Schussverletzungen war nicht tödlich, sodass weitere Zugriffe der Jäger zwingend zu erschließen sind, welche letztlich zur Erlegung der Tiere führten. Wahrscheinlich galt die Jagd größeren Tiervänden, die, durch die topografische Situation vor Ort in ihrer Bewegungsfreiheit eingengt, vermutlich im Flachwasser nur langsam vorwärtskommend oder auch in tieferen Stellen schwimmend, angegriffen wurden. In den Schlammablagerungen fanden sich diverse Reste verschossener Holzpfeile mit z. T. noch eingelassenen Feuersteinspitzen. Sie dürften auf ehemalige Fehlschüsse zurückzuführen sein und lassen Bilder von wahren Pfeilhageln vor unseren Augen entstehen, welche auf vorbeiziehende Herden verschossen wurden. Plausibel erscheinen in diesem Zusammenhang auch die versenkten Rentiere, nachgewiesen als vollständige oder auch teilerhaltene Skelette. Vor ihrer Deponierung waren in die geöffneten Oberkörper der Rentiere große Steine zur Beschwerung eingebracht worden. Diese auffällige Behandlung sah der Ausgräber A. Rust in religiösen Motiven begründet, die er nicht nur für die Zeit der Ahrensburger Kultur, sondern auch für vorangegangene Jahrtausende der späten Altsteinzeit meinte nachweisen zu können. Aktuell favorisiert ist eine profane Deutung dieser «Opfertiere»: Nachdem sie aus der Decke geschlagen und ausgeweidet, z. T. auch einige Partien entnommen worden waren, lagerten die erbeuteten Tiere im kalten Wasser zur späteren Nahrungsverwendung. Eine zügige Verwertung aller getöteten Tiere scheint häufig nicht gegeben gewesen zu sein und lässt Jagderfolge größeren Umfangs vermuten. Aus Horn und Knochen gefertigte Gerätschaften ergänzen das archäologische Inventar: Besonders erwähnenswert sind spezielle Rengeweihäxte, sog. Lyngbyäxte; zusätzlich liegen diverse Harpunen und Spitzen sowie ein Schwirrrgerät vor. Letzteres ist ein flaches, durchlocht Knochensobjekt spitzovaler Form. An einer Schnur befestigt und durch die Luft gewirbelt, erzeugt es einen lauten Brummton. Ob es als altsteinzeitliches Musikinstrument oder aber als Kommunikationsmittel in der eiszeitlichen Tundra seine Verwendung fand, bleibt unbestimmt. Ohne Zweifel kommt dem Objekt eine besondere Seltenheit zu und zusammen mit den anderen Befunden und Funden belegt es den außerordentlichen wissenschaftlichen Wert einer bis heute längst nicht vollständig untersuchten Fundstätte. Archäologische Prospektionsgrabungen im Nahbereich der Altgrabungsfläche sowie zufällige, bei tiefgründigen Bauarbeiten entdeckte Renknochen weisen auf das Vorhandensein und die weiträumige Verbreitung weiterer spätaltsteinzeitlicher Kulturreste hin, die im ehemaligen Seebecken bis heute unerkannt verborgen blieben.

Dementsprechend spannend war es im Sommer 2015, als im Nahbereich und dem Stellmoorhügel direkt gegenüberliegend, die archäologischen Probegrabungen auf dem «Lusbusch» begannen. Parallel zum bestehenden Bahngleis und im Trassenbereich einer geplanten Straße wurden in regelmäßigen räumlichen Abständen diverse Suchlöcher von jeweils einem Quadratmeter Größe angelegt. Oberflächenfunde von Feuersteinartefakten wiesen das dortige Wiesenareal als ehemalige Aktivitätszone altsteinzeitlicher Gemeinschaften aus, wenn auch die zufällig in Maulwurfshäufen entdeckten Funde kaum eine räumliche Bestimmung von ehemaligen Lagerplätzen erschließen ließen. Die regelhaft positionierten Suchlöcher erbrachten nun den Nachweis einer gleichmäßigen und weitflächigen Verbreitung von in großer Anzahl geborgenen Feuersteinartefakten. Kleine Stielspitzen sowie derb retuschierte Groß- und Riesenklagen belegen, zusammen mit typischen Spaltprodukten der Feuersteinbearbeitung und Kernsteinen, vermehrte Aufenthalte von Jägergemeinschaften der Ahrensburger Kultur. Die Funde bezeugen eindringlich, dass auch das dem Stellmoorhügel gegenüberliegende Seeufer während der späten Eiszeit von Menschen wiederholt aufgesucht wurde und dieses Gelände vermutlich mit ähnlichen und vielleicht sogar zeitgleichen jägerischen Aktivitäten verbunden war. Besonders erwähnenswert ist eine kleine, scheibenförmige Perle aus Granit (Gneis?), die aus dem Oberboden stammt. Das zentral durchlochte und nur etwa 0,5 cm große Stück findet seltene Parallelen in jungpaläolithischen Kulturkreisen. Auch sind weitere scheibenförmige Perlen, nun jedoch aus Bernstein gefertigt, andernorts belegt. Zusätzlich zu den Steinartefakten der Ahrensburger Kultur liegen einige Flintgeräte (rückenretuschierte Klagen/Spitzen, kurze Kratzer) vor, welche auf zeitlich ältere Belegungsphasen zurückgehen. Aufgrund der durch das geplante Bauvorhaben vorgegebenen Lage des Untersuchungsareals konnten überwiegend nur die höher gelegenen Uferbereichs untersucht werden. Es ist davon auszugehen, dass die aktuell festgestellte hohe Fundfrequenz in Richtung des ehemaligen Seeufers ihre Fortsetzung, vielleicht sogar ihre Steigerung findet. Sollte diese Annahme zutreffen, wären im dort vorgelagerten Seebecken weitere Knochenlager und Kulturreste zu





Detailkarte des eiszeitlichen StellmoorSees (blau) mit den Untersuchungsflächen «Lusbusch» und «Brauner Hirsch». Die räumliche Verbreitung der zahlreich nachgewiesenen Beutereste, überwiegend Knochen und Geweihe von Rentieren (rot), weist auf das Vorhandensein eines in seiner Dimension bislang unerkannten Fundvorkommens der Ahrensburger Kultur hin. Kartengrundlage: LVermGeoSH

vermuten. Im südlichen Bereich der Untersuchungsfläche fällt das mineralische Gelände des «Lusbusch» zum ehemaligen Seebecken ab und bildet dort eine flache Uferterrasse. Sie bedecken Moorschichten, die, so das Ergebnis der vorliegenden Pollenanalysen, im frühen Atlantikum, also etwa vor 9.000 Jahren, aufzuwachsen begannen und seitdem die sandige ehemalige Oberfläche versiegelte. In den Feinsanden eingebettet fand sich dort eine etwa zehn Zentimeter mächtige Kulturschicht (Ahrensburg LA 187). Eng belegt mit Feuersteinartefakten, die z. T. schon während der Geländearbeiten zusammengepasst werden konnten, sowie mit diversen Holzkohleflittern vermenget, wirkt sie völlig unberührt. Wenn auch keine archäologischen Leitfunde nachzuweisen waren und dementsprechend eine gesicherte zeitliche/kulturelle Ansprache ausbleiben muss, deuten Habitus und Machart der Feuersteinklingen auf ein Kulturvorkommen der Ahrensburger Kultur hin. Es gab keine Hinweise auf eine periglaziale Überprägung der Fundschicht. Die infolge zyklischer Frost- und Tauprozesse unter eiszeitlichen Klimabedingungen entstehenden Deformationen und Schichtverlagerungen können häufig altsteinzeitliche Fundschichten in ihrer originalen Einlagerung erheblich beeinträchtigen oder gar zerstören. Im hangabwärtigen Areal des «Lusbusch» scheinen also altsteinzeitliche Lagerplätze bis in heutige Zeit unberührt erhalten zu sein. Eine vergleichbare Situation wurde im Bereich des Ahrensburger Tunneltales bislang noch nie nachgewiesen.

Was liegt alles noch im eiszeitlichen See am Hof Stellmoor?

Im Zuge der Voruntersuchungen erfolgte auch eine Prüfung des südlichen Areals des eiszeitlichen Stellmoorsees. Knapp südlich des Stellmoorhügels quert dort der künstlich aufgeschüttete Straßendamm «Brauner Hirsch» das Tunneltal. Mit der geplanten Erneuerung der Bahnlinie S4 soll die derzeit schrankengesicherte Querung möglicherweise durch ein massives Damm- und / oder Brückenbauwerk ersetzt werden. Um die bau- und anlagebedingten Auswirkungen dieser Planungen auf archäologische Kulturdenkmale zu bewerten und somit deren Genehmigungsfähigkeit oder auch daraus resultierenden denkmalpflegerischen Notwendigkeiten ermitteln zu können, erfolgten die archäologischen Geländearbeiten zeitgleich mit den Untersuchungen am «Lusbusch». Eine Serie von insgesamt zehn über den eiszeitlichen Rinnensee sowie uferparallel geführte großkalibrige Bohrungen förderte innerhalb des Baufeldes regelhaft aufgeschlagene Knochen und zerborstenes

Geweih erbeuteter Rentiere sowie vereinzelte Feuersteinartefakte zutage. In ihrer nachgewiesenen weiträumigen Verbreitung sowie in ihrer vertikalen Stapelung übereinander belegen sie eindrucksvoll ein in seiner Dimension bislang unerkanntes, im nordeuropäischen Raum einzigartiges Massenvorkommen spätaltsteinzeitlicher Kulturrelikte. Der überwiegende Anteil der Knochen wurde von Menschenhand aufgetrennt, um das nahrhafte Knochenmark zu gewinnen. Viele der Knochen weisen zusätzlich Schnitt- oder Schlagspuren auf und belegen die ehemaligen Prozesse der Beutezerlegung. Eine inmitten des Seebeckens und in etwa vier Meter Tiefe gefundene Flintpfeilspitze vom Ahrensburger Typ dürfte auf einen Fehlschuss zurückzuführen sein: Der hölzerne Pfeil mitsamt eingelassenem Projektil versank vermutlich in den Schlammablagerungen und blieb für den Schützen am Ufer unerreichbar. Unzählige Kleinfunde der eiszeitlichen Fauna und Flora begleiteten diese Fundschichten. Besonders interessant sind die zahlreichen Nachweise bislang nur selten belegter Fische und Amphibien. Deren zukünftige Analysen werden detaillierte Aussagen zur Umwelt- und Klimageschichte des Spätglazials ermöglichen. Parallel zu den Großbohrungen erfolgten Kernsondagen, die die Sedimente ohne räumlichen Verzug und in originaler Situation an die Oberfläche beförderten. Die geborgenen späteiszeitlichen Schichtsequenzen überprüfte das palynologische Labor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Kiel speziell auf Anreicherungen von Holzkohlen. Im Bereich der registrierten Knochenlagen ließen sich überdurchschnittlich erhöhte Einträge nachweisen. Sie sind als deutliche Anzeiger menschlicher Siedlungsaktivitäten zu werten, welche ehemals im Nahbereich des Sees stattgefunden haben müssen. Es dürften die Brandrückstände aus ehemaligen Feuerstellen der eiszeitlichen Jäger sein, zufällig von den Lagerplätzen in das Wasser abgeschwemmt.

Die Prognose und Interpretation

Der gelungene Nachweis einer weitflächigen und reichen Verbreitung von Jagdbeuteresten aus der späten Eiszeit ist erstaunlich und regt Fantasien für eine glaubhafte Erklärung an. Werden die Mengen der aktuell aus den Bohrungen gewonnen Knochen- und Geweihfunde als allgemein repräsentativ (durchschnittlich 40 Stücke/m²) gewichtet, dürften etwa 260.000 Einzelfunde unberührt und wohl erhalten auf einer 6.500 m² großen Untersuchungsfläche im Seebecken ruhen. Die geschätzte Anzahl ist enorm und spontan stellt sich die Frage, wie viele erlegte Tiere diese Knochen wohl repräsentieren mögen. Für eine Einschätzung sind die Ergebnisse der archäozoologischen Analysen der tausendfach in der Altgrabung am Stellmoorhügel (Ahrensburg LA 78.1) geborgenen Tierknochenfunde besonders hilfreich. Die dort geborgenen 17.083 Renknochen stellen zusammen mit 5.426 Geweihen/-fragmenten die Schlachtabfälle von mindestens 650 erbeuteten Tieren dar. Im rechnerischen Durchschnitt gelangten dort also 34,63 Knochen jedes erlegten Tieres in die Seeablagerungen. Diese Werte, auf das aktuelle, durch die Bohrungen erfasste Areal projiziert, lassen dort die Reste etwa 7.500 erbeuteter Rentiere vermuten. Doch damit nicht genug: Aufgrund der während der 1970er Jahre durchgeführten Forschungsbohrungen und jüngerer Geländearbeiten sind im weiteren Umfeld des Sees zusätzliche Knochenlager erkannt worden. Die prognostizierte Anzahl der erbeuteten Tiere erhöht sich somit noch und findet weitere Steigerung durch die vielen Nachweise von Renknochen, die selbst in kleinkalibrigen Bohrungen von 80 mm Durchmesser eingeschlossen waren. Das südliche Ende des Stellmoorsees scheint vollgefüllt mit Schlachtabfällen der Ahrensburger Jäger zu sein und es wird schwer, das aktuell nachgewiesene Massenvorkommen mit den bisher propagierten Forschungsmeinungen in Einklang zu bringen. Bislang galt deren Prämisse, dass die Massenjagden auf Rentiere am Stellmoorhügel ganz am Ende der Eiszeit und im Beginn der nacheiszeitlichen Klimaphase des Präboreals, begrenzt auf einen Zeitraum von vielleicht dreihundert Jahren hinweg, stattgefunden hätten. Die Grundlage dieser Aussage bestand in etwa einem Dutzend Radiokarbondatierungen von Renresten aus der Altgrabung A. Rust, welche in Anbetracht der vorhandenen großen Knochenmenge jedoch wohl nur Stichprobencharakter gehabt haben dürften. Bezugnehmend auf das Fundmaterial der alten Stellmoor-Teichgrabung wurde rekonstruiert, dass die Aus-

übung von Massentreibjagden typisches und weitverbreitetes Element der späten Ahrensburger Kultur gewesen sei, hervorgerufen durch klimatische Verbesserungen am Ende der Eiszeit und damit einhergehenden anwachsenden Renbeständen. In der aktuellen Perspektive ist dies kaum mehr glaubhaft, denn die zu erschließenden Ertragsraten über den bislang erwogenen Zeitraum von vielleicht drei Jahrhunderten wären soweit erhöht, dass nur noch ein sinnloses Abschachten von Tieren oder aber die ehemalige Präsenz sehr großer Jagdgemeinschaften und deren ausgeprägte Verwertungskapazitäten als Erklärung herangezogen werden könnten. Dank der aktuellen Nachweise erscheint es wahrscheinlicher, die massenhaften Beuteanreicherungen als Resultat der Jagden zu verstehen, welche über längere Zeiträume hinweg wohl auch in den älteren Phasen der Jüngeren Dryaszeit stattgefunden haben. Unterstützende Hinweise liefern Datierungen bearbeiteter Renreste aus Nahe, Kr. Segeberg (LA 11). Die Knochen und Geweihe traten im Jahr 2003 bei archäologischen Untersuchungen ebenfalls in späteiszeitlichen Seeablagerungen zutage, weisen Schnitt- und Zerlegungsspuren auf und lassen sich benachbarten, von Tausenden von Feuersteinartefakten markierten Lagerplätzen der Ahrensburger Kultur zuweisen. Die landschaftliche Situation ähnelt der des Ahrensburger Tunneltales sehr und in der archäologischen Interpretation könnten auch in Nahe Treibjagden stattgefunden haben. Die Altersbestimmung einiger Renknochen erbrachte nun den Nachweis, dass die Tiere etwa zeitgleich wie in Stellmoor am Ende der Eiszeit, aber auch bereits Jahrhunderte früher, etwa um 10.600 v. Chr., während der Kaltphase der Jüngeren Dryaszeit, erlegt worden waren.

Was ist in den faszinierenden Befunden aus dem eiszeitlichen Stellmoor-See zu erkennen? Sind es die Spuren von Massenjagden über wenige endeiszeitliche Jahrhunderte hinweg oder aber sind es die Relikte regelhaft ausgeführter Jagden, ausgeübt über deutlich erweiterte Zeiträume in herbstlicher Tundra? Zumindest unterstreicht das Milieu des Seebeckens eines: In den Ablagerungen überdauerte zehntausendfach und über viele Jahrtausende hinweg der knöcherne Abfall der ehemaligen Jagdbeute in seiner Gesamtheit. Im Grundsatz entspricht diese ungewöhnliche und faszinierende Quelle also jenem Bild, das die mehr als 100.000 aufgefundenen Steinartefakte auf dem benachbarten Stellmoor-Hügel liefern. Die Steinartefakte werden als Hinweis auf unzählige, in ihrer jeweiligen Altersstellung und Dimension unbestimmte Lageraufenthalte von Jägern der Ahrensburger Kultur gewertet. Was alles an Schlachtabfällen mag dort von den damaligen Jägern auf ihren Lagerplätzen verworfen worden sein. Wie viel mag in natürlicher Verwesung vergangen oder von Wildtieren verschleppt oder aufgefressen worden sein? In die Seeablagerungen geriet zumindest nur ein Bruchteil der Beute und impliziert, zusammen mit den Abertausenden von Steinartefakten, eine zeitlich wohl deutlich ausgedehntere Nutzung eines für die Rentierjagd überaus günstigen Geländes.

Literatur

M. Baales u. T. Terberger (Hrsg.), Welt im Wandel – Leben am Ende der Eiszeit. Sonderheft Archäologie in Deutschland 10, 2016 (Darmstadt 2016).

I. Clausen, Auf den Spuren von Alfred Rust und seinen Rentierjägern. ANSH 16, 2010, 15–19.

A. Rust, Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor (Neumünster 1943).

M.-J. Weber, Late Upper and Palaeolithic reindeer hunting in the Ahrensburg tunnel valley – Differences between Hamburgian and Ahrensburgian hunting tactics. In: O. Grimm/U. Schmölcke (Hrsg.), Hunting in northern Europe until 1500 AD. Old traditions and regional developments, continental sources and continental influences ... Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Ergänzungsreihe Bd. 7 (Neumünster 2013) 75–90.

Entnommen aus den „Archäologischen Nachrichten Schleswig-Holstein 2016“, mit freundlicher Genehmigung des Wachholtz Verlages.

ANZEIGEN



PARKRESIDENZ

RAHLSTEDT

mit Sicherheit in eine sorglose Zukunft...

... der Geheimfavorit im Norden für anspruchsvolles selbstständiges Wohnen und Leben bei exzellentem Service und Komfort sowie umfassender Pflege im Bedarfsfall!



- * Amphitheater
- * Bibliothek
- * Café
- * Fitnessraum

- * Restaurant
- * Musikzimmer
- * Bar
- * Internetcafé

- * Parkartige Gartenanlage
- * komfortable Apartments
- * Hallenschwimmbad
- * Gymnastikraum, u.v.m.



Wir freuen uns auf Ihren Anruf und beraten Sie gerne persönlich bei einem Besichtigungstermin.

PARKRESIDENZ GREVE & CO. • PARKRESIDENZ RAHLSTEDT

Rahlstedter Straße 29 • 22149 Hamburg • Telefon: 040 – 6 73 73-0

info@parkresidenz-rahlstedt.de • www.parkresidenz-rahlstedt.de

